30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 14 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 5. APRIL 1942

RIOM *„Meine Herren Angeklagten, Sie stehen nicht wegen Brandstiftung vor Gericht, sondern wegen der mangelhaften Vorbereitung einer solchen . . .“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0209

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Ministerkandidat!

Wissen Sie noch, wer R. G. Casey ist? Nein? Lassen Sie sich aufklären:

Es war in den Tagen, da Mister Roosevelt den von den Philippinen mit Weib, Kind und Adjutant geflohenen General Mac Arthur zum Oberbefehlshaber in Australien ernannte. Roosevelt tat das, weil es schließlich nicht so viele Helden gibt, daß man sie schon nach der ersten Flucht entlorbeerblättern lassen dürfte. So blieb durch diese Ernennung Mac Arthur der Held, zu dem ihn die amerikanische Presse gestempelt hatte und — — so ganz nebenbei wurde auch der sinkende Stern Australiens als 49. in das Banner der USA. aufgenommen. England sah das Dominium Australien zwischen der Scylla Japan und der Charybdis Roosevelt treiben. Kein angenehmes Resultat der staatsmännischen Steuermannskunst Winston Churchills. Und was tat der blamierte Lotse? Er griff sich aus dem bedrohten australischen Boot einen Mann und nahm ihn an Bord Großbritanniens: Den bisherigen australischen Botschafter in Washington, Herrn R. G. Casey. Ob R. G. Casey selbst überrascht war, weiß man nicht, denn es verschlug ihm die Sprache und er hat uns bis Redaktionsschluß noch kein Interview gegeben. Aber die Engländer, die Australier und die Männer der USA., die waren baß erstaunt, als es plötzlich hieß, daß der bisherige australische Botschafter in Washington zum britischen Staatsminister für den mittleren Osten ernannt wurde und daß er gleichzeitig in das britische Kriegskabinett eintrat. Das war immerhin eine politische und staatsrechtliche Neuerung, die — — nur mit der Ernennung eines amerikanischen Oberbefehlshabers für Australien durch Roosevelt verglichen werden konnte.

Man muß sich fragen, welche außerordentlichen Fähigkeiten Richard Casey besitzen muß, daß er von Churchill unter so erschwerenden Umständen dennoch kreiert wurde.

Die Antwort auf diese Frage gab der Londoner „Daily Herald". Er beschrieb den neuen britischen Vertreter im Mittelosten wörtlich: „Casey ist Australiens hübschester und bestangezogener Politiker, der häufig mit Eden verglichen wird."

Sie meinen, das sei kein Grund für eine Ernennung? Sie irren sich! Wenn Sie sich die Jammergestalten eines Churchill, Halifax, Duff Cooper usw. ansehen, dann verstehen Sie ohne weiteres das Bedürfnis nach einem hübschen und gutangezogenen Politiker. Eden alleine reißt die Gesellschaft ja nicht heraus — wenn er nicht überhaupt in seiner Amtszeit schon gelitten hat.

Der „Daily Herald" schildert weiter: „Richard Casey ist 52 Jahre alt, hat schwarzes Haar, blaue Augen und einen Schnurrbart. Er ist der am meisten photographierte Mann Australiens."

Na, ist das etwa gar nichts? Wenn der mittlere Osten diesem schwarzen Mann ins treue blaue Auge sieht, dann ist durchaus die Möglichkeit gegeben, noch einmal so ein Geschäft zu machen wie damals im vorigen Krieg mit Lawrence. Aber es kommt noch schöner:

„Er steuert sein eigenes Flugzeug und nimmt noch an anstrengenden Spielen teil."

Da haben wir's! Wenn es mal Zeit wird, abzuhauen und einen heißen Boden zu verlassen, dann ist ein Mann mit eigenem Flugzeug natürlich immer etwas wert. Die Bemerkung, daß er noch an anstrengenden Spielen teilnimmt, bedarf freilich noch ihrer Bestätigung, denn noch hat Casey seine Berufung in das britische Kriegskabinett nicht angenommen.

Der „Daily Herald" weiß noch mehr von Casey. Er schließt seine Schilderung mit den Worten: „Caseys liebste Erholung ist monotone Handwerksarbeit, wobei er Maurerarbeiten oder das Anstreichen von Häusern bevorzugt."

Da also liegt der Hund begraben! Churchill suchte den Mann, der Maurerarbeiten liebt und der vielleicht seinen Spaß daran hat, das brüchig gewordene Gebäude des Empire da oder dort zu flicken. Hört es, ihr Freimaurer, hört es, ihr Juden, hört es, ihr Schwarzen und Blauen: W. C. sucht Maurer. Einen Gentleman-Maurer hat er gefunden. Ob dieser aber so weit kommt, seine zweite Lieblingsbeschäftigung auszuüben, nämlich das anzustreichen, was er geflickt hat, das ist doch noch sehr fraglich.

Nur eines steht außer Frage: Monoton wird die Handwerksarbeit dieses hübschesten Politikers sicher nicht sein. Sollen wir ihm wünschen, daß er mit einem blauen Auge davonkommt?

Hanton

Kladderadatsch

Osterbrief

Die Sonne lacht durch blitzeblanke Scheiben,
rings strahlt die Welt in junger Herrlichkeit.
Ich möchte doch trotzdem zu Hause bleiben
und diesen Brief zu Ostern an Dich schreiben.
Mir scheint, es wird fürwahr die höchste Zeit.

Aus blauen Fernen kommt ein Frühlingswehen,
erfüllt die Seelen, macht die Herzen weit.
Es ist so wunderbar um dies Naturgeschehen.
Die Menschen sollten öfter in sich gehen.
Mir scheint, es wird fürwahr die höchste Zeit.

Im Nestchen piepsen schon die jungen Schwalben.
Die Erde überquillt vor Fruchtbarkeit.
Die Ziegen lämmern und die Kühe kalben,
das schönste Jungvieh sieht man allenthalben.
Mir scheint, es wird fürwahr die höchste Zeit.

Wohin man schaut, erblickt man nichts als Segen,
sogar die Erde kriegt ein neues Kleid.
Der Hahn kräht uns den Ostergruß entgegen
und mahnt die Hühner an das Eierlegen.
Mir scheint, es wird fürwahr die höchste Zeit.

So denken hier die Alten und die Jüngsten
und sind voll Zuversicht zur Tat bereit.
Sie weichen nicht vom Ziel, nicht im geringsten,
was nicht zu Ostern ist – das kommt zu Pfingsten.
Wir glauben fest und sicher an die nächste Zeit.

Fred Endrikat

*„Ladies and
Unwesen zu
freunde! Jed*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0210

© Universitätsbibliothek Heidelberg

PROKLAMATION IM HYDE-PARK

„Ladies and Gentlemen! – Im Namen des Königs! Kund und zu wissen, daß dieser Bursche, ein höchst gefährlich Subjekt, sein Unwesen zu treiben beginnt, das für die weitere Kriegsführung ungemein schädlich ist, vor allem für unsere ehrenwerten Sowjetfreunde! Jeder Bürger ist daher verpflichtet, obgenannten Unhold dingfest zu machen und der Regierung Seiner Majestät auszuliefern! God save the King!“

Kladderadatsch

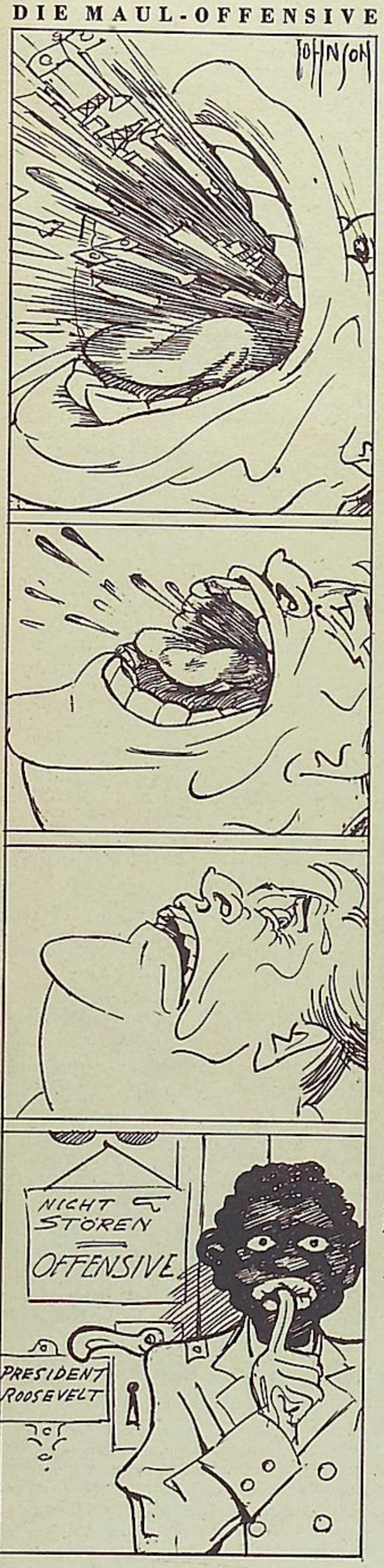
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0211

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DIE MAUL-OFFENSIVE



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

„Svenska Dagbladet" meldet aus London: „Wieder nahmen am letzten Sonntagsgottesdienst in der St. Pauls-Kathedrale in London Maisky und zwölf Herren der Sowjetbotschaft teil. Die Sowjetleute verrichteten ihre Gebete wie die übrigen Kirchenbesucher in kniender Stellung."

*

Die australische Zeitung „Melbourne Herald" bemerkt gereizt, die von den Demokratien häufig zum Ausdruck gebrachte Zuversicht, daß die Achsenmächte diesen Krieg nicht gewinnen könnten, müsse mit etwas Besserem begründet werden als damit, militärische Erfolge des Feindes zu übersehen. Eine solche Vogel-Strauß-Politik führe nur zu neuen Katastrophen.

*

Nach Churchills dummdreister Erklärung über den Erfolg der deutschen Flotte im Kanal mußte sich sogar die „Daily Mail" zu folgender ironischer Feststellung aufraffen: „Wenn der Vorstoß der deutschen Schlachtschiffe im Kanal die Stellung Englands verbessert hat, dann zeigt die deutsche Flotte eine sehr freundliche Haltung."

*

Der Bukarester Polizei fiel ein Jude durch seine übergroßen Schuhe auf. Bei einer Nachprüfung stellte man fest, daß er rumänische Staatspapiere in beträchtlicher Höhe, die der Anmeldepflicht unterliegen, in die Schuhe eingelegt hatte.

Nur nicht so ängstlich

Angesichts des Verlaufs der ersten drei Monate Krieg der USA. mit Japan fragt das „New York World Telegramm" ängstlich: „Haben wir noch genug Zeit?"

Natürlich, für eine komplette Niederlage reicht sie vollkommen aus. k. v.

Zusammengeballte Sitzkrieger

Die Londoner „Times" erklärt, die Machtmittel der Verbündeten müssen noch mehr zusammengeballt werden, wenn endlich einmal ein größerer Erfolg seitens der Alliierten erzielt werden soll.

Ist das nun eine Aufforderung an die Amerikaner, noch mehr Soldaten zum Sitzkrieg nach Großbritannien zu schicken? k. v.

„Normal"

Zwei Tage vor der Besetzung Batavias durch die Japaner hat der New-Yorker Rundfunk noch bemerkt: „In Batavia nimmt das Leben seinen normalen Verlauf."

Wir finden, der ganze Krieg mit den sich überstürzenden Niederlagen der Judokraten nimmt für diese den normalen Verlauf. l. s.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Milas liegt am Mittelmeere,
schafft und träumt in Bürgerruh;
und dem harten Kampf der Heere
sieht es aus der Ferne zu.

Bis ein Britenbombenregen
es aus seiner Ruhe stört.
Churchill staunt, daß sich deswegen
alle Welt so wild empört.

„Wozu, Kinder, das Gemähre!"
fragt er die erregte Welt.
„Habenichtse haben Ehre,
wir dagegen haben Geld."

bux

Die große Frage

Der amerikanische Außenminister Hull erklärte, die niederländisch-indischen Inseln und Australien würden die USA. mit ihrem Herzblut verteidigen.

Das Herzblut der USA. ist bekanntlich das Gold. Ob das aber bei dieser Verteidigung irgendeinen Wert hat? k. v.

Der tiefere Sinn

Wie die „Times" berichtet, ist in Großbritannien die Bezeichnung Thailand abgeschafft worden. Das Land wird von den Briten wieder Siam genannt.

„Thailand" bedeutet bekanntlich „Land der Freien". Das mußte den Engländern selbstverständlich auf die Nerven gehen. w. p.

Politisches aus Texas (USA.)

„Wenn der Präsident etwas von Ihnen durch Veröffentlichung Ihrer unmoralischen Beziehungen erpressen will, Gouverneur, so bin ich gegen eine Kaution von 5000 $ bereit auszusagen, daß nicht Sie der aggressive Partner waren, sondern ich ..."

Gesundbeter

In Oklahoma (USA.) ist ein Klub gegründet worden, deren Mitglieder sich verpflichten mußten, ihren Mitmenschen jeden Tag etwas Günstiges über den Kriegsverlauf zu sagen.

Über das Ungünstige braucht ja auch nicht gesprochen zu werden, das spüren die Nordamerikaner am eigenen Leibe. k. v.

Billig

Tsuderos, der Mann, der auf der Schattenbühne in London als griechischer Ministerpräsident auftritt, hat als Ergebnis einer Sammlung emigrierter Griechen 400 Pfund Sterling zur Unterstützung notleidender Landsleute erhalten. Dafür erklärt Tsuderos großartig, daß seine Regierung eine demokratische und liberale Form beibehalten wird, um die Rechte der Arbeiter zu schützen.

Und das alles für 400 Pfund. p. b.

Churchill-Nachwuchs

Im englischen Oberhause wurde die Feststellung erörtert, daß die Kriminalität unter den Jugendlichen in erschreckender Weise zugenommen habe. Viele der verurteilten Kinder hätten noch niemals gehört, daß Stehlen und Lügen Unrecht seien.

Lügen Unrecht? Um Himmels willen! Will denn das Oberhaus die Politik Churchills völlig untergraben? Da scheint doch die fünfte Kolonne am Werk zu sein! England, das ja den Krieg auf sehr weite Sicht führt, soll froh sein, daß ein Geschlecht junger Churchills heranwächst, das den Fortbestand seiner Staatskunst auf Jahrzehnte hin gewährleistet. atz.

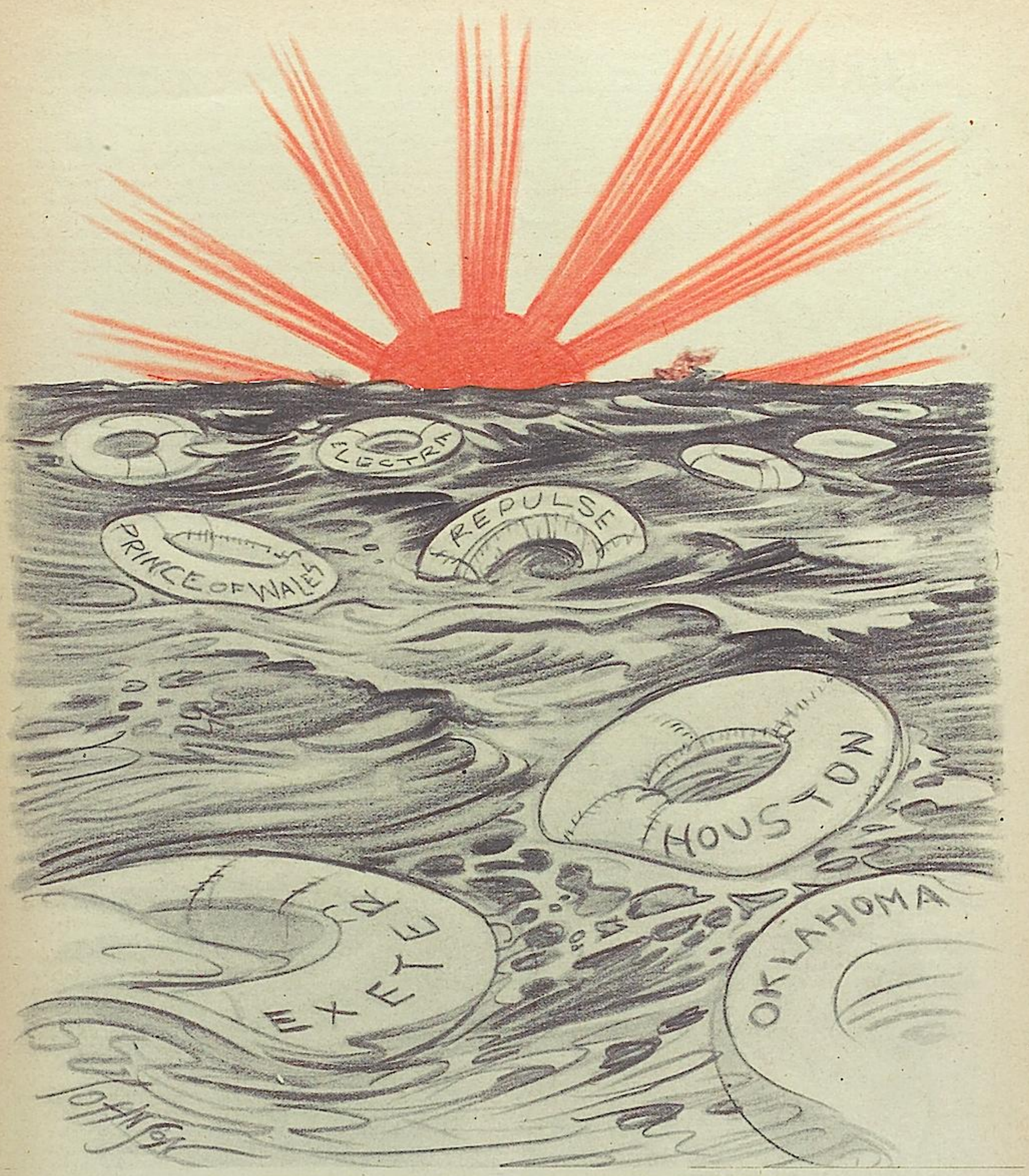
Astrologie

Die Horoskop
die Zukunft E
sehr düster.
Der Sowjetstern

Lebensmittel

Stalin erbat v
fangreiche Se
aller Art. Ro
sofort zu.
Nur soll Stalin
digen Schiffsra
schicken.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0212
© Universitätsbibliothek Heidelberg



SONNENAUFGANG ÜBER DEM PAZIFIK

Astrologie
Die Horoskope englischer Astrologen für die Zukunft Englands lauten in letzter Zeit sehr düster.
Der Sowjetstern steht über England im Zenith. h. k.

Lebensmittelsendungen
Stalin erbat von Roosevelt rasche und umfangreiche Sendungen von Lebensmitteln aller Art. Roosevelt sagte ihm diese auch sofort zu.
Nur soll Stalin den zu ihrem Transport notwendigen Schiffsraum schleunigst nach den USA. schicken. h. k.

Beweise
Die englischen Reklamesoldaten wurden in den Staaten begeistert empfangen.
Man hatte schon gar nicht mehr an das Vorhandensein einer englischen Armee geglaubt. p. b.

Autogrammbörse
Die amerikanischen Filmstars haben sich zu einem gewaltigen Opfer entschlossen: sie wollen den amerikanischen Marinesoldaten gratis ihre Autogramme zur Verfügung stellen.
Da diese Autogramme in Amerika einen gewissen Kurswert haben, wird die Kriegsmarine zu einer Handelsmarine werden. p. b.

Beschwerliches Suchen
Roosevelt erklärte in einer seiner letzten Kaminreden, man werde den Feind suchen und schlagen.
Bisher haben anscheinend die amerikanischen Militärstellen stark unter Kurzsichtigkeit gelitten ... k. v.

Falschspieler
Ein amerikanisches Blatt beklagt sich, daß in Washington die Spielhöllen wie Pilze aus der Erde schießen.
Das ist kein Wunder, wo das Weiße Haus zur ersten Spielbank der Welt geworden ist. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0213
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

HERBERT MORRISON

Herr Morrison ist seit einiger Zeit
Minister für innere Sicherheit.
Indessen: „Für ‚innere Sicherheit' Mister,
bedarf es der Siege – die schafft kein Minister,
und da doch die Briten der Siege ermangeln,
dank ab, alter Knabe, und geh lieber angeln!"

JAMES GRIGG

Als Kriegsminister hat der James
zwar jetzt ein Amt, doch kein bequems,
denn bald vielleicht kriegt sein Gehalt er
als der Armee Konkursverwalter!

LORD WOOLTON

Herrn Churchills Ernährungsminister bekennt,
daß man ihn brieflich oft „Trottel" benennt.
Denkt man vielleicht, daß es was nützt,
wenn er es „Schwarz auf Weiß" besitzt?

– cvc –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Nichts charakterisiert deutlicher den Wandel der Zeiten als die Tatsache, daß an die Stelle Englands, das der Welt immer viel Stoff geliefert hat — vor dem Kriege, Stoff zum Anziehen, seither jedoch Stoff zum Lachen —, auch auf dem Gebiete der unfreiwilligen Komik das Amerika Franklin Delano Roosevelts getreten ist. Deren Hauptproduzentin ist zweifellos Eleanor, die erste Lady der Staaten, die dadurch wohl den andern Zweigen der USA.-Kriegsproduktion ein gutes Beispiel geben will. Der Unterschied zwischen diesen „Produktionen" besteht aber darin, daß die Erzeugnisse der Rüstungsindustrie von deutschen Unterseebooten versenkt werden, während in die „Geist"-Produkte der Frau Roosevelt wir selbst uns gern versenken und dann lachend

Neues von Eleanor

berichten.

Da wäre zunächst des Umstandes zu gedenken, daß Frau Raffzahn neben ihren angestrengten und anstrengenden Versuchen, die ganze Menschheit mit den Segnungen der USA.-Zivilisation zu beglücken, noch Zeit gefunden hat, ein mehr privates Beglückungsvorhaben durchzuführen: sie hat sich einen Freund angeschafft. Besagter Freund heißt „der stramme Joe" (um Irrtümern vorzubeugen: Stalin ist das nicht!), und wir glauben gern, daß er diesen Namen verdient. Denn wer imstande ist, sich der „Reize" von Frau Roosevelt zu erfreuen, muß Nerven aus Drahtseil und eine beneidenswerte Gesundheit besitzen. Das ist denn auch den Militärbehörden aufgefallen, die daraufhin den „strammen Joe" mehr dringend als höflich zur Beteiligung an dem von Eleanor und Franklin angezettelten Krieg einluden. Das hatte die Dame allerdings nicht beabsichtigt, und so setzte sie alle Hebel in Bewegung, um ihr sweet heart vor den Nachstellungen des Kriegsgottes Mars zu schützen. Vergebens! Wohl im Hinblick auf die Existenz eines Franklin Delano wurde die Frage, ob Joe bei Eleanor unabkömmlich sei, verneint, und er muß unter die Soldaten. Eleanor muß sich nach einer andern „Leibwache" umsehen.

Vorläufig ist sie jedoch bitterböse, und wenn schon Joe nicht mehr da ist, dann will wenigstens auch sie da sein, wo die Kanonen stehn — nicht die Lügen-Kanonen des Rooseveltschen „Hirntrusts", sondern die richtigen, die eben so „geladen" sind wie die Frau Präsident. Deshalb hat sie angeordnet, daß die Gewächshäuser in ihren Gärten abgerissen werden, um „militärischen Anlagen" Platz zu machen. Anscheinend denkt sie: „Es geschieht den Militärbehörden schon recht, wenn ich keine Treibhaus-Bananen mehr züchten lasse, warum haben sie meinen Freund eingezogen!" Vielleicht will sie auch, nachdem ihr das Früchtchen Joe genommen wurde, von anderen Pflänzchen nichts mehr wissen. — Wie dem aber auch immer sein mag, interessant bleibt doch auf alle Fälle, daß ihr die militärischen Anlagen ihres Herrn Gemahls so wenig zu imponieren scheinen, daß sie sich im Garten neue bauen läßt. Und wenn bei den Bauarbeiten außer den Gewächshäusern vielleicht noch Rasen verschwinden muß, so kann sie sich mit der Gewißheit trösten, daß sie Rasen im eigenen Hause noch zur Genüge kennenlernen wird, wenn nämlich Franklin wegen seiner Mißerfolge zu rasen beginnt.

Vielleicht taucht dann Joe als Hüter der militärischen Anlagen im Garten auf und wird von Stund an — wie diese — dem Schutze des Publikums empfohlen sein, des Publikums, das aus Eleanor bestehen wird. Diese militärische Laufbahn Joes ist durchaus denkbar in einem Lande, das den abgesessenen Kavalleristen Knox zum Marine-Chef gemacht hat. Was in USA. überhaupt alles möglich ist, beweist die

Karriere

des neuen amerikanischen Informationsministers. Dieser begann seinen Aufstieg als berühmter Fußballspieler. Durch Ausübung dieses Sports darauf trainiert, hinter dem Erfolg herzurennen, sattelte er eines Tages um und begann einen Flirt mit der Muse, einen Flirt, der nicht ohne Folgen blieb, denn dem ehemaligen Fußballchampion entquollen Verse. Er wurde Lyriker. Weil aber amerikanische Lyrik sich dem heutigen Stande der Technik angepaßt hat, brachte er es in seiner Produktion nur zu einer Art Momentphotographie der Gefühle und erhob damit die Lüge zur Kunstform. Das machte Herrn Roosevelt auf ihn aufmerksam. Er ernannte den hoffnungsvollen jungen Mann zunächst zum Bibliothekar der Kongreß-Bücherei und hielt ihn, nachdem er auf diesem Posten genauen Einblick in die Schwindelhaftigkeit des demokratischen, politischen Betriebs gewonnen haben mußte, für den geeigneten Informationsminister. Da wird er nun als ehemaliger Fußballspieler eine Zeitlang versuchen, der Weltjudenpresse Lügen-Bälle zuzuspielen, wird sich aber nach und nach von der Schußfreudigkeit und Treffsicherheit des gegnerischen Sturms so sehr überzeugen müssen, daß er lebhaft bedauern wird, daß Amerika seine Abseits-Stellung aufgegeben hat. Die große Masse seiner Mitbürger hat sich jedenfalls in der Rolle des Zuschauers viel wohler gefühlt, das beweist ihr Schreckensruf:

U-Boote über New York!

Die Flak, deren Schutz die Manhattan-Halbinsel anvertraut ist, wollte ein Zeichen von ihrem Vorhandensein geben. Zu diesem Zwecke veranstaltete sie ein Übungsschießen. Ihrem Häuptling mag dabei das erhabene Vorbild des Weißhäuslers vorgeschwebt haben, dessen sämtliche kriegerische Aktionen sich bisher als Schüsse in die leere Luft erwiesen haben. Indessen: wenn Gott will, schießt eine Gabel, und so erzielte die New-Yorker Flak mit ihren Schüssen ins Blaue einige gänzlich unbeabsichtigte Treffer in Wolkenkratzern.

Die von der Flak Gekratzten fielen denn auch aus den Wolken, in der Stadt herrschte Panikstimmung und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, daß deutsche U-Boote New York beschössen.

Die Amerikaner trauen uns demnach sogar zu, daß wir unter Wasser die Luftüberlegenheit erringen können!

Wie reimt sich das auf die großmäuligen Tiraden ihres Präsidenten? Höchstens so: während die New-Yorker vor längerer Zeit mit Unrecht einen Besuch des Mars befürchteten, war er diesmal tatsächlich da. Er ging ihnen nämlich mit Grundeis! R. S.

Der geschlagene Langstreckenläufer

Ein Langstreckenläufer mit vielen Weltrekorden
ist jüngst herausgefordert worden.
Man wollte von ihm eine Höchstleistung sehen,
und zwar sollte er den Instanzenweg begehen.
Er gab seine Zusage und trainierte voller Eifer,
denn das erfordert Mut,
selbst für einen Langstreckenläufer.
Man schloß große Wetten, und der Tag kam endlich,
und der Langstreckenläufer blamierte sich schändlich.
Er ist auf halbem Wege zum Start zurückgekrochen,
vollkommen an Leib und an Seele gebrochen.
Im Langstreckenlauf hat er Weltrekorde gehalten,
den Instanzenweg vermochte er nicht durchzuhalten.

Fred Endrikat

PERSISC

„Moral" und
Der Herzog v
(1732 bis 1799)
tenen „Figaro"
sellschaft, die
sehen wollten,
Theaters zu üb
„Unmöglich ka
rung eines Stü
zwar für unans
möchten, irgen
entgegenbringe
terung des Pub
paar zimperlic

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0214

© Universitätsbibliothek Heidelberg

PERSISCHER SKLAVENMARKT

„Ich trete sie dir ab, du verstehst ja Frauen zu behandeln!“

„Moral“ und Sittlichkeit

Der Herzog von Villéquier bat Beaumarchais (1732 bis 1799), den Verfasser des heiß umstrittenen „Figaro“, ihm für ein paar Damen der Gesellschaft, die unbeobachtet das verpönte Stück sehen wollten, eine kleine, versteckte Loge des Theaters zu überlassen. Ihm schrieb der Dichter: „Unmöglich kann ich Frauen, die der Aufführung eines Stückes beiwohnen wollen, das sie zwar für unanständig halten, aber heimlich sehen möchten, irgendwelche Achtung oder Rücksicht entgegenbringen. Ich gebe das Stück zur Erheiterung des Publikums und nicht, damit sich ein paar zimperliche Personen in versteckter Loge daran ergötzen, um hinterher in den sogenannten besseren Kreisen heuchlerisch Anstoß daran zu nehmen. Heimliche Freude an zweideutigen Dingen, außen mit Würde und Tugend scheinheilig überkleistert — das scheint mir einer der verwerflichsten Züge dieser Zeit. Mein Stück ist alles andere als zweideutig — man erkenne es an, oder man meide es. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Herzog, und behalte meine Loge ...“ f. f.

Offene Rede

Fontane bekam öfters Einladungen von einer Gräfin W., „um fünf Uhr den Tee bei ihr zu nehmen“. Ein paarmal ging er hin und traf dann stets eine größere Gesellschaft an, die vorher gut gegessen hatte und nun durch seinen Witz angenehm unterhalten zu sein wünschte.

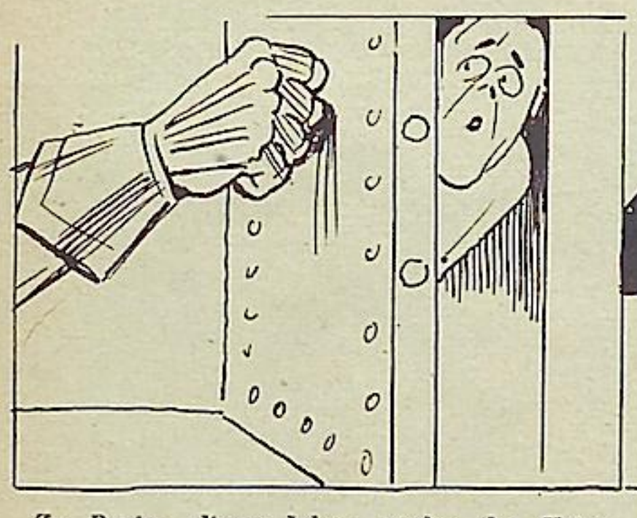
Natürlich verletzte es den Dichter, daß ihm nicht ebenfalls die Ehre einer Einladung zum Diner um drei Uhr zuteil ward, und schließlich lehnte er weitere Einladungen zum Tee dankend ab. Trotzdem blieben sie nicht aus, sodaß Fontane eines Tages eine solche Karte an die Gräfin zurückgehen ließ, mit dem Zusatz:

„Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich der empfangenen freundlichen Einladung leider nicht Folge leisten kann, da ich grundsätzlich meinen Tee stets da zu nehmen pflege, wo ich speise ...“ f. f.

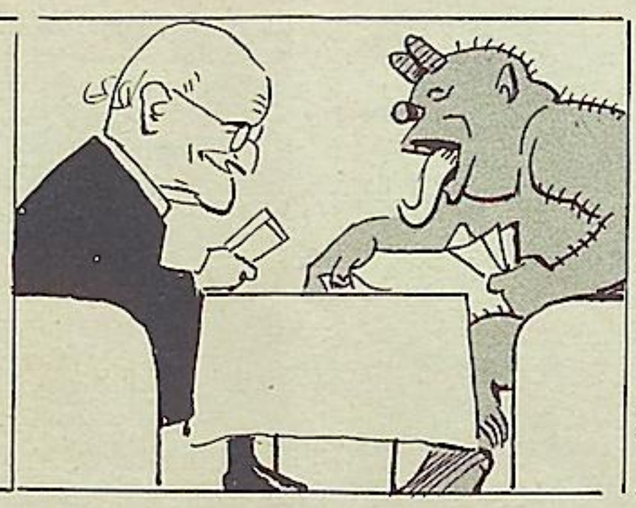
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0215
© Universitätsbibliothek Heidelberg

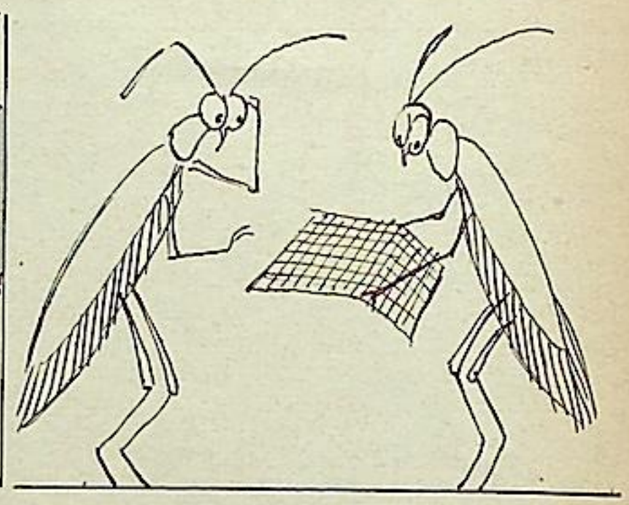
RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT VOM



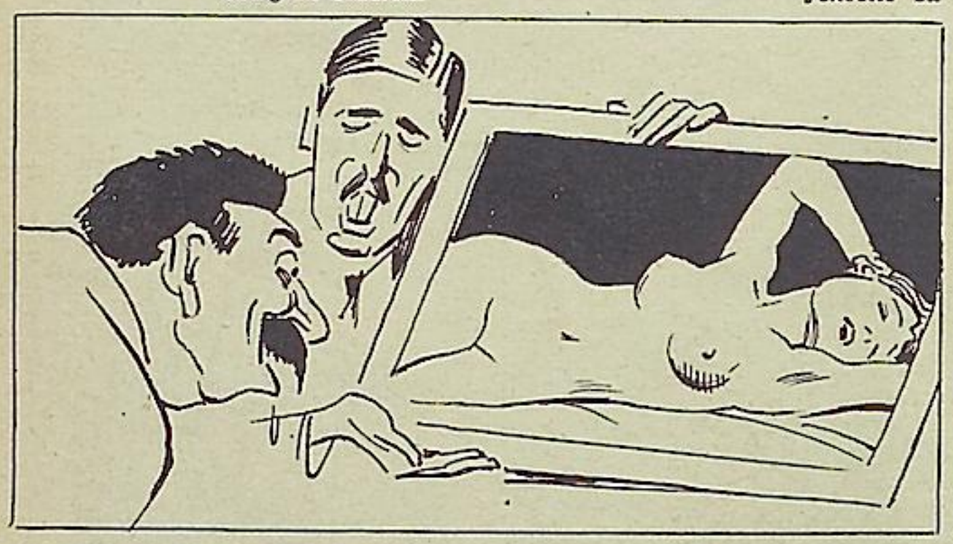
Zu Beginn dieses Jahres pochte der Krieg, dem Roosevelt monatelang vergeblich nachgelaufen war, unerwartet an die Tore der Vereinigten Staaten.



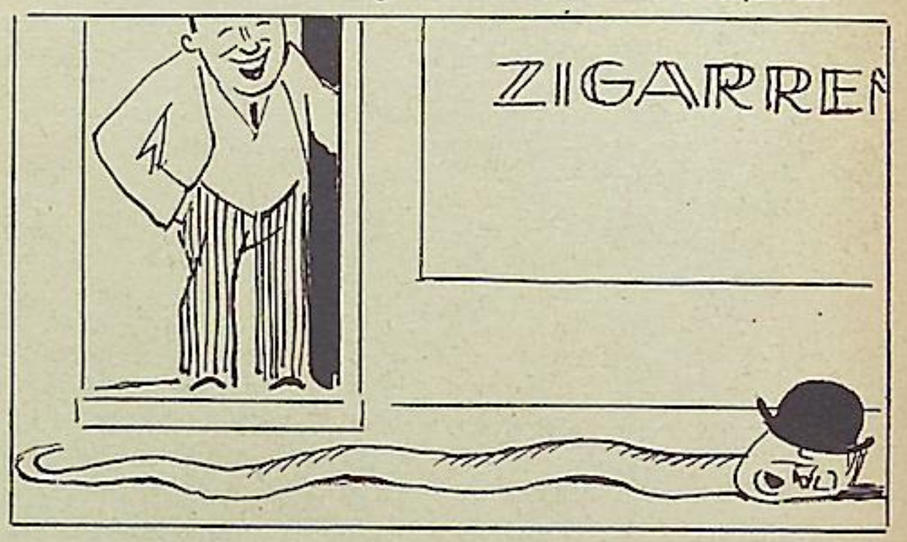
Der Erzbischof von Canterbury legte sein Amt nieder und trat in den Ruhestand, um sich ganz der Vorbereitung auf ein besseres Jenseits zu widmen.



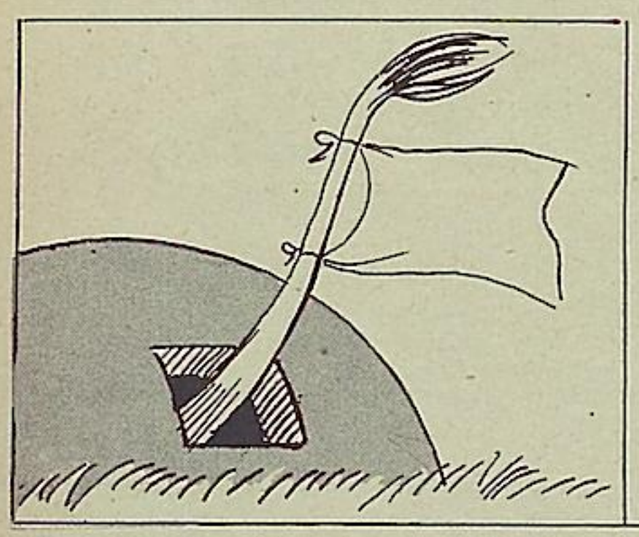
„Schlechte Zeiten, Frau Motte! Seit die Deutschen fast alle ihre Woll- und Pelzsachen an die Front geschickt haben, bleibt uns nichts anderes übrig, als die Kleiderkarte einzuführen."



„Für Ihre Bemühungen bieten wir Ihnen ganz Europa, Genosse Stalin". „Danke, bin ganz im Bilde, Genosse Eden" —.

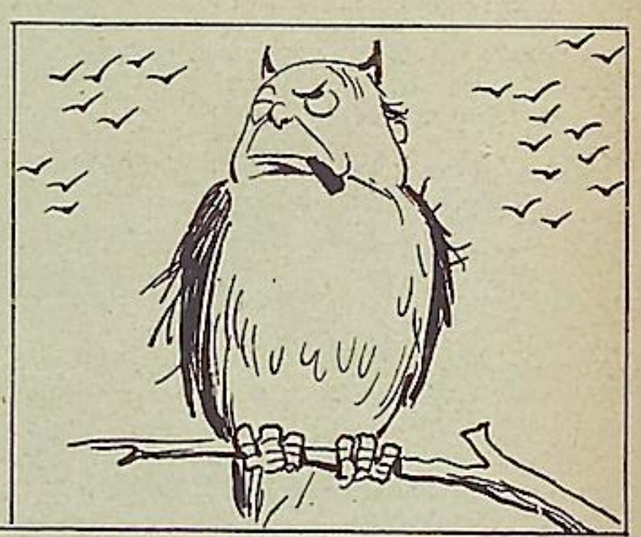


Da man alles auf eine Karte gesetzt hatte, gelang es endlich, die Nikotinschlange zur Strecke zu bringen.



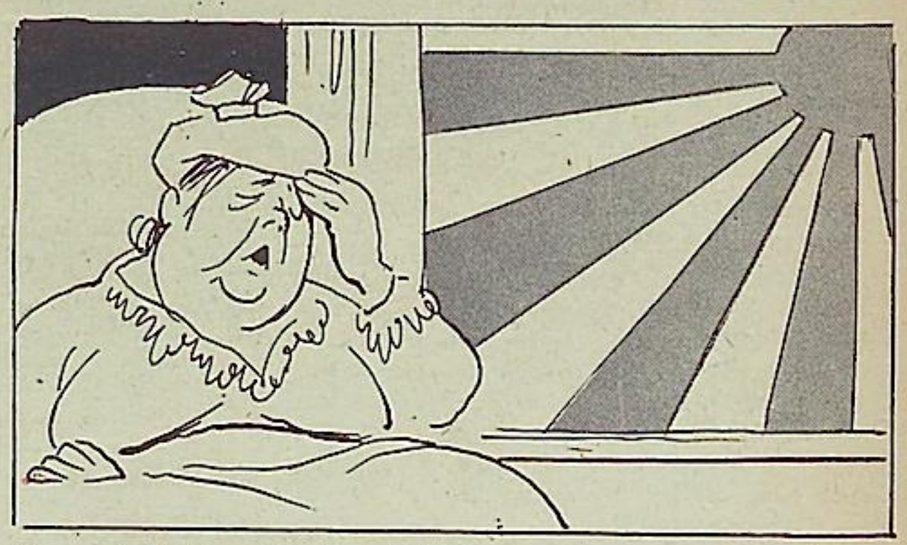
Von den siegreichen Japanern eingekreist, hißte der Löwe von Singapur die weiße Fahne.

Nach dieser Katastrophe schlug die siegessichere Stimmung in USA. plötzlich um, die Männer fluchten und die Frauen sahen schwarz.



Das deutsche Winterhilfswerk ließ zur 6. Straßensammlung Millionen Vögel auffliegen, die den Schuhu Churchill weiter zerzausten.

Von seiner Reise nach Moskau brachte Cripps dem King einen echten Sowjetbären mit. „Sie sehen Majestät, er ist ganz harmlos —".



Ein merkwürdiger Krankheitsfall ereignete sich in London. Mitten im härtesten Winter erlitt die Exwilhelmine von Holland einen Sonnenstich.

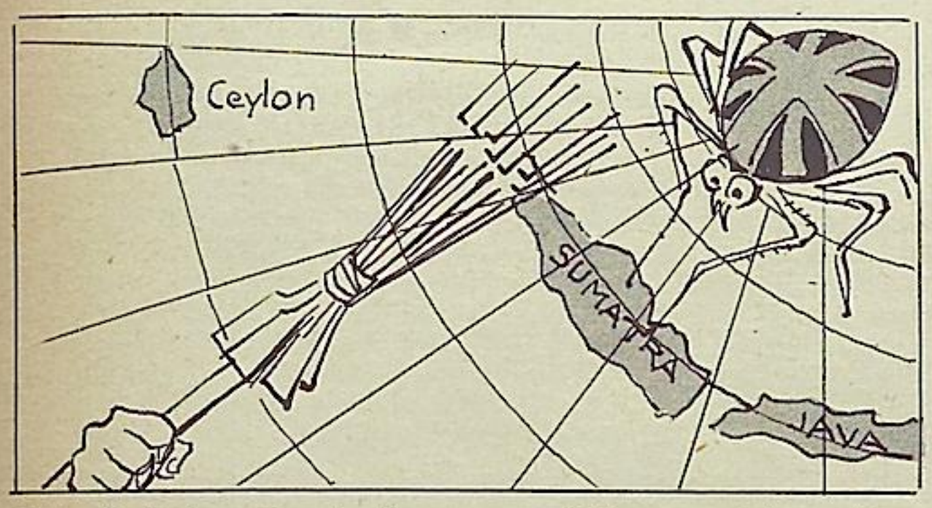
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

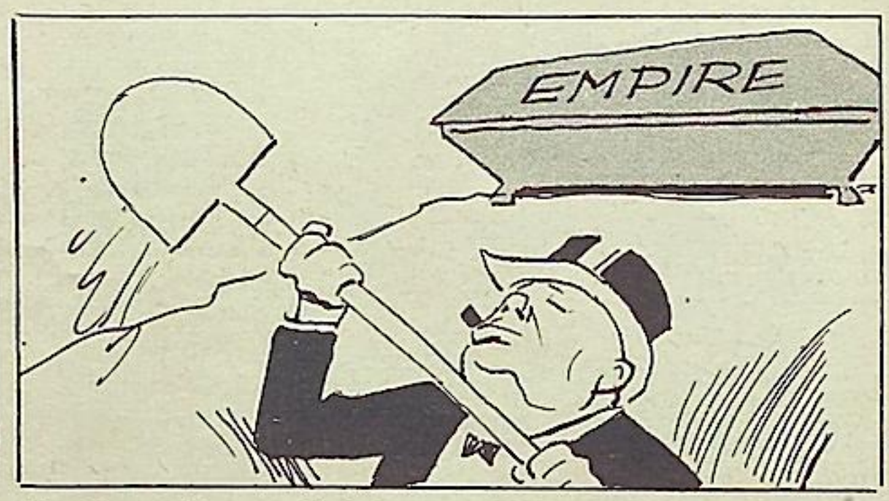
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0216

© Universitätsbibliothek Heidelberg

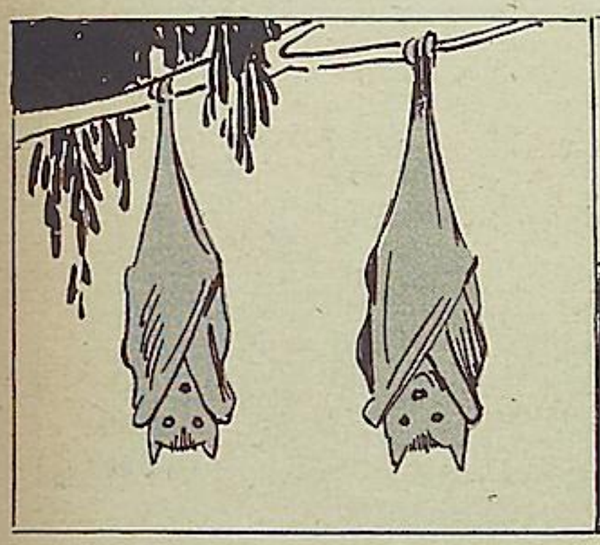
1. JANUAR BIS 31. MÄRZ



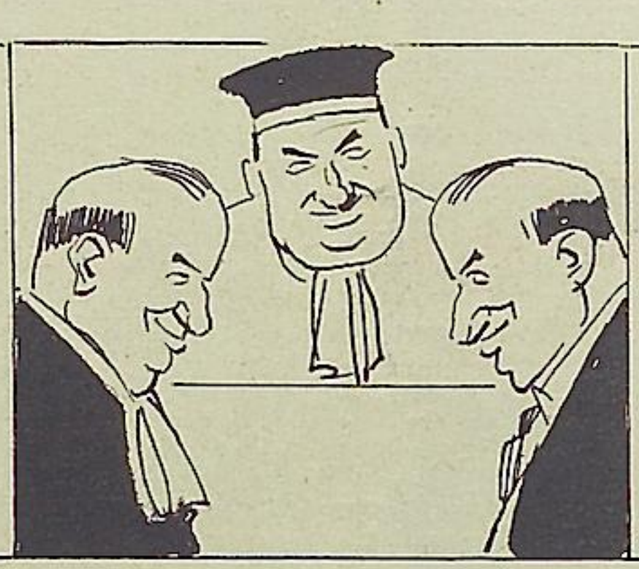
Beim Großreinemachen in ihrem neuen Lebensraum kehrten die Japaner mit eisernem Besen einen ekelhaften Blutsauger aus der Malayaecke.



Allen Enttäuschungen, Niederlagen und Katastrophen zum Trotz setzt Churchill seine Bemühungen fort, für das britische Empire neuen Raum zu schaffen.

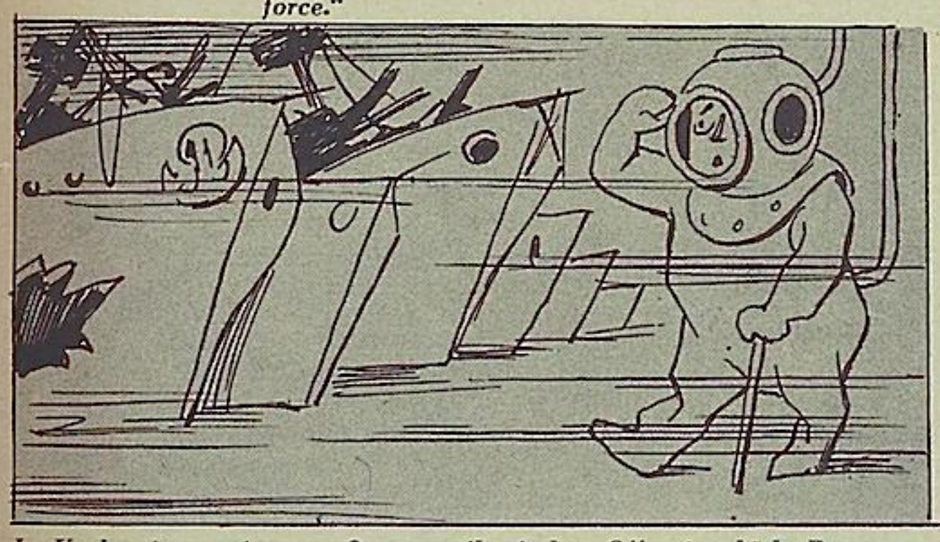


„Es wird Zeit, daß wir türmen", meinte der fliegende Hund im australischen Urwald, „sonst steckt uns die Regierung noch in die Royal air force."

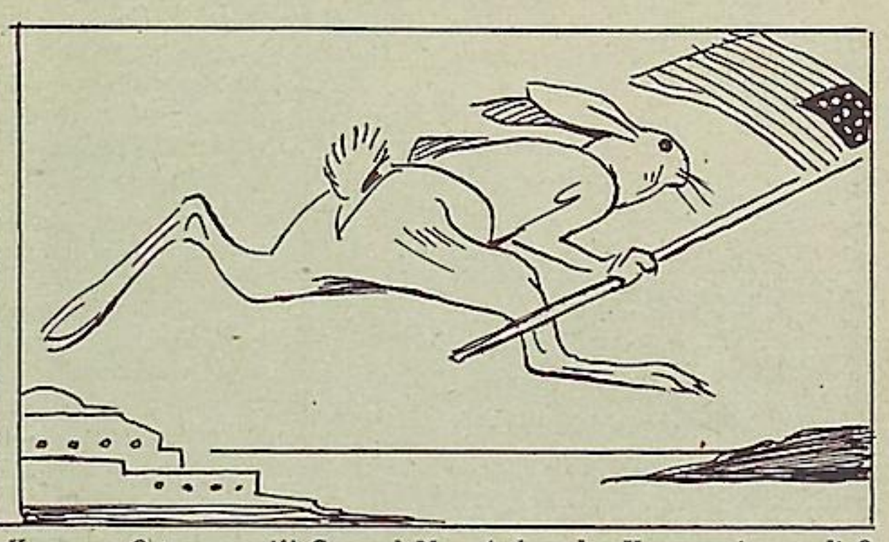


Ein seltsames Schauspiel bot der Prozeß in Riom. Ankläger, Richter und Angeklagter sahen sich zum Verwechseln ähnlich und —

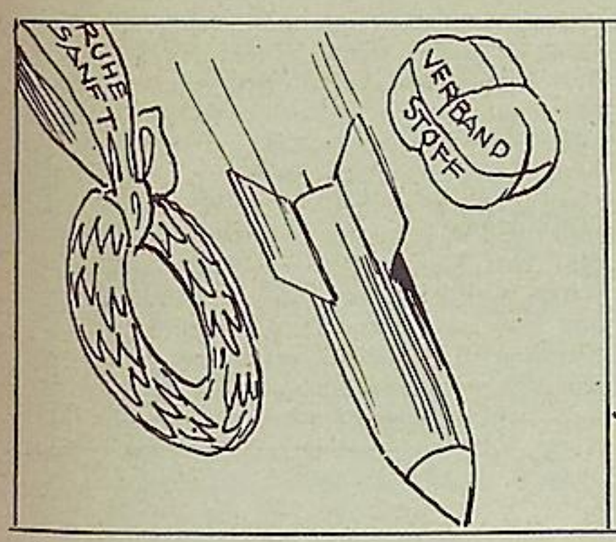
— waren sich darin einig: daß Aussagen von Belastungszeugen völlig überflüssig und wertlos seien.



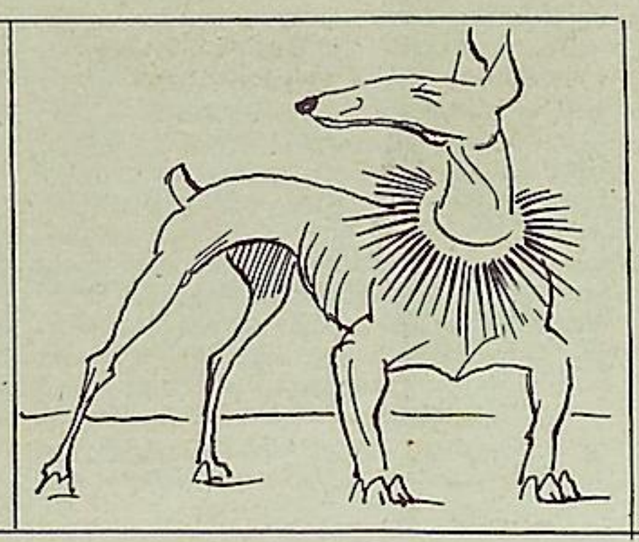
In Vorbereitung einer großen amerikanischen Offensive hielt Roosevelt eine Flottenparade im Pazifischen Ozean ab.



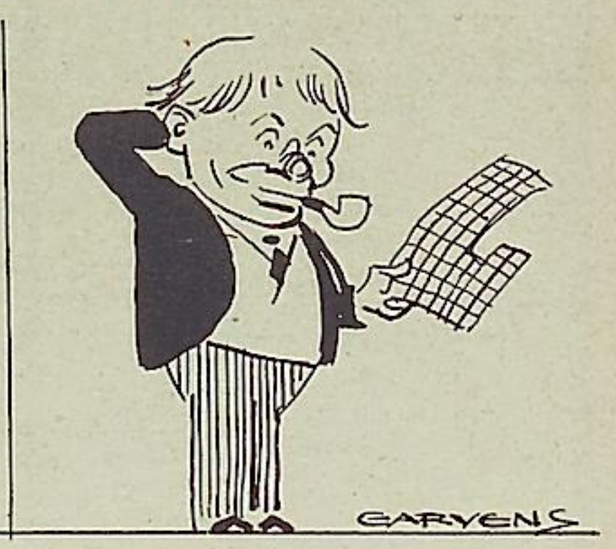
Kurz vor Ostern ergriff General Mac Arthur das Hasenpanier, verließ mit einem kühnen Sprung die belagerte Festung Corregidor und landete in Australien.



Als Beweis echt britischer Humanität warfen die englischen Flieger über Paris mit jeder Bombe einen Kranz und ein Verbandspäckchen ab.



Sonderbare Blüten treibt die Sowjetbegeisterung in England. Einem Züchter gelang die Kreuzung zwischen einer englischen Bulldogge und einem russischen Windhund.



„Kinder wie die Zeit vergeht", auf meiner Raucherkarte ist bereits Pfingsten, der Frühling naht und mit ihm das neue Abonnement für den „Kladderadatsch".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0217
© Universitätsbibliothek Heidelberg

IMMANUEL KANT

„Aber als Staat gegen andere Staaten (ist das englische Volk) das verderblichste, gewaltsamste, herrschsüchtigste und kriegserregendste unter allen."

(Auf einem von Reicke mitgeteilten Blatt I, 129)

NUR DU

Von
Hans Franck

Wer,
o Herr,
bin ich,
der sich
erfrecht,
was schlecht,
was gut,
gewiß zu unterscheiden!
Ist Lust nicht Leiden?
Es ruht
die Zeit
der Ewigkeit
im Schoß.
Kann groß
und jung,
als Läuterung,
nicht auch
der Rauch
des Schlechten sein?
D E I N
bleibt drum:
Warum?
Wozu?
D U
nur weißt,
was Geist,
was nicht.
So richt',
wenn ich
vor Dich
werd einst geladen,
mich, Gott, in Gnaden!
Denn, Herr, o Herr,
wer bin ich, wer?

Der Lebensretter

EINE DURCHAUS AMERIKANISCHE GESCHICHTE

Herr Josuah Eversharp stand auf der Theke seines Store. Er hatte einen sorgfältig eingeseiften Strick um den Hals geschlungen, mittels dessen er sich ganz offensichtlich an einem im Deckenbalken eingelassenen massiven Haken aufzuhängen gedachte. Und zwar — das ist das Bemerkenswerte — weder aus verschmähter Liebe, noch aus Geldmangel.

Im Gegenteil: Herr Eversharp war eigentlich das, was man einen glücklichen Menschen nennt. Nach allerlei Versuchen als Wunderdoktor, Tierstimmenimitator, Kinoportier, Tellerwäscher, Goldgräber, Inhaber einer Fischbraterei, Patentagent, Börsenmakler, Rauschgifthändler, Eisenbahndirektor, Bankräuber und Wahlagitator war es ihm gelungen, weit draußen im Westen der Staaten einen Store einzurichten, in dem die Farmer der Umgegend von der Ruine eines Traktors bis zur Zigarette alles kaufen konnten, was ihr Herz begehrte und ihr Geldbeutel bezahlen konnte.

Außerdem verkaufte Eversharp eine Art Mischung von Vitriol und denaturiertem Spiritus, die er als schottischen Whisky bezeichnete, und verlieh Geld zu Bedingungen, im Vergleich zu denen Straßenraub als ein Werk der christlichen Nächstenliebe zu gelten hat. Männer lebten an diesem gottverlassenen Platz irgendwo weit draußen im Westen, die den Teufel nicht fürchteten und auf hundert Yard Entfernung einem Kaninchen das siebzehnte Barthaar abschießen konnten. Aber das Schreiben ging ihnen schwer von der Hand, und wenn einer seinem Mädel etwas mitteilen wollte, das er zurückgelassen hatte in der großen Stadt, oder wenn er es beim besten Willen nicht vermeiden konnte, mit irgendeiner Behörde zu korrespondieren, dann erzählte er sein Anliegen dem vielgewandten Josuah und sagte: „Schreib das auf, Eversharp!"

So hatte er nach und nach Kenntnis erhalten von allen großen und kleinen Geheimnissen seiner Kundschaft, und sich -- da diese Geheimnisse oft Dinge betrafen, die mit den Gesetzen nicht in Einklang zu bringen waren, allmählich die Machtposition eines ungekrönten Herrschers errungen. Dazu trug der Umstand nicht wenig bei, daß er seine Klienten hatte wissen lassen, bei seinem Advokaten in der Stadt habe er Abschriften aller interessanten Briefe hinterlegt, die er im Laufe der Jahre in ihrem Auftrag verfaßt hatte, und er habe Anweisung gegeben, diese Abschriften unverzüglich den Behörden zu übergeben, falls er auf unnatürliche Weise Eingang in die ewigen Jagdgründe fände. So hatte er unbehelligt mit Geld und Waren gewuchert und war ein recht wohlhabender Mann geworden. — Aber da waren gestern ein paar Fremde in seinen Store gekommen, die hatten seinen angeblichen Whisky verächtlich ausgespuckt, hatten die Bezahlung verweigert und im übrigen durchblicken lassen, daß sie aus Gegenden kämen, wo man über Herr Josuah Eversharp besser informiert sei, als ihm lieb sein könne. Das hatte ihn sehr erschreckt, denn wenn die Burschen nicht reinen Mund hielten und ihr provozierendes Benehmen nicht änderten, war es aus mit seiner Autorität. Von den ausgeliehenen Geldern würde er keinen Penny wiedersehen — und die Revolver seiner „Stammkunden" würden vielleicht Neigung bekunden, ihm ein Loch in die Figur zu schießen. Er sah ein, daß er zu wählen habe zwischen Unterwerfung unter die Erpresser, die ihn gestern bedroht hatten, und dem Verlust seines Prestiges, seines Geldes und vielleicht auch seines Lebens. Dieses Dilemma gab ihm den Gedanken ein, allen noch einmal ein Schnippchen zu schlagen und sich aufzuhängen. So stand er also auf seinem Ladentisch und wollte gerade den Sprung ins Nichts wagen, als sich durch die Türspalte ein Revolverlauf schob. Eine Stimme rief: „Geld oder Leben!" dann schob sich die Gestalt eines Maskierten in den Raum.

Eversharp grinste: „Tun Sie sich keinen Zwang an, old boy! Schießen Sie nur, dann ersparen Sie mir den Entschluß, vom Tisch zu springen! Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar!" — Der Eindringling übersah mit einem Blick die Situation, sprang auf Eversharp zu, riß ihm den Strick vom Hals und sagte dann: „Aber, nicht doch! Wer wird denn gleich so etwas tun! Ein Mann in Ihrer Position kann sich doch nicht im Ernst aufhängen wollen! Hier, trinken Sie erst einmal einen anständigen Schluck — nicht so ein Dreckzeug, wie Sie verkaufen!" — Er flößte Herrn Eversharp nach und nach eine ganze Flasche echten Whisky ein und begann ihm Mut zuzusprechen. Sei es nun, daß der Alkohol seine Wirkung tat, sei es, daß die Worte des Gangsters suggestiv auf das bislang verdüsterte Gemüt Josuah Eversharps wirkten — jedenfalls wurde seine Stimmung zusehends besser, und nach kurzer Zeit schien er gänzlich vergessen zu haben, daß er soeben noch entschlossen gewesen war, der besten aller Welten die Kehrseite zu zeigen. Schon erwog der Mann mit der Maske, ob bereits der Augenblick da sei, wo Josuahs Lebensmut wieder so groß wäre, daß der Alternative „Geld oder Leben" durch Hergabe von Geld das Bedrohliche genommen werden würde, da öffnete sich die Tür zum zweitenmal, und ein Mann trat ein. Kaum hatte Eversharp den erblickt, da zog er sich wieder die Schlinge um den Hals, sprang vom Tisch und war tot. „Verdammter Narr!" sagte der Mann mit der Maske zu dem Ankömmling, „nennst du das Arbeitsteilung? Gerade hab ich den Mann so weit, daß ihm das Leben wieder Freude macht, da trittst du ein, von dem jedes Kind weiß, daß du die Steuergelder für Roosevelts Pacht- und Leihgesetz eintreibst. Da blieb doch dem Mann gar nichts mehr anderes übrig, als sich schleunigst aufzuhängen!" —

Rosi

HEBBEL

Du ragst aus deiner Zeit in Einsamkeiten,
wie über dem Gestrüpp die Föhre ragt,
das schwarz sich duckt, wenn schon die Sonne tagt
und ihre Strahlen glutvoll sich verbreiten.

Die Schonung weiß noch nichts vom Sturm der Weiten,
der nur durch allerhöchste Kronen jagt.
Was deinen Geist entzückt hat und geplagt,
ein Rätsel bleibt's den niedern Wirklichkeiten.

Wie schweres Erz sind deiner Kunst Gestalten,
dämonscher Feuer rote Urgewalten
umhüllen sie mit heil'ger Opferglut.

In deinem Tempel schmelzen alle Herzen,
und herrisch wächst das Altarbild der Schmerzen
wie eine Kiefer hoch aus heißem Blut.

Carl Siewert

DALADIER

Von Büchern u

Man muß keinem
es gekostet hat. Ein
der Nachwelt gelesc
verdrießen lassen, W
danken zu Disputa
eines Kapitels hinz
muß, er habe sie zu

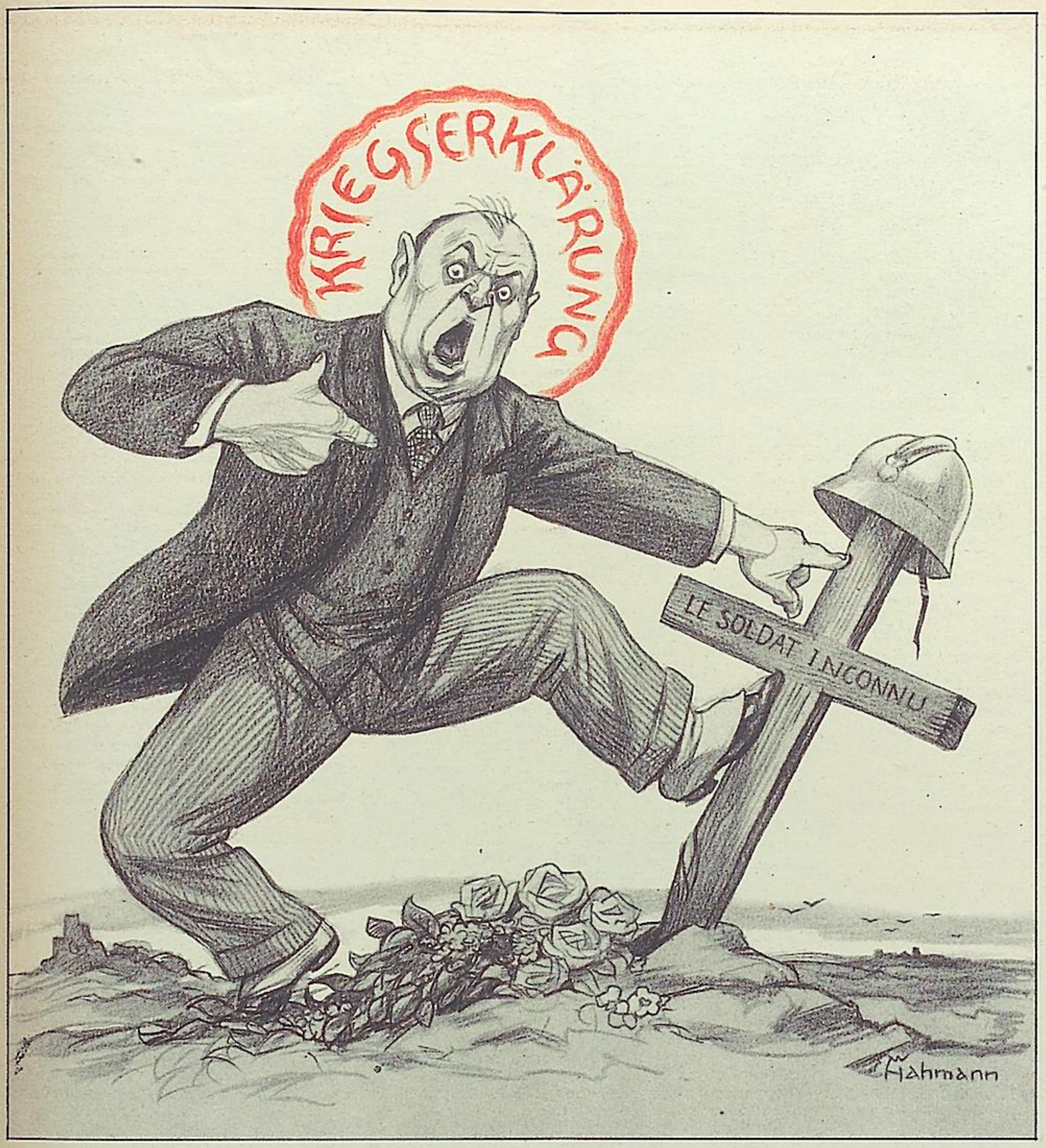
Die Wälder werde
nimmt ab, was woll
Zeit, wenn die W
sicherlich so lange
neue aufgewachsen

Ein guter Ausdruck
Gedanke, weil es fa
zudrücken, ohne da
ten Seite zu zeigen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0218

© Universitätsbibliothek Heidelberg



DALADIER, DER HEILIGE VON RIOM

„Nicht ich bin – e r ist schuldig!"

Von Büchern und Bücherschreibern

Man muß keinem Werk die Mühe ansehen, die es gekostet hat. Ein Schriftsteller, der noch von der Nachwelt gelesen sein will, muß es sich nicht verdrießen lassen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Disputationen in irgendeinen Winkel eines Kapitels hinzuwerfen, daß man glauben muß, er habe sie zu tausenden zu verschwenden.

*

Die Wälder werden immer kleiner, das Holz nimmt ab, was wollen wir anfangen? Oh, zu der Zeit, wenn die Wälder aufhören, können wir sicherlich so lange Bücher brennen, bis wieder neue aufgewachsen sind.

*

Ein guter Ausdruck ist so viel wert wie ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

Die Vorschriften, wie man Verse machen soll, mögen wohl an sich gut sein, aber mir kommen sie immer vor wie das Sir-Digby-Rezept, Krebse zu machen: man nehme einige alte Krebse, stoße sie klein und gieße Wasser darüber.

*

Der Vorschlag, Bücher zu brennen und dadurch wieder in Hanf und Flachs zu verwandeln, ist aller Aufmerksamkeit eines Patrioten würdig. Man sollte Bücher einliefern lassen wie Sperlingsköpfe an manchen Orten.

*

Ich habe öfters gesehen, daß sich Krähen auf Schweine setzen und achtgeben, wenn diese einen Wurm aufwühlen, dann herabfliegen, ihn holen, und sich darauf wieder an ihre alte Stelle setzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Kompilator, der aufwühlt, und dem schlauen Schriftsteller, der es ohne viele Mühe zu seinem Vorteil verwendet.

Die Buchdruckerkunst ist doch fürwahr eine Art von Messias unter den Erfindungen.

*

Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?

*

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand gefallen ist, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunst, Bücher zu beurteilen, ohne sie gelesen zu haben.

*

Bei manchem Werk eines berühmten Mannes möchte ich lieber lesen, was er weggestrichen hat, als was er hat stehenlassen.

*

Man hat vieles über die ersten Menschen gedichtet, es sollte das auch einmal jemand mit den beiden letzten versuchen. Georg Christoph Lichtenberg
Anno 1792. Mitgeteilt von J. N.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0219
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ARIBERT WÄSCHER

Unter den vielen möglichen Ausdrucksformen der Heiterkeit bevorzugt Aribert Wäscher — vielbeschäftigter Filmdarsteller, Zierde des Berliner Staatlichen Schauspielhauses und amüsanter Schriftsteller in einer Person — die der Ironie.

Die leiht er auch jenen eiskalten Schurken, die er im Film so häufig verkörpern muß, und aus denen er gern so etwas macht wie eine unheimlich-komische Arabeske am Rande eines Märchenbuches.

Wenn wir sagten: er verkörpert diese Rollen, so ist das im wortwörtlichen Sinne zu verstehen, denn seine gewichtige Körperlichkeit, seine — man muß schon sagen: feierliche — Fortbewegungsart, sein Schreiten durch eine Welt, wo alle andern rennen, durch eine Situation, in der andere tänzeln würden, gehören zu seinen eindrucksvollsten Darstellungsmitteln. Die „antike" Unbeweglichkeit seiner Erscheinung steht im scharfen Kontrast zu seiner geistigen Wendigkeit, sein immer etwas verschlafen wirkender Blick im Gegensatz zur sprungbereiten Schlagfertigkeit seiner Dialogführung. Alles dies läßt ihn als den „Falstaff" schlechthin erscheinen, den wir leider von ihm nur gleichnishaft, gewissermaßen im Modell gesehen haben in dem großartigen Film „Falstaff in Wien", in dem Wäscher einen listenreichen, verliebten, hereingefallenen rachsüchtigen, aber im Grunde doch gutmütigen Theaterdirektor gab, der bei aller Verschmiertheit doch Künstler genug geblieben war, um die Genialität der Nicolaischen „Lustigen Weiber" empfinden zu können. Hier bewies Wäscher, daß er — über die Schemarollen, in denen man ihn oft sieht, weit hinaus — ein Gestalter allerersten Ranges ist. Und wer Witz mehr schätzt als Witze, kann sich mit Behagen die zahlreichen guten Pointen der Wäscherschen Feuilletons und Büchlein auf der Zunge zergehen lassen. Der Kladderadatsch hat es getan und begrüßt in dem gewaltigen Aribert nicht nur den Mimen, sondern auch den Zunftgenossen. R. S.

Im Rampenlicht...

KURIOSE KÄUZE

Lobredner jener „guten, alten Zeit", die auch einmal eine böse, neue gewesen ist, klagen gern darüber, daß das wahre Komödiantentum ausgestorben und der Schauspieler ein „Darstellungsbeamter" geworden sei. Tatsächlich gab es einst viele kuriose Käuze, aber wenn man die folgenden Berichte über sie liest, wird man zwar lachen, aber doch nicht bedauern, daß sie verschwunden sind. Der harmlosesten einer war noch der Mannheimer Intendant Graf Luxburg, genannt

Der Biedermann.

Einst kam der Schlagzeuger des Orchesters zu ihm und bat mit Hinweis auf seine 30-jährige Dienstzeit und seine große Familie um Gagenerhöhung. Luxburg war empört: „Was, Sie wolle a Zulag? Sein's froh, daß ich Ihne nix abzieh! Schon lang hat's mi g'wurmt, wie sacht Sie die große Pauken schlagn! Nicht a Bissel tun Sie sich aastrenge! Wenns amol mehr Musik mache, sollns auch a Zulag habe!" Und der Darstellerin der Orsina, die ein neues Bühnenkostüm beantragte, hielt er den Theaterzettel vor: „Nix is mit em neuen Kleide! Schäme sollte Sie sich, daß Sie als Orsina noch immer da unte am Zettel stehn bei Angelo und einige Bediente! Wenn Sie amal da obe stehe tun, wo jetzt die Emilia Galotti gedruckt isch — dann ischts Zeit für a neues Kleidle!" Nur Theodor Döring gelang es einmal, ihm einen Vorschuß von über tausend Gulden zu entlocken. Auf die Frage, wie er das angestellt habe, erzählte er: „Ich hab beim alten Herrn ein bißchen Komödie gespielt und aus Verzweiflung — den Ofen umgeworfen. Da kriegte er es mit der Angst und sagte dem Hof- und National-Theater-Comité: ‚Wir müsse ihm das Geld gebe, sonscht schteckt unsch der rabiate Mensch das Haus überm Kopf aa!'"

Ein ganz anderer Mensch war der Graf Hahn, berühmt geworden unter dem Namen

Der Theatergraf.

Eigentlich Landmarschall von Mecklenburg, trieb ihn ein unbezähmbarer Hang immer wieder in die Welt im Rampenlicht. In Dutzenden von Theater-Unternehmungen verschwendete er sein enormes Vermögen und starb irgendwo als Bettler. Aus der Fülle der Hahn-Anekdoten sei heute nur die eine erzählt: „Es war in Altona, und der Theatergraf inszenierte irgendein Schauerstück, das in der Szene gipfelte, in der eine Uhr auf Stichwort geheimnisvoll Eins zu schlagen hatte.

Graf Hahn hatte aus allen seinen Bankrotten und Pfändungen eine große, ungeheuer kostbare Rokoko-Wanduhr gerettet, die einen wundervollen Glockenschlag hatte. Ihretwegen hatte er das ganze Gespensterstück in Szene gesetzt. Er selbst freute sich wie ein Kind auf die Uhrenszene.

Während er in der Kulisse stand und auf den Effekt wartete, den sein kostbares Requisit machen würde, fiel das Stichwort: „Gleich muß es Eins schlagen!" — und prompt klang der sonore Ton der Uhr durch das Haus: Eins! — Aber leider begnügte sich die Uhr mit ihrem Erfolg nicht, sondern schlug weiter, während das Publikum sich vor Lachen bog. Beim Schlage „Neun" stürzte der Theatergraf in seinem alten Kulissenkittel auf die Bühne, riß die kostbare Uhr von der Wand und schleuderte sie zu Boden, wo sie zersplitterte. Dann trat er vor und sagte mit schnarrender Stimme: „So stirbt eine Verräterin an der Kunst!"

Was dem Theatergrafen an Geschäftssinn fehlte, besaß jener Schmierendirektor in überreichlichem Maße, dessen Aufführung

„Die Räuber"

Albert Borrée uns in seinen Lebenserinnerungen beschreibt.

„Die ‚Räuber' erschienen uns jungen Burschen insofern schon als eine hochinteressante Komödie, als sie die einzige war, in der der Chef kein Couplet sang. — — In den böhmischen Wäldern machte alles mit, was Beine hatte. Außerdem noch einige Extrabeine ohne sonstigen Leibesbau, denn Herr Kleiderspeck stopfte alle verfügbaren Ritterstiefel mit Stroh aus und ließ sie aus den Kulissen hervorschauen, in denen sie bei den Worten Karls: „Auf, ihr Klötze, ihr Eisklumpen!" durch Strippenzug erschreckt verschwanden. Kleiderspeck aber stand in der letzten Kulisse auf einer Leiter und ließ den Mond aufgehen. Hierzu benutzte er ein sonst nur nächtlichen Zwecken dienendes Porzellangefäß, in dessen Innenseite eine brennende Kerze geklebt wurde. Vor die Öffnung band er ein ölgetränktes Papier, ergriff das Gefäß beim Henkel und hielt es auf die nächtlich dunkle Bühne hinaus. Als er aber Karl Moor wie einen Berserker auf der Bühne herumrasen sah, fuhr ihm der Tatterich in die Finger. Er hielt den Mond schief, das Ölpapier ging in Flammen auf, die Sache wurde heiß, Kleiderspeck ließ den Henkel los, das Porzellangefäß fiel herunter, zerbrach aber merkwürdigerweise nicht, sondern stand in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit vor dem erstaunten Publikum auf der Bühne — — — bis Vachefleur hinter die Kulisse sprang und den Vorhang herunterwickelte. Der Direktor guckte durchs Vorhangloch in den Zuschauerraum, wo das Publikum wütenden Beifall klatschte, und rief vergnügt: „Kinder, das Stück gefällt!" —

Man wird zugeben müssen, daß die heutige Bühne auf solche „Originale" mit Recht gern verzichtet.

– i –

Was ein Bonvivant werden will – –

„Halten Sie mich bitte nicht für hochmütig, Fräulein Isolde, aber über die Anfängerjahre bin ich nun hinaus – das Fach des Bonvivants verpflichtet: mit mir können Sie nur im Abendkleid ausgehen!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0220
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM PATRIOTISCHEN SCHEIDEWEGE

„Was meinst du, Peggy, soll ich mit meiner Figur zum Military-Hilfs-Dienst oder zum Komitee für nationale Verteidigung gehen?“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0221

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Speisekammergeschichten

Suppe à la reine

Als Napoleon eines Tages in einer von seiner Frau Josephine höchst eigenhändig für ihn zubereiteten Suppe ein Haar fand, erwartete sie, daß er aufbrausen würde. Der Kaiser hatte aber seine chevalereske Stunde und sagte ihr nur mit dem liebenswürdigsten Lächeln: „Ich danke Ihnen, Madame, für das zärtliche Angebinde. Nur würde ich glücklicher sein, es das nächste Mal in einem Medaillon zu erhalten!“

*

U. A. w. g.

Kotzebue schrieb einen Schwank, der nach der gerade aufgekommenen Sitte, die Floskel „Um Antwort wird gebeten“ abzukürzen, den Titel „U. A. w. g.“ trug. Der Schauspieler Unzelmann entzückte in diesem Stück den König Friedrich Wilhelm III. so, daß er ihm nach der Vorstellung einen Korb mit Ananas und Tokaier in die Garderobe schickte. Er fügte eine Karte mit folgenden handschriftlichen Zeilen bei: „Und Ananas wird gegessen — und Ausbruch wird getrunken! F. W.“ — Unzelmann dankte schlagfertig: „Und alleruntertänigst wird gedankt!“

*

Zu hübsch, um wahr zu sein

Einmal kamen Vertreter aller Völker zusammen, um über die Möglichkeit einer Einheitsreligion zu beratschlagen. Schon war es so weit, daß man sich für den Islam entscheiden wollte, als der Vertreter der Eskimos dagegen protestierte: „Der Koran bestimmt ein Fasten von Sonnenaufgang zu Sonnenuntergang! Das kann kein echter Eskimo aushalten; denn in unseren Ländern geht die Sonne manchmal sechs Monate nicht auf!“

*

Notenköpfchen

Liszt gab oft in intimem Freundeskreis auf der Altenburg in Weimar seine Bearbeitung der neuen italienischen Opern zum besten. Man begriff nicht recht, weshalb Liszt sich damit abgab. Erst später wurde es seinen Getreuen bei einem ausgewählten Diner klar, als Liszt lachend erklärte: „Ja, wenn ich immer nur Faust- und Dante-Sinfonien geschrieben hätte, so könnte ich meinen Freunden und Verehrern keine Forellen und Champagner in Eis vorsetzen.“

*

Die Stehleiter

Fürst Bismarck hatte einen alten Diener Karl, eine treue Seele. Er hatte nur einen Fehler, er war vergeßlich. So vergaß er regelmäßig, wenn er den Tisch deckte, das Salz mitaufzutragen. Der Altreichskanzler gab wieder einmal eine Gesellschaft, der Tisch war gedeckt, und der Hausherr stellte fest, daß Karl wieder das Salz vergessen hatte. Als die Gäste bereits am Tisch saßen, befahl er seinem Diener, eine große Stehleiter hereinzuholen, sie in der Mitte des Zimmers aufzustellen und bis oben hinaufzuklettern. Der erstaunte Karl gehorchte. Als er oben war, fragte ihn Bismarck: „Was fehlt auf dem Tische?“ — „Das Salz“, platzte der Diener heraus, holte das Versäumte nach und soll nie wieder das notwendige Gewürz vergessen haben.

– n –

Doch wohl zu gefährlich . . .

Mit Interesse lasen wir in einer Berliner Zeitung, daß das bekannte klassische Götz-Zitat in dieser oder ähnlicher Form in allen Sprachen der Erde — oder wenigstens fast in allen — zu finden sei. Der Verfasser gibt eine Reihe von Beispielen und eigenartigen Proben dafür. Die moderne griechische Sprache unterscheidet dabei sogar, ob es sich um die Aufforderung zu einmaliger Handlung handelt oder um eine solche zu dauernder Tätigkeit. Der Artikel kommt zu dem Schluß, daß vermutlich schon Adam im Paradies dieses Wort gebraucht haben dürfte, aber nicht Eva gegenüber.

Ja mein Himmel — doch nicht etwa zu der Schlange?! v. b.

Kreuzungen

In Norwegen hat man durch Kreuzung zwischen einem Silberkaninchen und einem blauen Biber den sogenannten „künstlichen Silberfuchs“ gezüchtet. Sein Fell soll dem Fell des echten Silberfuchses sehr nahekommen. Hoffentlich erleben wir nun bald auch die Kreuzung zwischen der Biene und dem Leuchtkäfer, damit die Biene, die ja das Muster des Fleißes ist, auch in der Nacht Honig suchen kann. v. b.

Frühlingsahnen – Frühlingsschnupfen, sechzehn Lenze – ahnungsvolle
rosa Kleid mit blauen Tupfen, erste Liebesfrühlingsrolle . . .

Kalter Vorfrühling

„Man sollte nicht meinen, daß die Männer bei dieser niedrigen Temperatur schon so neugierig sind . . .“

Trost

Der 1925 auf einer Reise verstorbene bekannte Ohrenarzt Professor Dr. Passow, Direktor der Universitäts-Hals-, Nasen- und Ohrenklinik in Berlin, wohnte einmal in der Akademie der Wissenschaften dem Vortrage eines Philosophen bei, der den großen Physiker Helmholtz als Philosophen zu würdigen suchte, wobei er leider so in Fachausdrücken seiner Wissenschaft schwelgte, daß jedem Nichtphilosophen angst und bange werden konnte.

So kam's denn auch, daß ein junger Assistent Passows, heute selbst eine Leuchte der Ohrenheilkunde, auf dem gemeinsamen Nachhausewege sich den Kopf über das Gehörte zerbrach und deshalb stumm neben seinem Meister herschritt.

„Ist Ihnen was, Gütich?“ fragte Passow, „Sie sind ja so still.“

„Es bedrückt mich, Herr Geheimrat, daß ich von dem ganzen Vortrag fast nichts verstanden habe.“

„Lassen Sie's gut sein! Mir geht's nicht anders. Und wenn Helmholtz noch hätte zuhören können, Sie können sicher sein — der hätte auch kein Wort verstanden.“ atz.

OSTERHEIL

Wenn nachts im März die Kater schrein
und tags die Spechte hämmern,
der Kiebitz ruft ins Land hinein,
dann muß der Frühling dämmern.

Ja, Weidenkätzchen sah ich schon
und hörte auch vom Dache
Starpfiff und Amselflötenton,
Lenzlaut der Liebessprache.

Der Regen rauscht: Im Zimmer warm
am Fenster möcht ich sitzen
und sehn, ein liebes Weib im Arm,
das Gras frischgrün sich spitzen.

Wie wenig brauchen wir zum Glück:
nur Farbe oder Stimme!
So heilt Natur mit einem Stück
Musik vom Wintergrimme.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0222
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Gera. Unter „Verloren" meldet der Berliner „Lokal-Anzeiger" vom 18. Januar: „Kleid, Rock verlor Angestellte Donnerstag Laden K. R., Kurfürstendamm oder L., Halensee, Friedrichsruher Straße."

Hoffentlich konnte man der Angestellten aushelfen, indem man ihr einen passenden Rock leihweise überließ.

Feldpost. Im „Hamburger Fremdenblatt" vom 6. Oktober 1941 ist eine „Selbstspanner-Doppelflinte Kaliber 20 m" zum Verkauf ausgeschrieben.
Das ist die richtige Flinte für einen Jägerlatein sprechenden Sonntagsjäger.

Osnabrück. E. v. D. Sie senden uns einen Auszug aus Jean Pauls Weltgedanken S. 133, wo es heißt: „Jetzt haben wir so viele Philosophien, daß nicht einmal der hungrigste Elektriker noch eine mehr verlangt."
Danach hat schon Jean Paul zu Anfang des 19. Jahrhunderts Elektriker gekannt! Sie scheinen allerdings nicht auf Rosen gebettet gewesen zu sein, so wenig wie gewisse Eklektiker unter den Philosophen.

Solingen. I. E. Der „Stadtanzeiger zum Solinger Tagblatt" Nr. 26 schreibt über einen Besuch im Tierpark u. a.: „Vor einigen Tagen gab es nun im Vogelpark eine kleine Ueberraschung. Die im vergangenen Jahre eingesetzten beiden Emus, übrigens zwei Männchen, legten insgesamt drei Eier. Da man feststellen mußte, daß sich unter den beiden Emus kein Weibchen befand, so waren die Eier auch nicht befruchtet und konnten für den Nachwuchs nicht verwandt werden. Für den menschlichen Genuß eignen sich Emu-Eier nicht, denn Geruch und Geschmack übersteigen an Bitterkeit die eines Gänseeies um das Zehnfache."
Auch wir würden für den Genuß solcher von Männchen gelegten Emu-eier höflichst danken.

MONDFRAU UND SILBERVASE

EIN ALTCHINESISCHER FRAUENROMAN

Deutsch von Franz Kuhn

Ein farbenprächtiges Sittengemälde aus einer der denkwürdigsten Epochen des alten China

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

ABEND AM WALDE

Es dunkelt sacht'. Ich steh' am Waldesrande,
vor mir, von Schnee bedeckt, die weißen Felder
bis an den Saum der dunklen Tannenwälder —
bald senkt die Nacht sich auf die stillen Lande.

Vom Dorf her höre ich die Glocken schallen,
im Dreiklang miteinander eng verbunden
verkünden sie die nahen Abendstunden,
die Töne zieh'n in feierlichem Wallen.

Der Mond, ein Hirt mit weißen Wolkenschafen,
kommt über 'm Wald herauf. Ein letztes Summen
der tiefsten Glocke noch, dann still Verstummen,
und wunderleis geht auch ihr Echo schlafen.

Im Harren, daß es wieder Frühling werde,
daß bald die linden Lüfte nicht mehr säumen,
schlaf' nun auch diese Nacht in stillem Träumen,
du heißgeliebte deutsche Heimaterde!

v. b.

Magdeburg. H. H. Über die Frage, ob ein Vater bei Geburt eines Kindes Anspruch auf bezahlte Freizeit habe, sagt das „Arbeitertum" Nr. 3 u. a.: „Trotzdem ist es aber üblich und erwünscht, dem Vater aus Anlaß der Geburt eines Kindes einen Tag Urlaub nebst einer angemessenen freiwilligen Zuwendung zukommen zu lassen, insbesondere dann, wenn keine weiteren Angehörigen vorhanden sind."
Als weitere Angehörige ist aber doch regelmäßig die Mutter vorhanden?

Litzmannstadt. Dr. Sch.: Unter „Verschiedenes" bringt die „Litzmannstädter Zeitung" vom 22. Februar folgendes Gesuch: „Alleinstehender Herr, 21 Jahre alt, aus dem Altreich, sucht bei Familie mit gleichaltrigen Kindern Familienanschluß."

Dieses Gesuch gehört nicht unter „Verschiedenes", sondern unter die Heiratsanzeigen.

Greiz. Die „Greizer Zeitung" Nr. 19 meldet über Vichy: „In Rangun, dem größten Reiseeinfuhrhafen Burmas, kam es schon zu Hungerrevolten, die nur durch ein starkes Polizeiaufgebot niedergeschlagen werden konnten."
Die Reiseeinfuhr Burmas wird mit der Unterbindung der Burmastraße bald lahmgelegt sein.

Die Maus beklagt sich bitter:

Denkt nur ein wenig nach!
Es ist traurig aber wahr:
Ihr Menschen seid hinterhältig
und unberechenbar.

Geratet ihr vor Glück
und Entzücken aus dem Häuschen,
so stammelt ihr zärtlich:
„Süße Maus! Geliebtes Mäuschen!"

Findet ihr aber wirklich
einmal eine im Haus,
so seid ihr entsetzt
und schlagt sie tot, die arme Maus.
Aus.

Friedrich Wallisch

Hersfeld. E. W. In der „Kasseler Post" Nr. 35 sucht eine „Gebildete Vierzigerin 100 M. Darlehn."
Die Bildung betrifft hier wohl die Art der Rückzahlung und der Zinsenberechnung.

Stuttgart. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 37 sucht eine 36jährige Dame, 165 cm groß, einen Mann. Sie ist auch gerne bereit, „einem größeren Kaufmann die Hand zu reichen."

Das ist sehr nett von dieser 165 cm großen Dame. Sie will offenbar an ihrem Mann auch hinaufschauen können.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 47 sucht eine intelligente, blauäugige, 38jährige, brünette, resche, fesche Wienerin einen edeln Akademiker, Angestellten oder Geschäftsmann zwecks Ehe.
„Resch" bedeutet soviel wie rasch: Diese Wienerin ist rasch entschlossen, einen Mann von beliebigem Beruf zu heiraten (sie ist ja auch schon 38).

Schleusingen. K. N. In der „Thüringer Tageszeitung" Nr. 29 findet sich eine amtliche Bekanntmachung über die Musterung der Dienstpflichtigen. Es heißt da: „In der Zeit vom 16. Februar bis 20. Februar 1942 findet im Kreise Schleusingen die Musterung der Dienstpflichtigen des Geburtsjahrganges 1942 statt."
Das können sich die Mütter eigentlich verbitten!

Großbreitenbach. M. N. Im Unterhaltungsblatt der „Thüringer Gauzeitung" vom 25. Januar wird in der Erzählung „Eine reizende Verwechslung" die Einrichtung des Zimmers beschrieben, das die in das Walddorf verschlagene Lehrerin zugewiesen erhalten hat. Dabei ist von einem „Kasernenstiel" die Rede, der ihr auf die Nerven gehe.
Vielleicht kann sie in ihrer Schule den Buben gegenüber diesen Kasernenstiel ganz gut gebrauchen.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

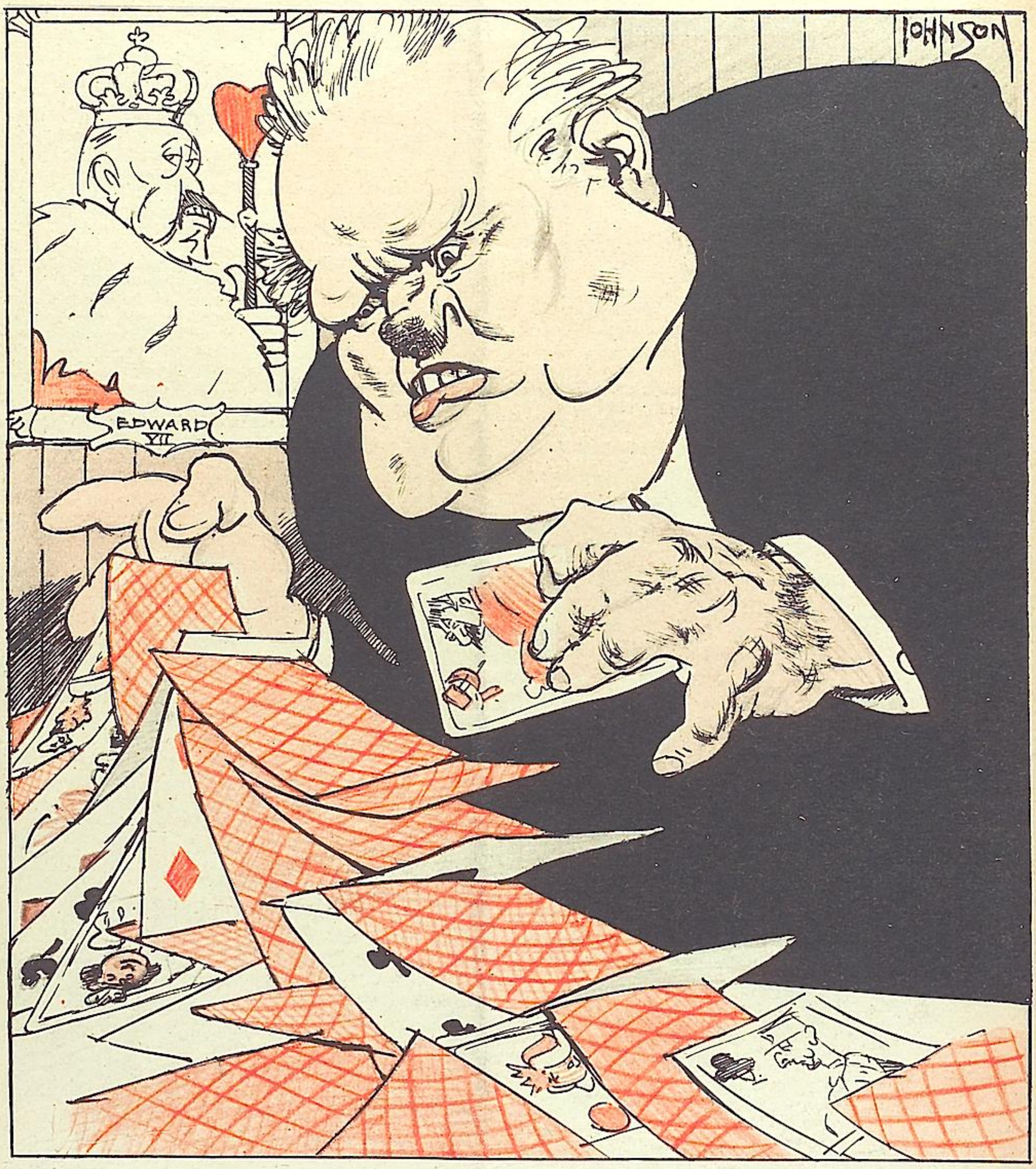
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0223

© Universitätsbibliothek Heidelberg

9 5442 ³⁄₂

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DAS EMPIRE-KARTENHAUS



UNGESCHICKTE HÄNDE

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0224
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 15 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 12. APRIL 1942

SELTSAME TIERFREUNDSCHAFTEN: HUND UND RATTEN

Sie fressen aus demselben Napf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0225

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das große Geheimnis

Nach einer alten, heute völlig überholten Ansicht soll der Genuese Columbus Amerika entdeckt haben. Viele Generationen von Europäern haben diese Ansicht als wahr unterstellt, und erst unserem Zeitalter blieb es vorbehalten, hier Remedur zu schaffen. Mögen Columbus und andere Forscher die geographische Lage der Neuen Welt entdeckt haben — das wahre Amerika, sein eigentliches Wesen jedoch hat erst Franklin Delano Roosevelt erforscht. Ihm verdankt die Welt die Erkenntnis, daß Amerika aus „üblen Befriedern" und Vorkämpfern der Demokratie besteht. Aber der Herr Präsident hat noch tiefer geschürft und noch mehr Interessantes zutage gefördert. Durch ihn wissen wir seit kurzem auch, daß sich die „üblen Befrieder" einteilen lassen in Mitglieder der Fünften und Mitglieder der Sechsten Kolonne. Diese Letztgenannten sind besonders gefährlich, weil sie — zum Teil sogar unwissentlich — das ausführen, was die Fünfte Kolonne wünscht.

Der „Kladderadatsch", dem dieses Thema besonders am Herzen liegt, hatte den amerikanischen Meisterdetektiv James Ziegenhorn beauftragt, der Organisation „Sechste Kolonne" auf die Schliche zu kommen und ihren Leiter zu entlarven. Das sensationelle Ergebnis seiner detektivischen Bemühungen soll unseren Lesern nicht vorenthalten werden.

Ziegenhorn hatte als einzigen Anhaltspunkt für seine Untersuchungen den Ausspruch eines britischen Abgeordneten: „Noch niemals sind so viele tapfere Löwen von so wenigen Eseln in so viele Niederlagen geführt worden." Diese in der Tat erstaunliche Tatsache schien darauf hinzudeuten, daß in den Eseln System liege. „Wo aber ein System ist", so schloß der Detektiv scharfsinnig, „muß auch eine Organisation sein. Und da diese Organisation Amerika Schaden gebracht hat, kann es sich dabei nur um eine der beiden Kolonnen handeln." Somit war die erste Aufgabe Ziegenhorns, zu klären, wer nun eigentlich zu den Löwen und wer zu den Eseln zu rechnen sei.

Diese Klärung war nicht ganz einfach. General Mac Arthur zum Beispiel galt in weitesten Kreisen der Bevölkerung als Esel. Roosevelt jedoch hielt ihn für einen Löwen und verlieh ihm die Tapferkeitsmedaille. Andererseits war jedoch Herrn Ziegenhorn bekannt, daß Löwen — wie die Anlage des Freigeheges in Hagenbecks Tierpark beweist — nicht weiter zu springen vermögen als etwa vier Meter. Der Löwe Mac Arthur ist aber von den Philippinen bis nach Australien gesprungen und kann somit nicht als Löwe gelten. Die Folge solcher Erwägungen war ein Kompromiß: Mac Arthur wurde unter die Hasen eingereiht.

Ähnlich verhielt sich die Sache beim Admiral Kimmel. Hier war die Eselhaftigkeit ziemlich unbestritten. Dem widersprach jedoch die Erfahrungstatsache, daß der Esel, wenn ihm zu wohl wird, auf d a s E i s tanzen geht. Das traf auf Herrn Kimmel nicht zu. Eis ist bekanntlich ein fester Aggregatzustand des Wassers, und das Wasser war, wie aus der Tatsache erhellt, daß Kimmels Flotte in ihm versenkt wurde, durchaus flüssig, und das Flaggschiff, auf dem der Admiral sich befand und auf dem er allenfalls hätte tanzen können, war sogar überflüssig. Auf diesem Wege kam man augenscheinlich nicht weiter, denn die jüdische USA.-Prominenz erwies sich als zur Familie der Schakale und Hyänen gehörig. Zu den Löwen wären sie ohnehin nicht zu rechnen gewesen.

Glücklicherweise brachte die sprichwörtliche Mahnung: „Cherchez la femme!" unsern Privatdetektiv auf eine neue Spur. Er hatte irgendwo gelesen, daß die weiblichen Soldaten Englands sich mit besonderer Vorliebe als Burschen zu britischen Offizieren kommandieren lassen, und er war sich klar darüber, daß — nach Zuteilung eines solchen „Burschen" — die an Gründlichkeit gewöhnten Offiziere zweifellos der Frage „Bub oder Mädel" auf den Grund gehen, wodurch — infolge der damit verbundenen privatmännlichen Anstrengungen — die dienstliche Leistungsfähigkeit leiden muß. Der jugendliche Held wird da leicht zum Bonvivant und zum Liebhaber, oder — mit anderen Worten — das Erwachen des Löwen macht den Mann zum Esel, und dieser leitet dann die siegreichen Rückzüge.

Hierauf fußend untersuchte Ziegenhorn die Frage, ob sich in der USA.-Armee ähnliche Vorgänge abspielen wie in England. Indessen zeitigte auch diese Recherche keine Erfolge, denn es stellte sich heraus, daß in Amerika viele Männer, die einen hohen militärischen Rang bekleiden, selbst alte Weiber sind. Es handelt sich da vielfach um Zivilisten, die — als Gegengabe für Wahlhilfe — von den jeweiligen Machthabern zum Oberst oder gar zum General gemacht worden sind. General Dupont ist beispielsweise Fabrikbesitzer, Oberstleutnant James Roosevelt Versicherungsagent, und Brigadegeneral Ike Steven ist Damenfriseur, und seine kriegerische Tätigkeit besteht im Legen von Dauerwellen auf dem Kopf von Eleanor. Mochten diese „Offiziere" nun wirklich Esel sein oder nicht, so hatten sie doch niemals Gelegenheit gehabt, Löwen oder andere Lebewesen in Niederlagen zu führen.

Der Kreis verdächtiger Personen verengte sich immer mehr, und schließlich wiesen alle Indizien auf einen Mann hin, der nicht nur die Anhänger des britischen Wappentiers, sondern auch die Amerikaner ins Unglück gelockt hat. Nur einer hatte nachweislich alles Menschenmögliche getan, um sein Land zu verderben. Da dieses aber die Absicht der Fünften und Sechsten Kolonne ist, konnte nur dieser eine Mann deren Führer sein. —

Wir haben die Vorgeschichte mit Bedacht so ausführlich erzählt, weil andernfalls der Leser die Pointe nicht verstehen würde, die Pointe: folgenden Funkspruch aus Washington:

Schriftleitung des Kladderadatsch,
Berlin, Germany.

Die von Ihnen gewünschten Ermittlungen ergaben einwandfrei, daß Leiter und Organisator der Fünften und Sechsten Kolonne Roosevelt persönlich ist. James Ziegenhorn.

Wir geben das Telegramm mit Vorbehalt wieder, bekennen aber, daß uns die oben skizzierten Argumente des Detektivs überzeugt haben. Rolf

Plutokratisches Kriegslied

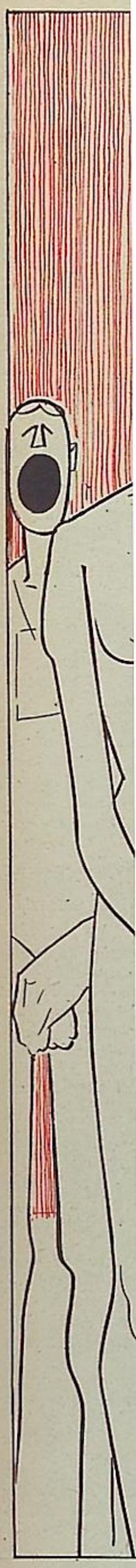
Wir zogen voll Stolz in den „reizenden Krieg",
wir mahnten den britischen Leu: „Löwe, flieg!"
Wir klatschten uns selber schon Vorschuß-Applaus.
Der Löwe flog wirklich – jedoch nur hinaus.
Die Deutschen vertrieben vom Festland uns bald.
Das war ja kein Kunststück – denn sie brauchten Gewalt.

In Afrika sammelten wir unsere Scharen –
zuhaus blies W. C. schon die Siegesfanfaren.
Indessen, noch ehe die Sache geendet,
da hat Rommel sich und das Blättchen gewendet.
Auchinleck befahl ganz vergebens uns: „Halt!"
Indessen: wir wichen, doch nur der Gewalt.

Sodann hat Herr Roosevelt Japan brüskiert
und es schon im Geist von der Karte radiert.
Doch fiel er samt seinem Admiral Kimmel
urplötzlich und schmerzhaft vom siebenten Himmel
und hat ganz erstaunt und erschrocken gelallt:
„Nein, solche Barbaren! Die brauchen Gewalt!"

Wohin wir auch blicken – ob westlich, ob östlich –
die Lage erscheint uns verdammt wenig tröstlich.
Dem heutigen Krieg fehlt die rechte Romantik,
man folgt ganz verängstigt der Schlacht im Atlantik
und seufzt, während Tanker auf Tanker zerknallt:
Na, ist das ein Kunststück? Mit roher Gewalt!

S.

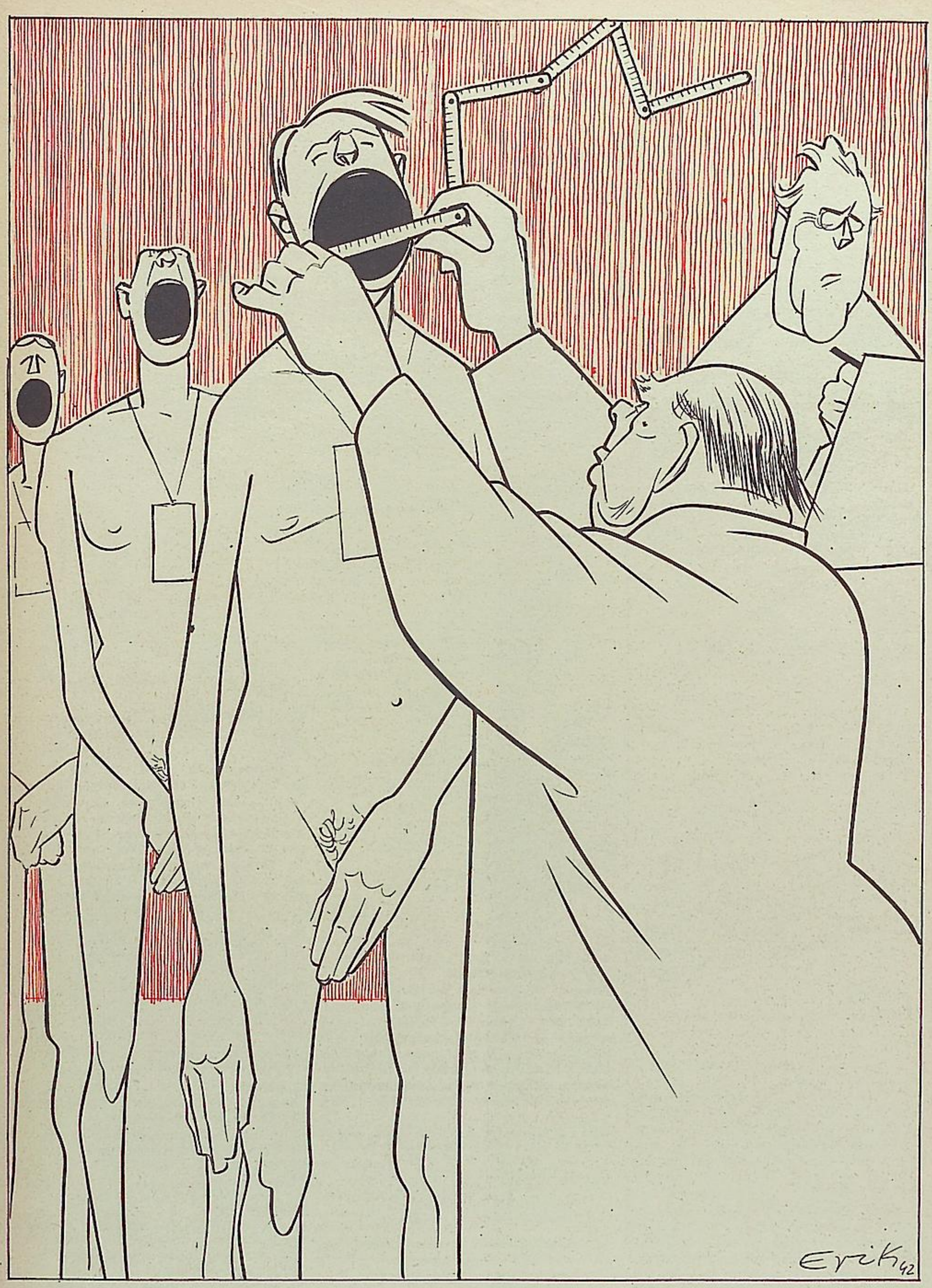


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0226
© Universitätsbibliothek Heidelberg

bern zum
gemacht
t ist bei-
berstleut-
cherungs-
te Steven
e kriege-
egen von
Eleanor.
wirklich
sie doch
wen oder
lagen zu

nen ver-
hließlich
en Mann
nger des
ern auch
gelockt
lich alles
ein Land
die Ab-
sten Ko-
ne Mann

mit Be-
weil an-
te nicht
folgen-
ton:
tsch,
Germany..
mittlun-
ß Leiter
en und
rsönlich
genhorn.
Vorbe-
daß uns
nte des
Rolf



MUSTERUNG FÜR DIE GROSSOFFENSIVE!

„Schreib' auf, Franklin: Durchmesser 37 Zentimeter, KV, Vorausabteilung!"

Kladderadatsch

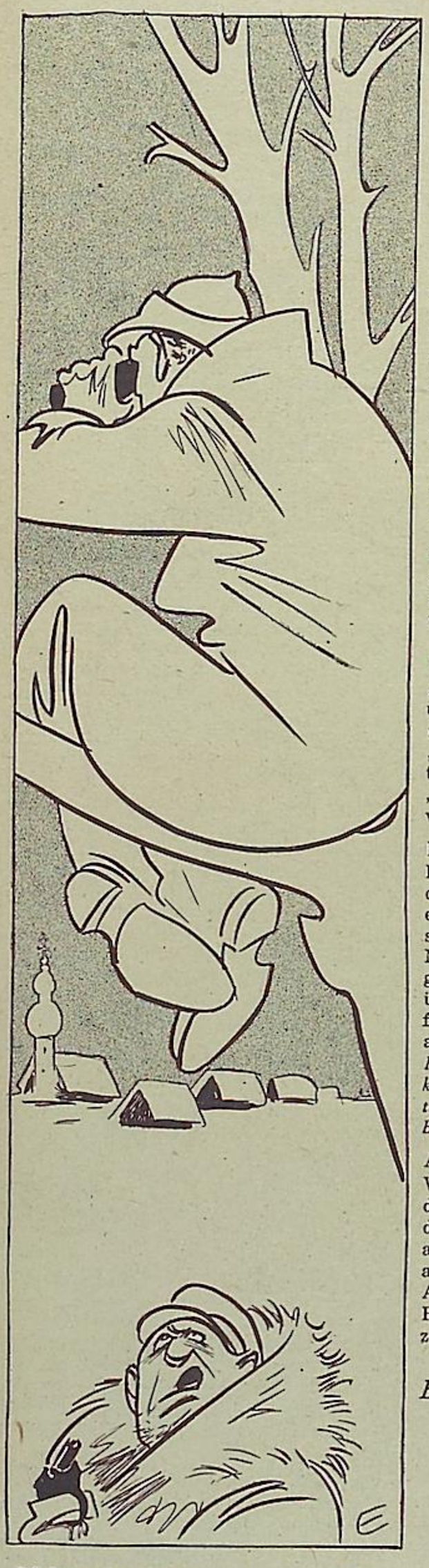
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0227

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER SOWJETISCHE HEERESBERICHT

und seine Folgen.



„Ich kann den Eiffelturm beim besten Willen nirgends sehen, Genosse Kommissar!“

„Schau besser, du Hund! Weißt du nicht, daß wir nach unseren Gelände-Gewinn-Meldungen knapp vor Paris stehen!“

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig.
Eine Schlagzeile des „Sunday Dispatch“: „Geringer feindlicher Widerstand gegen britischen Rückzug.“

*

„New York Daily Mail“ nennt Morgenthaus Steuerprogramm einen Fußtritt in des Amerikaners empfindlichsten Körperteil, in sein Scheckbuch.

*

Halifax erklärte: „Wir haben viel verloren, und es ist sehr gut möglich, daß wir noch mehr verlieren werden.“

*

Roosevelt hat angeordnet, daß jeder Flugverkehr über seinem Landsitz in Hydepark eingestellt wird.

*

Die Londoner Zeitschrift „Sphere“ klagt, die Engländer und Amerikaner befinden sich heute in der Lage eines Boxers, der dauernd nur Schläge einstecken muß, ohne aber selbst welche austeilen zu können.

*

Die „New York Times“ droht, die USA.-Armee werde den Nazis und den Japs schon noch zu gegebener Zeit einen Kriegstanz vorlegen.

Unvereinbar
„Also du jloobst ooch, det et zwischen uns und die ‚Hüter der demokratischen Freiheit‘ nie eene Vaständijung jeben wird?“
„Nee, niemals! Wia sin ja ooch durch Welten von ihnen jetrennt.“
„Durch mehr noch — sojar durch de Roosevelt'n!“ l. s.

Komisch
Einem Abgeordneten des Unterhauses, der die Frage stellte, ob Churchill bereit sei, einen Untersuchungsausschuß für die Ursachen des Verlustes von Malaya und der Niederlage in Singapur einzusetzen, wurde geantwortet, daß es keinen Zweck hätte, über eine Angelegenheit, von der keine Informationen erhältlich sind, Untersuchungen anzustellen oder Debatten zu führen.
Komisch, über Malaya und Singapur hat man keine Informationen, über angebliche Greueltaten der Japaner weiß man aber ganz genau Bescheid. a. s.

Amerikanische Helden
Während die Tommies ein Dünkirchen an das andere reihen, können Roosevelts Soldaten sich rühmen, daß man vor ihnen ausreißt. Meldet doch „Faedrelandet“, daß auf Island alle Mädchen und Frauen im Alter von 12 bis 40 Jahren vor den USA.-Besatzungstruppen in die entlegensten Bezirke der Edda-Insel geflohen sind. atz.

ENGLISCHE KULTURTATEN

In Iran regiert die Not.
Und das Elend abzuwenden,
das das ganze Volk bedroht,
kamen viele tausend Spenden.

Churchill hat das kaum erschnuppert,
als er auch schon alt-vertraut,
ohne daß sein Herzchen puppert,
diese Wohlfahrtsgelder klaut.

„Well! Wollt ihr für uns nicht sterben
in der Schlacht“, der Räuber sprach,
„müssen wir euch erst beerben,
und ihr sterbt dann hintennach.“

bux

Von der Genügsamkeit
Zugunsten des Kriegsministeriums forderte Roosevelt vom Kongreß die Genehmigung eines Zusatzkredites von 17 570 000 000 Dollar.
Es scheint, er kann gar nicht genug bekommen — d. h. für den Krieg. Vom Kriege wird er vielleicht sehr bald — genug bekommen. v. b.

Langt nicht
Nach Cripps soll die demokratische Maschine eine Organisation von maximaler Effektivität werden.
Cripps hofft, daß Stachanow-Methoden England noch retten können. p. b.

Platinblond ...
Die in Philadelphia gegründete Vereinigung „Alles für das Vaterland“ hat ihre Mitglieder, soweit sie künstliche Gebisse mit Platinstiftzähnen tragen, verpflichtet, diese an den Staat abzuliefern, da Platin ein wichtiger und den USA. fehlender Rohstoff ist.

„Wie peinlich“, sagte Miß Mabel, „und ich wollte mein Haar gerade passend zu meinem Gebiß färben lassen ...“ k. v.

Arbeitslosigkeit
Die „Times“ schreibt zum Thema „Jugendliches Verbrechertum“, ein führender Polizeimann habe erklärt, er sehe voraus, daß der Polizei dieses Problem noch viel zu schaffen machen werde, wenn erst die Tage des Friedens und der Arbeitslosigkeit wieder da seien.
Das ist ein ungewolltes Eingeständnis. p. b.

Vielseitig
Ein Washingtoner Kriegshilfskomitee hat sich an Dichter und Komponisten mit dem Ersuchen gewandt, zündende Kriegslieder, und zwar möglichst für jeden Kriegsschauplatz ein besonderes, zu dichten und zu komponieren.
Für die bereits verloren gegangenen Stützpunkte, die auch einmal Kriegsschauplätze waren, sind Trauermärsche erwünscht. k. v.

Dilemma
„Financial News“ erklärt: „Es wäre die reinste Torheit, zu glauben, daß die Vereinigten Staaten die Lage auf dem Gebiet der Schiffahrt sofort verbessern könnten.“
Auf der andern Seite aber ist dieser Glaube die einzige Hoffnung Englands. p. b.

Exportartikel
In Japan gibt es als besonderen Erwerbszweig fliegende Händler, die Seifenblasen fabrizieren. Sie lassen vor den Leuten buntschillernde Seifenblasen aller Größen durch die Luft segeln, an denen die Leute ihre helle Freude haben.
Man sollte ein paar dieser Leute nach England zur Unterstützung W. C.'s schicken. Der kann neuerdings diese Produktion beim allerbesten Willen nicht mehr allein schaffen. h. k.

Alte Taktik
Churchill meint
panern nicht e
Er erwartet nie
raschten Unschu

Ihr Weg
„Daily Telegra
vorgezeichnet.
Da kann es sic
handeln!

Wort und Ta
In den Verein
liche Spielaut
verschrottet. M
aus diesem Ma
kann.
Das sind die so
anstrengungen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0228
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Um die Berufung des australischen Gesandten in Washington, Casey, ins britische Kriegskabinett ist zwischen dem australischen Ministerpräsidenten Curtin und Churchill Streit ausgebrochen.

CASEY (der bestangezogene Mann Australiens):
„Meine Herren, bedenken Sie die schmutzige Wäsche, die dabei zum Vorschein kommt!"

Alte Taktik
Churchill meinte, das habe er von den Japanern nicht erwartet.
Er erwartet nie etwas, damit er später den überraschten Unschuldigen spielen kann! p. b.

Ihr Weg
„Daily Telegraph" meint, Englands Weg sei vorgezeichnet.
Da kann es sich doch nur um den Rückweg handeln! k. v.

Wort und Tat
In den Vereinigten Staaten wurden sämtliche Spielautomaten beschlagnahmt und verschrottet. Man hat ausgerechnet, daß man aus diesem Material vier Bomber herstellen kann.
Das sind die sogenannten gewaltigen Rüstungsanstrengungen. p. b.

MÖGLICHKEITEN

Der „musikalische" Mitarbeiter des „Daily Express" betonte, daß die Internationale weiten Kreisen des englischen Volkes bereits als eine Art Heim- und Familienmusik erscheine.

Welch Wunderlied! Vom Gruselsang
bracht' es mit einem Male
zum Song mit wonnevollem Klang
— die „Internationale".

Die Töne, die einst weh getan
dem Ohr der Inselbriten,
erwecken nun den schönsten Wahn,
sind weithin wohlgelitten.

Ja, die Entwicklung zeugt von Mut,
weckt „faust"isches Gebärden!
— Dies Lied kann einst noch gern und gut
zum Nationallied werden.

Willi Paetsch

Sieht ganz so aus
In Ohio (USA.) wurde der Gerichtsvorsitzende während der Verhandlung auf Antrag des Angeklagten wegen angeblich gesetzlich unzulässiger Prozeßführung verhaftet.
Das ist nicht einmal so merkwürdig, das kann sich in Riom auf Antrag des angeklagten Weltbrandstifters Daladier auch noch ereignen. k. v.

Zu spät
„News Chronicle", London, gesteht: „Viele von uns hier auf der Insel haben den Krieg als ein Spiel aufgefaßt."
Jetzt würde man gern „passen" ... k. v.

Versorgungskommission
Washington entsandte eine umfangreiche Versorgungskommission nach Delhi.
Wer soll wen versorgen?? p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0229
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

VISCOUNT BENNETT

Von Kanada der Expremier
seufst: „Ach, wir sind nicht auf der Höh!
Die Lage und die Zeit sind bös.
Sind wir zu wenig religiös?
Wir sind nicht reich mehr und nicht groß!-
Was ist denn los? Wie kommt das bloß?"-
Ob er wohl dies Problem ergründet
eh' England aus der Welt verschwindet?

LORD IRVIN

In Indien liebt man den bekannten
und heil'gen Weißen Elefanten.
Doch wenn er Porzellan zertritt,
dann heißt es: „Pfui, das ist ein Brit!"
Und Porzellan zertrat nicht wenig
Lord Irvin dort, der Vize-König,
und kein Gesetz noch war gewachsen
den Faxen dieses Halifaxen.

SIR WILLIAM BEVERIDGE

Herr Beveridge ruft mit Getöse:
„Zum Kampf heraus! Bringt um das
Total erschüttert frag ich mich: [Böse!"
„Was hat der Mann bloß gegen sich?",
Weil ja das Böse in der Welt
nur stirbt, wenn Groß-Britannien fällt.

– cvc –

Kladderadatsch

ZU BEMERKEN WÄRE--

Das neue Unterhausmitglied

Aus London wird gemeldet, daß das Unterhaus Zuwachs ohne Neuwahl erhalten hat: Während einer der letzten Sitzungen des britischen Parlaments bemerkte man eine große, schwarze Ratte, die durch den Saal lief. — — Über das weitere Schicksal der Ratte verlautet nichts. Der Chronist jedoch kann nicht umhin, festzustellen, daß besagte Ratte zur Gattung der Optimisten gehört. Vermutlich bildete sie den Vortrupp ihrer Artgenossen, die im Begriff sind, das sinkende Schiff „England" zu verlassen, aber nicht wissen, wie das zu machen ist. Daß sich die zur Erkundung vorgeschickte Ratte ausgerechnet ins Unterhaus begeben hat, ist naiv, denn weder Parlament noch Regierung wissen einen Ausweg aus dem Dilemma, und die Ratte dürfte somit nichts Neues erfahren haben.

Linsensuppe

Die Tochter des britischen Botschafters in Ägypten hat kürzlich in Gemeinschaft mit einer Base des Herrn W. C. ein Wohltätigkeitsfest veranstaltet, bei dem durch Verkauf von Linsensuppe Geld für Liebesgaben an die Armee gesammelt werden sollte. Das Ergebnis dieser Anstrengungen war so mager wie die Suppe selbst: fünfundvierzig ägyptische Pfund.
Kenner werden hiervon nicht überrascht sein, denn jedermann weiß, daß alle heimatstreuen Ägypter in der englischen Suppe schon längst ein Haar gefunden haben und weniger als je bereit sind, ihre wohlbegründete Meinung über die Insulaner für ein Linsengericht zu verkaufen.
Die beiden Damen sahen sich genötigt, die erbettelte Summe aus eigenen Mitteln nach oben abzurunden. Dafür konnten sie allerdings das gleiche tun, was John Bull tun muß, nämlich ihre Suppe selber auslöffeln.

Die Philosophie des Als ob

Amerikanische Blätter berichten folgendes: In der Nähe der Pazifikküste haben Truppenkonzentrationen stattgefunden. Alle militärisch wichtigen Objekte stehen unter Bewachung. Auch am Geländer einer kleinen Brücke lehnt ein Posten. Als eine Frau naht und die Brücke passieren will, gebietet er ihr Halt, weil die Brücke gesprengt sei. Die Frau, die mit eigenen Augen sieht, daß die Brücke völlig unbeschädigt ist, fragt, was denn diese unsinnige Behauptung besagen solle. „Das ist keine unsinnige Behauptung", erwidert der Posten, „das ist eine Annahme. Bei uns in der Armee ist überhaupt alles eine Annahme: die Waffen, die Ausrüstung, die Mannschaft!" — Diese amerikanische Selbstpersiflage beleuchtet blitzartig die Verhältnisse, deren Kenntnis den charakterlosen Maulhelden Wendell Wilkie in der Zeitschrift „Look" zu folgendem Stoßseufzer veranlaßte: „Ich sehe heute, daß unsere Kriegführung verpfuscht, das Arbeiten unseres Wirtschaftssystems lahmgelegt und die Hoffnung, eine bessere Nachkriegswelt zu erleben, geschwunden ist!" — In England ist man vielfach schon längst der gleichen Meinung, weshalb denn auch ein führendes Blatt kürzlich schrieb: „Die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen sind nur mit Philosophie zu ertragen." Anscheinend handelt es sich um eine Art Philosophie des Als ob, die dem Volke vorspiegeln soll, daß manches nicht so sei, wie es tatsächlich ist. Der „Christian Herald" beispielsweise erzählt Geschichten, die so klingen sollen, als ob sich die Plutokraten zum allgemeinen Wohl große Entbehrungen auferlegen: „Eine ungeheure Zahl von Menschen wird sich über die sehr gute Nachricht freuen, die wir aus höchster, autoritativer Quelle erfahren: Ihre Majestät, die Königin, raucht nicht mehr." Andere Blätter berichten ähnliches über W. C.: „Voller Wohlwollen hat Churchills Lieferant ihm noch einige Kisten Zigarren zugesandt. Dieser aber — vermutlich nervös gemacht durch die Karikaturen, die ihn mit der ewigen Zigarre zeigen — schickte sie zurück, da er keine Bevorzugung wolle." Das britische Volk wird das sehr bedauern, denn solange die Queen eine Zigarette im Munde hatte, konnte sie keine Rundfunkansprachen halten. Hält sie aber Ansprachen, dann erzeugt sie auch nur blauen Dunst, also ist es schon besser, sie bleibt bei dem Laster des Rauchens. Und was nun gar Herrn W. C. betrifft, so hat dieser vom Unterhaus, von Roosevelt, von Stalin und von der australischen Regierung bereits derartig viele „Zigarren" einstecken müssen, daß sein Bedarf auf Jahre hinaus gedeckt sein müßte. Und wenn er an Ostasien denkt, an den „General Schirokko", Rommel, oder an die Schlacht im Atlantik, dann raucht ihm der Kopf auch ohne Glimmstengel.
Daß man allerdings schon derartig „starken Tobak" benötigt, um die Bürger des Empire zu stimulieren, ist bezeichnend genug!

Rosi

DIE LETZTE RUNDE

Aprilnacht. Die Linden im Gaslichtscheinflor.
Schwarz ragt zum Himmel das Siegestor.
Der Posten der Torwache horcht und späht.
Laternenflackern. Der Nachtwind weht.
Schritte . . . hohle Schritte im Tor.
Ein grauer Mantel schiebt sich vor.
„Rrraus!" schreit der Posten. Die Wache tritt an.
Der Tambour wirbelt. Schon ist er heran
mit leisen Schritten, fast ohne Hall,
der neunzigjährige Feldmarschall.
„Moltke", flüstert's. „Wo will der hin?"
„Er wird woll zum Kaiser befohlen sinn."

Zwei Militärs, die bei Hiller gegessen
und dann noch plaudernd bei Kranzler gesessen,
erstarren im Gruß. Der Graumantel weht . . .
„Moltke!" „Was will Exzellenz noch so spät?"
Am nächsten Tag hat die Presse gebracht:
„Der Schlachtendenker starb diese Nacht . . ."
Zur selben Zeit, zu gleicher Stunde
machte sein Geist noch einmal die Runde . . .
Und während sein Mund tat den letzten Schrei,
schritt an der Wache sein Schatten vorbei . . .

Paul Friedrich

AMERIKANA

Die Mitglieder des Union League Club in Chikago, durchweg Angehörige der amerikanischen Hochfinanz, haben sich in der Zeit der schwimmenden „prosperity" ein Zimmer der „hundert Millionen Dollars" in ihrem Klubhause eingerichtet. Der genannte Raum ist mit durch die frühere Wirtschaftskrise entwerteten Industrieobligationen tapeziert, die die einzelnen Klubmitglieder zur Verfügung stellten und deren addierter Nennwert rund hundert Millionen Dollar beträgt. Nachdem die Konjunktur nun wieder steil in die Höhe geht und riesige Dividenden ausgeschüttet werden, wird eine Aktie nach der anderen von dem früheren Besitzer heimlich wieder von der Wand abgelöst, so daß die Klubleitung angesichts der erheblichen Lücken sich entschloß, das Zimmer neu zu tapezieren.

Doppelte Arbeit! Man hätte Völkerbundsaktien nehmen sollen!

CHURCH

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0230

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CHURCHILL: *„John, sing mal das Lied ‚Ich hab' dich geliebt, ich liebe dich noch', – sonst wird er nicht weich!"*

Kladderadatsch

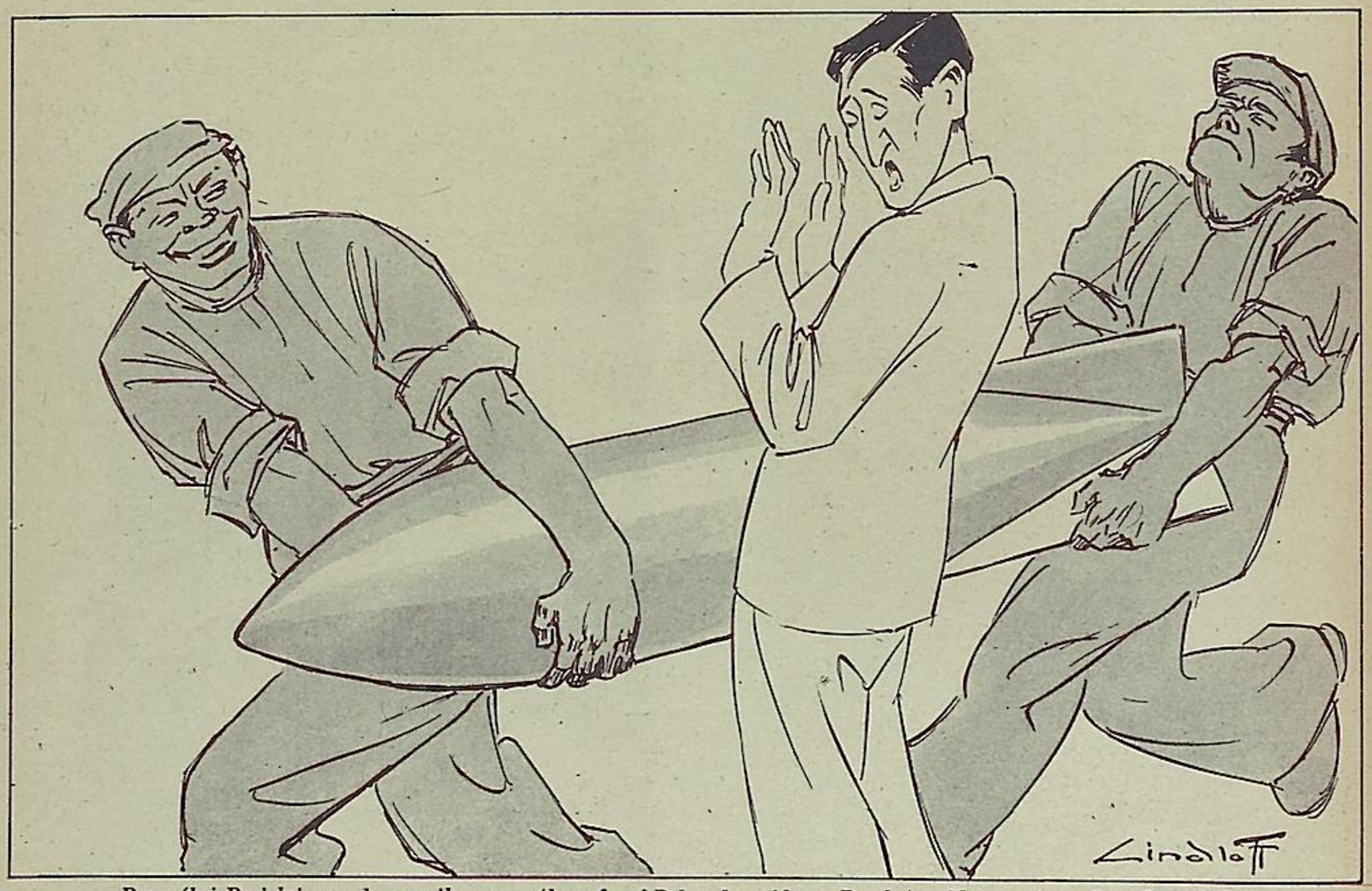
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0231

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sigorski (bei Stalin): „Wenn du erst mal in Berlin bist, bekommst du natürlich von mir einen Korridor durch Polen."

Verflossene Größen bei



Peter (bei Besichtigung der von ihm zum Abwurf auf Belgrad gestifteten Bombe): „Nein – sie muß größer sein!"

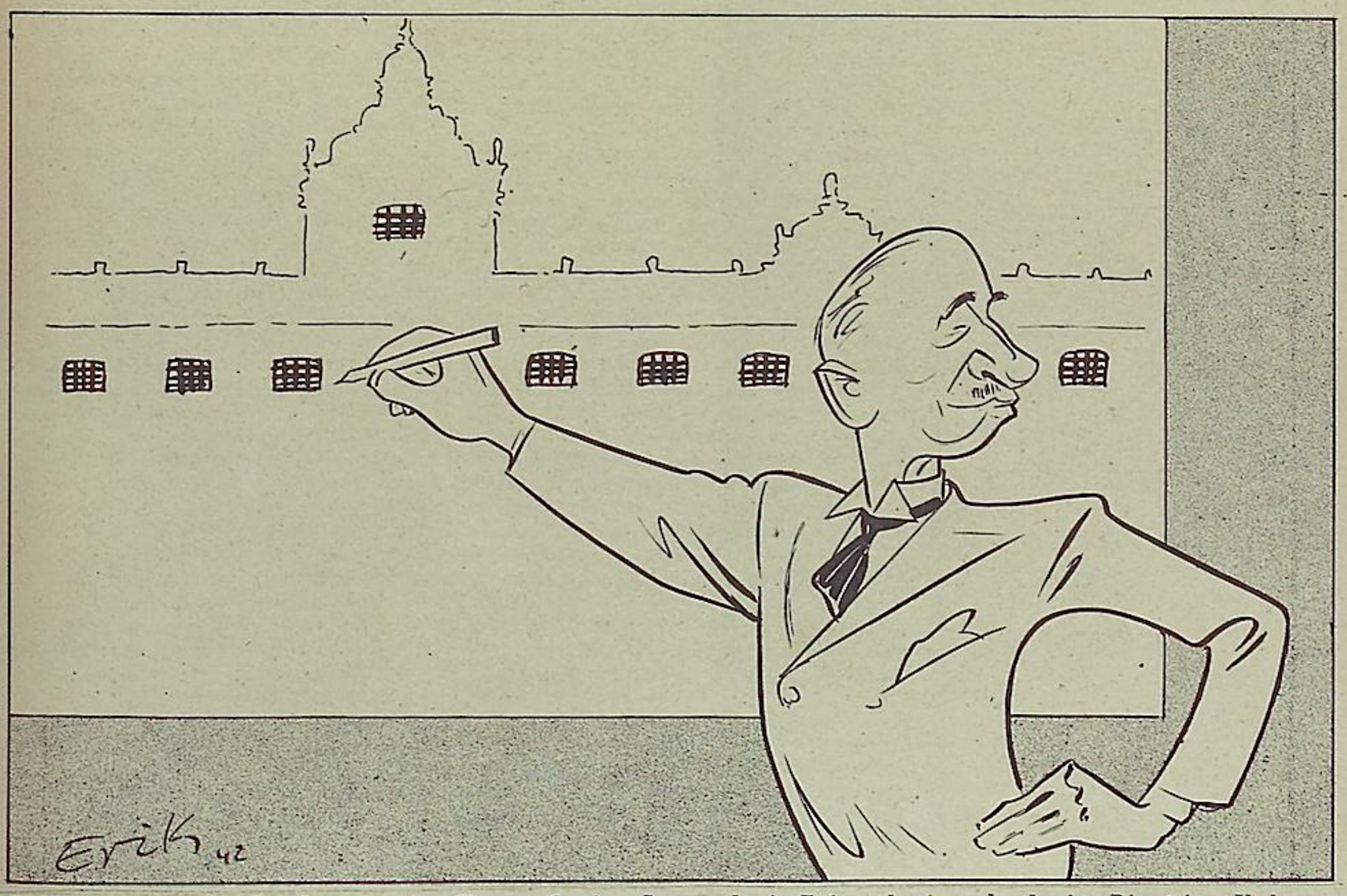
Eduard Benes

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0232
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wilhelmine nimmt Unterricht für ihre Antinazireden an ihr geliebtes Volk.

Größen bei ihrer Arbeit



Eduard Benesch erklärt Dresden zur zweiten Hauptstadt seines Staates, da ein Zwinger bereits vorhanden ist. Die nötigen Umbauten daran entwirft der Herr Präsident persönlich.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0233

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HEINRICH LERSCH

Deutschland, dem wir geweiht
die Arbeit unserer Hände;
an deines Schicksals Wende
stehn wir erhobener Seele
und weihen uns dir voll Dankbarkeit.

ERWARTUNG

Von

Heinrich Zerkaulen

Der Dichter feierte im März seinen 50. Geburtstag, zu dem ihm viele Ehrungen an seinem Wohnsitz Dresden zuteil wurden.

Ein dunkler Samen ist der Tag,
weiß selber nicht, was auf ihm lag.

Es klopft der Saft im dumpfen Kern,
wo es hinaus will, wüßt' er gern.

Es ruht sich gut zu solcher Stund,
da Weichheit macht die Ecken rund. —

Bis aus des Schöpfers Urgebraus
die Tat zerbricht das alte Haus,

die Sterne auf die Erde zieht
und in den offnen Himmel sieht:

Um sich zu holen mit Gewalt
aus Traum und Willen die Gestalt!

Kladderadatsch

Neues von Quidam

„Hallo! Hallo!“ rief jemand hinter mir her. Ich drehte mich um und erkannte den Zeitgenossen Quidam. Der strömte auf mich zu, umzingelte mich von allen Seiten und fragte: „Na, was sagen Sie dazu?“ — „Wozu?“ wollte ich wissen. „Na, zu den Verhältnissen!“ — „Zu den Ihrigen?“, fragte ich wieder, „haben Sie denn welche?“ Aber Quidam machte ein Gesicht wie sieben Meilen schlechter Weg, und wessen sein Herz voll war, dess' ging der Mund über. „Ich kann das gar nicht komisch finden“, sagte er, „im Gegenteil! Die Sache ist nämlich die: meine Tante Malvine — ich nenn sie immer Erbtante, weil sie schon drei Generationen überdauert und beerbt hat — meine Tante Malvine hat einen Vogel. Es muß sich da um eine Art Huhn handeln, denn wenn man ihm gut zuredet und ihn ein bißchen kitzelt, legt der Vogel gelegentlich mal ein Ei. Und zu diesem Ei zog es meine Frau. Ich selber wollte auch ganz gern mal ein Männerwort mit Malvine sprechen, und deshalb ging ich kurz vor Ostern ins Reisebüro, um Fahrkarten zu besorgen. Ich habe dem Zausel da noch nicht ganz erklärt, wie, wann und wohin ich reisen will, da fragt der mich: ‚Sie wollen reisen? Haben Sie Grund?‘ Ich dachte erst, der Mann verwechselt die Sache mit einem Bad im Bassin für Nichtschwimmer, wo es ja wesentlich auf den Grund ankommt, aber nein, der Fahrkartenheini erklärt mir, er würde mir keine Fahrtausweise verkaufen können, wenn ich nicht im Besitze einer Zulassungskarte wäre. — Nun hatte ich zwar noch nie was davon gehört, daß eine Fachschaft ‚Eisenbahnbenutzer‘ gegründet worden wäre, aber immerhin holte ich von zu Hause meinen Geburtsschein, Trauschein, Impfschein, ferner die Steuererklärung, die Kennkarte und noch verschiedene andere Dokumente, ging auf den Bahnhof und beantragte Zulassungskarten. Was soll ich Ihnen sagen — das Theater war da noch größer als im Reisebüro. Als ich dem Beamten erzählte, daß ich Tante Malvine besuchen wolle, meinte er, ich könnte ihr doch 'ne Ansichtskarte schicken. Das wäre billiger, praktischer und ebenso schön. — Nun bitte ich Sie: Wie kann der Mann einen solchen Quatsch reden! Wenn ich Tante Malvine auf einer Karte meine Ansichten über sie mitteile, verklagt sie mich wegen Beleidigung, enterbt mich und vermacht ihr Geld dem Hundezwinger. Ich sagte dem Beamten also, das mit der Postkarte ginge nicht, sondern ich müßte auf Flügeln der Liebe in die Arme von Tante Malvine fliegen. Der Schalterkönig erwiderte, das solle ich nur tun, dazu brauchte ich ja keine Fahrkarte, und die Eisenbahn könne statt meiner Kartoffeln transportieren. War natürlich auch wieder Blödsinn: ich transportiere doch gar keine Kartoffeln, außerdem habe ich welche im splitter- und frostfreien Keller. Ich ließ also nicht locker und bestand auf meinem Schein — meinem Fahrschein. Der Beamte war aber auch nicht auf den Mund gefallen und brachte zum Ausdruck, wenn ich schon durchaus mein Leben in vollen Zügen genießen wolle, dann brauchten das nicht unbedingt volle D-Züge zu sein. Er könne meine Gründe nicht als stichhaltig anerkennen, und eine Zulassungskarte gebe es demgemäß nicht. Nun frage ich Sie: Ist das nicht ungeheuerlich? Das Familienleben ist die Keimzelle des Gemeinschaftsdaseins, nicht wahr? Also müßte doch der Staat ein Interesse daran haben, es zu fördern, d. h. mich zu Tante Malvine zu befördern.“

„Herr Quidam“, sagte ich, „vielleicht ist es Ihnen entgangen, daß wir uns augenblicklich mitten im Kriege befinden! Wenn der Beamte Ihren und Ihrer Artgenossen Reisewünschen ohne weiteres zustimmen würde, dann leistete er einem Unfug Vorschub, durch den der Nachschub für die Front gefährdet werden könnte. Verstehen Sie das?“

„Nein!“, knurrte Quidam, „das verstehe ich nicht! Oder wollen Sie etwa behaupten, daß statt meiner Frau eine Haubitze befördert werden würde und statt meiner ein Panzerkampfwagen?“ — „Das gerade nicht“, flötete ich, „aber statt Ihrer vielleicht ein richtiger Ochse — für die Feldküche.“ „Nun fehlt nur noch“, ereiferte sich Quidam, „daß Sie mich für den Speisezettel der Gulaschkanone verantwortlich machen! Das wird ja immer drolliger! Nein, ich bleibe dabei: es ist unglaublich, daß man so beschränkt ist — in seiner Bewegungsfreiheit. Nicht mal mit der Eisenbahn darf man fahren!“ — „Würzen Sie Ihre Sätze mit Logik, Herr Quidam“, mahnte ich. „Selbstverständlich dürfen Sie die Eisenbahn benutzen, wenn Sie einen wichtigen Grund dazu haben!“

„Das ist es ja gerade“, trumpfte Quidam auf, „was einen rechtsrheinischen Haushaltungsvorstand so maßlos erbittert. Ich habe doch einen wichtigen Reisegrund!“ — „Und weshalb haben Sie den nicht angegeben“, wunderte ich mich, „Sie haben doch lediglich erzählt, daß Ihre Tante einen Vogel hat!“ — Quidam sah mich strafend an: „Soll ich vielleicht jedem wildfremden Menschen auf die Nase binden, daß ich Malvinen ihre Raucherkarte abschwätzen will? Und ist das etwa kein wichtiger Grund?“ — „Sie mißverstehen den Sinn der Vorschriften“, belehrte ich ihn, „es soll eben kein Volksgenosse heute zu seinem Vergnügen verreisen!“ — „Das setzt dem Faß die Krone auf!“ schrie Quidam. „Das ist der Beweis dafür, wie ungerecht man mich behandelt. Denn wenn Sie Tante Malvine kennten, würden Sie niemals behaupten, ein Besuch bei ihr sei einem Vergnügen auch nur ähnlich!“

„Lieber Quidam“, knurrte ich wütend, „ich will Ihnen entgegenkommen. Wenn die Eisenbahn Sie nicht fahren läßt, dann will ich Sie wenigstens stehen lassen!“ —
Und das tat ich denn auch wirklich. – eve –

PHANTOM

Ich fühle den Frühling verwirrend im Blut;
die Sonne liegt gelb auf der quellenden Welt,
ich werf in die blaßblaue Luft meinen Hut
und bau mir ein Lustschloß ins Sternengezelt.

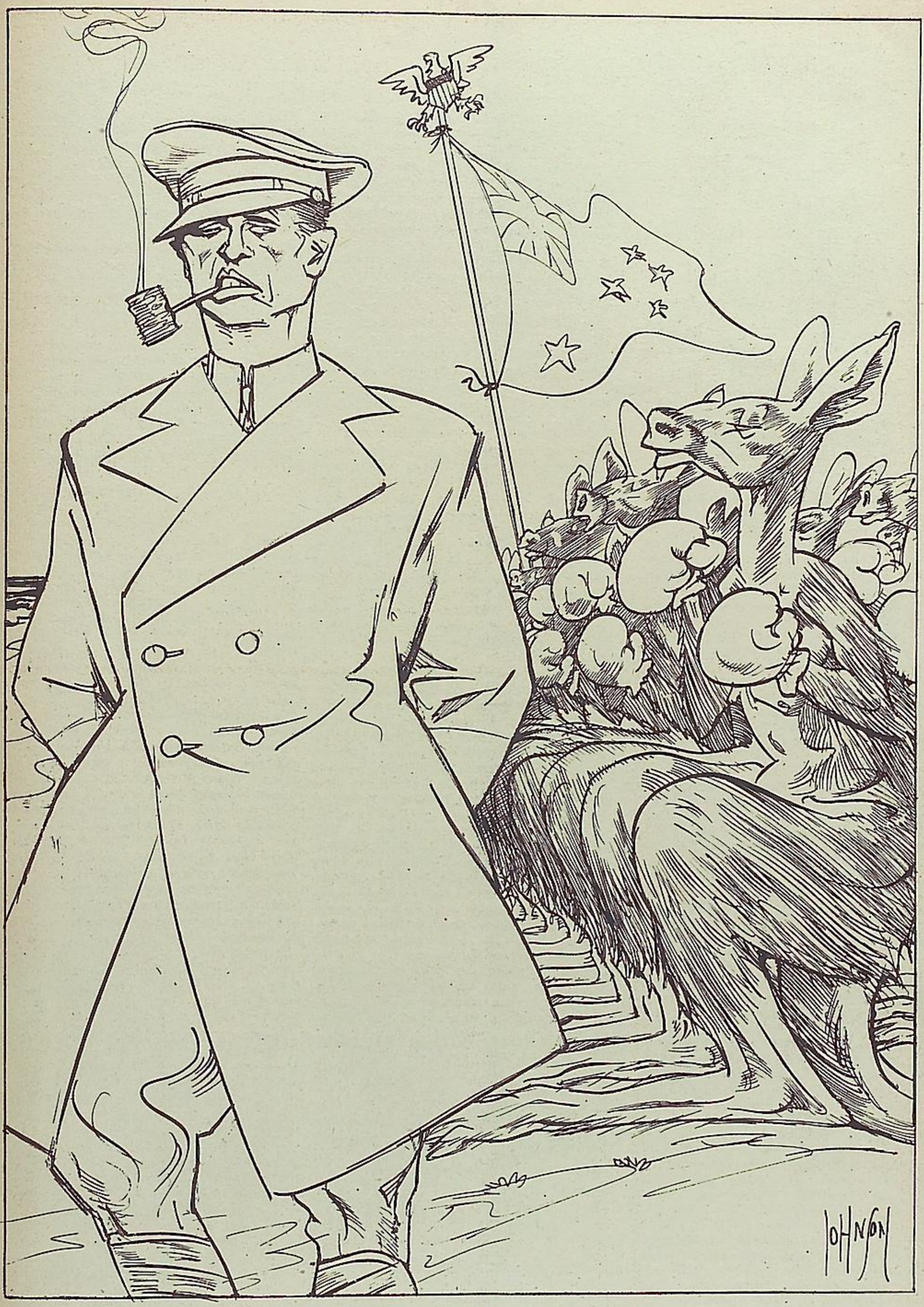
Nein, Frühling! Ich brauche kein Mädchen für mich,
ich trage im Herzen mein eigen Phantom,
dem rufe ich zu: o wie liebe ich dich!
Und sieh — es umfängt mich ein glühender Strom.

Nicht wägend verschenkt es die goldene Pracht,
die Garben des Haares umspielen mein Kinn;
ich knie vor ihm, meine Seele, sie lacht
und gibt sich ihm weinend vor Freude hin.

Denn du bist mir Schwester, Geliebte und Kind —
ich atme, ich lebe, ich bin ja so wach;
selbst Tränen machen die Augen nicht blind:
Ich sehe, du winkst mir — ich folge dir nach!

Johannes Noack

GENERAL



DIE AMERIKAHILFE FÜR AUSTRALIEN

GENERAL MAC ARTHUR (der Held von Corregidor): „*Verflucht, wenn die ausreißen, komme ich gar nicht mehr mit!*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0235

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HANS ALBERS

Wenn man nicht wüßte, daß Hans Albers aus Hamburg stammt, müßte man ihn für einen Urberliner halten, denn alles, was den richtigen Spreeathener so sympathisch macht: die einzigartige Mischung von Herz und Schnauze, der schlagfertige Witz — Motto: „Laß dir nich verblüffen!" — und die entwaffnende Unfeierlichkeit, das alles sind Eigenschaften, die Hans Albers in besonderem Maße besitzt. Er, der im Stummfilm als eleganter Bösewicht mit überlebensgroßem Kragen und Einglas am schwarzen Bande begann und eine Zeitlang den maître de plaisir in der Revue machte, hat erst verhältnismäßig spät, aber dafür um so nachdrücklicher sein eigentliches künstlerisches Feld erobert: den Naturburschen mit Charakter, oder, wenn man so will: den Charakterspieler mit Lausbubeneinschlag. Als solcher hat er nicht seinesgleichen.

Ob man an seinen Polizeisergeanten denkt, der durch freundlichen Zufall die gefährlichsten Verbrecher unschädlich macht, oder an seinen Millionär aus Märchenland, der für eine Weile spurlos verschwindet, um einen geschäftlichen Widersacher loszuwerden, immer ist seine Stärke jene mit Humor gepaarte, selbstbewußte Lässigkeit, die man geradezu als eine Verdeutschung dessen bezeichnen kann, was der Franzose „charme" nennt. Das alles ist so erfreulich weit entfernt von falscher Problematik und unechter Didaktik, das alles ist geboren aus der unverbildeten Freude am Spiel, am bedenkenlosen Ausnützen von Effekten und Tricks, so daß man nicht zuviel behauptet, wenn man sagt: hier haben wir den guten Unterhaltungsfilm schlechthin, der mindestens so wichtig ist wie das neulandsuchende, künstlerische Experiment. Dazu kommt noch, daß Hans Albers ein Virtuose ist in der Kunst der Natürlichkeit, aber auch — wenn die Aufgabe es fordert — ein Meister der gewollten Übertreibung, die bewußt komisch wirkt. Wir wollen — vor allem an dieser Stelle — keinen ästhetischen Theorien nachhängen, sondern uns als Publikum fühlen und alle Arten Film anerkennen — mit Ausnahme des langweiligen. Und langweilig ist Hans Albers noch nie gewesen!

– ic –

Im Rampenlicht...

DER TON MACHT DIE MUSIK

„Dichter sind selbst in den losesten Stunden an die gebundenen Worte gebunden", der Musiker hingegen weiß sich — abseits von seinem Arbeitsplatz — frei vom Zwang der Kontrapunktik und der Harmonielehre. Deshalb stört er gern die allgemeine Harmonie durch einen bissigen Witz. Aber man nimmt ihm das nicht weiter übel, denn auch da macht der Ton die Musik. Im Gegenteil kolportiert man mit besonderem Vergnügen die zahllosen Musikeranekdoten, von denen einige hier wiedergegeben werden sollen.

*

Adelina Patti hatte — wie die meisten der in Amerika gastierenden Künstler — mit ihren Managern schlechte Erfahrungen gemacht und war sehr mißtrauisch geworden. Deshalb war nach jedem Konzert ihre erste Frage an den Impresario: „Wieviel b e t r u g — — die Einnahme?"

*

Zwei der beliebtesten Sängerinnen Wiens waren Marie Wilt und Marie Fischer-Swoboda, und beide hatten den gleichen Fehler: sie waren ungewöhnlich korpulent. Deswegen sagte der boshafte Joseph Hellmesberger: „Die Reise um die Wilt in achtzig Tagen ist keine Übertreibung", und als Marie Fischer-Swoboda ihrem Gatten, dem Direktor der Komischen Oper, eines Tages sagte, sie wolle wieder einmal die „Traviata" singen, antwortete dieser: „Dann mußt du dir aber eine andere Todesart wählen! Am besten ist es, du zerplatzest!"

*

Joseph Hellmesberger war überhaupt wegen seiner sarkastischen Bemerkungen berüchtigt. So pflegte er von einem berühmten Wiener Bariton zu sagen: „Er ist genau so dumm wie ein Tenor, nur blödelt er eine Oktave tiefer!" Über den ersten Konzertmeister der Wiener Oper, Grün, äußerte er: „Grün ist gut für die Augen, aber nicht für die Ohren", und einen andern Sänger charakterisierte er so: „Er hält sich für derartig musikalisch, daß er sich am liebsten seine Lampe von einem Trompeterkorps ausblasen lassen möchte." Berühmt ist auch sein Ausspruch über den damaligen Direktor der Komischen Oper, Albin Swoboda, geworden: „Den haben's neulich im Prater nicht in den Flohzirkus hineingelassen. Es hat sich schon herumgesprochen, daß er ein Knicker ist." Und als sich der Bassist Gustav Hölzl ein Reitpferd angeschafft hatte, meinte Hellmesberger: „Das kann ich verstehen! Die Musik wirft halt zu wenig ab!"

*

Johannes Brahms war kein Gesellschaftsmensch. Wenn er schlechter Laune war, bedurfte es nur des winzigsten Anlasses, um den Meister zu einem Zornesausbruch hinzureißen, bei dem es an saftigen Kraftausdrücken nicht mangelte. Es gehörte viel Takt und Gewandtheit dazu, in solchen Situationen mit ihm auszukommen. Der Schriftsteller Julius Bauer besaß sie. Als Brahms bei einer Gesellschaft im Hause des ihm eng befreundeten Johann Strauß unheilbrütend auf seinem Platze saß, beugte Bauer allen Weiterungen vor, indem er an sein Glas klopfte und einen Trinkspruch ausbrachte auf „Johannes Brahms, den größten Schimpfoniker seiner Zeit". Brahms lachte und der Bann war gebrochen.

*

Berühmt wegen seines schlagfertigen Witzes war auch Max Reger. Während seiner Amtszeit als Hofkapellmeister in Meiningen traf er einmal in Gesellschaft mit dem als Komponist dilettierenden Herzog von Coburg zusammen, der ihn mit einem jovialen: „Guten Tag, Herr Kollege!" begrüßte. „Verzeihen Königliche Hoheit", antwortete Reger, „aber ich bin gar kein Prinz!"

*

Leute, die auf dem ebenso bequemen wie billigen Standpunkt stehen, der Künstler müsse im Mansardenstübchen mit knurrendem Magen schaffen, haben es Richard Strauß seit jeher verübelt, daß er sich seine Werke angemessen bezahlen ließ. „Wie kommen Sie sich denn vor", fragte ein solcher „Kritiker" einmal den Meister, „wenn Sie Ihre Honorare mit den Summen vergleichen, die Ihre Kollegen Schubert, Mozart oder Beethoven erhalten haben?" Strauß lachte: „Das ist doch ganz einfach. I c h muß h e u t e verdienen, denn ich halte mich nicht so lange wie die andern!"

*

Der Parität halber sei zum Schluß noch eine Anekdote erzählt, bei der nicht der Musiker die Lacher auf seiner Seite hatte: Wagnerverehrer wollten dem Bayreuther Meister gern den Titel eines Preußischen Generalmusikdirektors verschaffen. Um ihn zu erlangen, hätte er pro forma an die Königliche Oper in Berlin verpflichtet werden müssen. Um den Instanzenweg zu vermeiden, wollte man Wagner mit Bismarck bekannt machen, und auf dem neutralen Parkett eines Salons sollte die Sache abgesprochen werden.

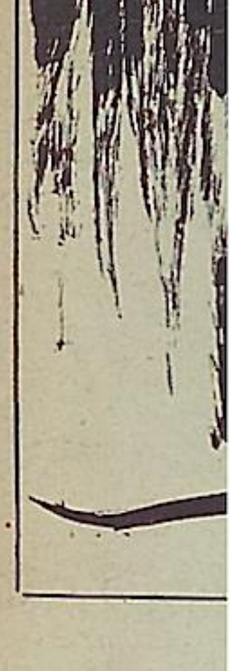
Tatsächlich arrangierte man denn auch ein Zusammentreffen Bismarck—Wagner bei Frau von Schleinitz. Dort sollte Wagner versuchen, mit dem Ministerpräsidenten in Fühlung zu kommen.

Die Sache ließ sich auch ganz gut an. Bismarck begrüßte Richard Wagner besonders freundlich und erkundigte sich nach seinem Ergehen. „Es geht mir so gut", antwortete der Angeredete, „daß ich nur noch den einen Wunsch habe, mich in der Nähe Ew. Durchlaucht sonnen zu können."

„Schade", meinte Bismarck, der Wagner nicht sehr liebte, trocken, „ich habe leider gar keine Aussicht, nach Bayreuth versetzt zu werden!"

R. S.

„Fräulein Helene – können Sie sich vorstellen, wie jetzt einem Dichter zumute ist?"
„Wieso? – Weil Ihnen nichts einfällt?"



„Ziehen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0236
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WASHINGTONER AGITATIONS-ZENTRALE

„Ziehen Sie sich weiter aus, Miß – wir brauchen jetzt kräftigere patriotische Parolen für unsere Kriegswerbung!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0237

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Die Häuschen

Ulrich von Wilamowitz erzählt in seinen „Erinnerungen 1848 bis 1914" von seiner Heimat, der Gegend südöstlich von Bromberg. In diesem Kapitel finden wir folgende Anmerkung:

„Auf einem der Güter meines Bruders habe ich noch in diesem Jahrhundert erlebt, wie die Anschauung von Reinlichkeit in Russisch-Polen war. Ein Ukas der Regierung hatte verordnet, daß die von dort für die Rübenernte bezogenen Arbeiter gesondert wohnten (was sich von selbst verstand) und ein besonderes Abtrittshäuschen erhielten. Wir ritten hinüber, uns von der Ausführung des Ukas zu überzeugen. Es stand auch da, blank und sauber, aber unbetreten, unbetretbar durch den Zustand seiner Umgebung, und der Verwalter sagte, er hätte die Leute nicht hineinbringen können, die erklärten, sie wären keine solchen Schweine, das schöne Häuschen zu verunreinigen. Also . . ."

Das war damals Kujawien, durch und durch polnisch. Jetzt ist es Warthegau, von Tag zu Tag mehr — durch und durch deutsch! v. b.

Das Denkmal

Eines Tages spazierte Brahms mit einem befreundeten Schriftsteller durch Wien.

Als sie zu einem großen Platz kamen, erklärte der Schriftsteller: „Ich bin fest davon überzeugt, daß nach Jahren hier oder auf einem andern Platz in Wien einmal Ihr Denkmal stehen wird und Tausende und aber Tausende stehenbleiben werden und es betrachten."

Brahms lächelte und sagte bescheiden abwehrend: „Na, na, so schlimm wird's schon nicht werden."

Der Freund aber fuhr fort: „Ich glaube es sicher. Und viele werden fragen: wer ist denn eigentlich dieser Brahms gewesen?" a. s.

Koloniales

Lüderitz, der deutsche Kaufmann und Kolonialpionier, wurde in Südwestafrika von einem Häuptling der Hereros mit den Worten empfangen: „Sei gegrüßt, o Rind!" — Dies erschien Lüderitz nicht besonders achtungsvoll, und er ließ durch den Dolmetscher fragen: „Warum begrüßt man mich, wenn es schon mit einem Tiernamen geschieht, nicht mit: Sei gegrüßt, o Löwe!?" — Der Häuptling schüttelte den Kopf und antwortete: „Glaubst du, ein Herero freut sich, wenn ein Löwe kommt? Nein, da zittert er. Wenn aber sein Auge ein Rind erblickt, ein so gutes und nützliches Tier, dann freut er sich." –n–

Denkfehler

Die schweizerische Presse rügt nachstehende Regiefehler in amerikanischen Filmen: In einem Kriegsfilm wird zum unbändigen Vergnügen aller anwesenden Ärzte ein Verwundeter mit Instrumenten operiert, die ausschließlich bei der Geburtshilfe verwendet werden. In einem anderen Film tragen Burgfräulein aus dem 11. Jahrhundert Nachthemden, dabei war dieses Nachtgewand damals noch nicht im Gebrauch. Und Ludwig XIV. schmauste auf der Leinwand Kartoffeln, obwohl erst der XVI. in den Genuß von Erdäpfeln kam. Besonders ärgerlich war es, als man nach Fertigstellung eines Films um Maria Stuart darauf kam, daß die Königin wohl kaum einen Füllfederhalter zur Unterschrift ihrer Staatspapiere benutzt haben konnte, die auch nicht aus Papier, sondern aus Pergament bestehen mußten.

Die Schweizer dürfen von der amerikanischen Logik aber auch nicht zuviel verlangen, über solche Kleinigkeiten sieht ein Amerikaner großzügig hinweg. p. b.

Berliner Gespräch

„Weeßte, wie der Londona Postminister heeßt?"

„Nee . . ."

„Hiob."

„Woso?"

„Na — von wejen die häufige Hiobspost . . ."

„Du merkst ooch allens! l. s.

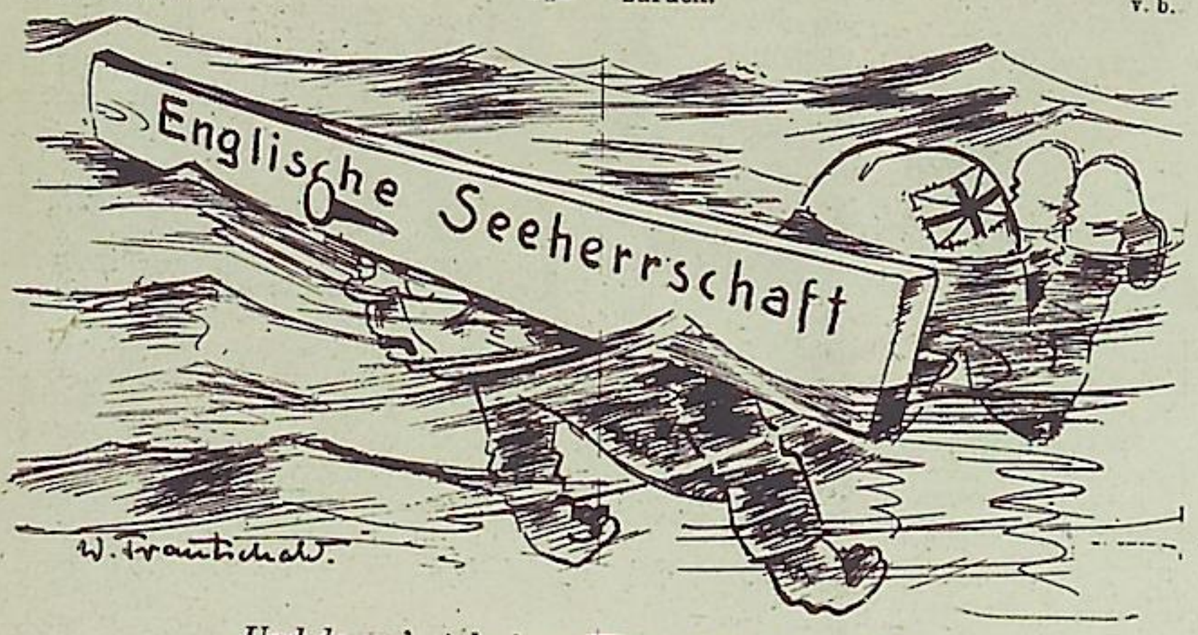
Der Abschiedsgruß

Es war um das Jahr 1880 herum. General M. hatte zu Beginn des Manövers die beiden Regimenter seiner Brigade zum gemeinsamen Exerzieren auf die Sch.-Heide bestellt. Er pflegte sich bei solcher Gelegenheit stets in kurzer, aber ganz besonders gesetzter Rede von der Truppe zu verabschieden. Das wußte man schon. 24 Kompaniefeldwebel hatten tags zuvor eingehend darüber instruiert und den Mannschaften zur Pflicht gemacht, gut aufzupassen und ohne jede Pause den Abschiedsgruß so schnell und laut wie möglich zu erwidern.

Für diesmal hatte der General sich vorgenommen zu beginnen: „Hat je eine Truppe gut und exakt exerziert, so war es heute meine Brigade!" Ein gutes Ergebnis durfte er bei dem Fleiß seiner Regimentskommandeure ja voraussetzen.

Alles klappte. „Stillgestanden!" kommandierten die beiden Regimentskommandeure. General M. reckte sich im Sattel empor: „Hat je —", begann er.

„Adje, Herr General!" tönte es brausend zurück. v. b.



„Und da sag' noch einer, Wasser habe keine Balken!"

Unbedacht

Zur Regelung des Verkehrs wurden in London weibliche Polizisten angestellt.

Wenn sie hübsch sind, können sie aber leicht zu einem Verkehrshindernis werden. p. b.

Sisyphus

Im Wallotbau tagte — es war zur Zeit der schwarzroten Reichsregierung — der Bevölkerungsausschuß des Reichstages. Bei der Beratung über Maßregeln zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit nahm die sozialdemokratische Abgeordnete Frau Böhm-Schuch das Wort. Und gleich ihr erster Satz hatte einen stürmischen Erfolg: „Der Kampf gegen die Kindersterblichkeit ist eine wahre Syphilisarbeit", rief sie in den Saal.

Der Zwischenruf des Grafen Westarp: „Fremdwörter sind Glückssache" ist seither zum geflügelten Wort geworden. atz.

WENN MUTTER SCHREIBT . .

Ich lese, Mutter, Deine lieben Zeilen.
Der Kerze Stumpf gibt mir nur wenig Licht.
Ich muß den Platz mit Kameraden teilen,
zu denen auch der Brief der Mutter spricht.
Still im Quartier. Nur dann und wann ein Lachen.
Ein Lächeln nur. — Was Mutter alles fragt! —
Ja Mutter, wir bekommen warme Sachen
und haben satt zu essen. Keiner klagt.
Es gibt sogar des öfteren Schokolade,
nur knapp sind manchmal bei uns Zigaretten.
Natürlich haben wir, und das ist schade,
zum Schlafen leider keine Federbetten.
Ich paß schon auf, daß gar nichts mir passiert,
Hab keine Angst, wir gehn zu zweit auf Wacht.
Wir sind warm eingekleidet, niemand friert,
wenn bitterkalt ist auch die Winternacht.
Die Minen sind schon alle weggeräumt.
Wir geben acht, wo solche Dinger liegen.
Vom Urlaub, Mutter, wohl ein jeder träumt,
doch wollen wir die Sowjets erst besiegen.
Wenn keine Post kommt, nicht gleich ängstlich sein.
Weit ist der Weg und schwierig sind die Straßen.
Da trifft mein Brief natürlich später ein.
Denk nicht, daß Deine Söhne Dich vergaßen.
Wir freuen uns, wenn uns die Mutter schreibt
von ihren lieben mütterlichen Sorgen.
Für sie der Sohn ja immer Knabe bleibt,
ob er heut spielt, ob er Soldat ist morgen.
Wenn Mutter schreibt, da fühlen wir uns klein.
Es ist, als hätt uns ihre Hand berührt,
die schmerzenlindernd wird stets bei uns sein
und die die ersten Schritte uns geführt.
Die Kerze fällt verlöschend in die Flasche,
schwarzdunkel bricht bei uns die Nacht herein.
Wir stecken Mutters Brief still in die Tasche
und schauen in der Sterne fernen Schein.
Wir lächeln leise über Mütterart
und sind doch innerlich beglückt und froh.
Wir, Eure Kinder mit dem Kriegerbart,
wir lächeln von Euch träumend noch im Stroh.

Gefr. Raoul Rudolf Nahrath

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0238
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Weimar. W. S.: In der „Allgemeinen Thüringischen Landeszeitung“ vom 5. Februar lesen wir: „Welcher Landwirt oder Bauer würde einen 12jähr. strammen Jungen aufnehmen, der zugleich die Erziehung mit übernimmt?“

Danach will der stramme Zwölfjährige die Erziehung des Bauern mit übernehmen? — .Na, wir werden ja sehen, was dabei herauskommt

Berlin. U. Z. Das Berliner „12 Uhr-Blatt“ Nr. 25 schreibt in seinem Bericht über die englische Unterhaussitzung u. a.: „Dahingegen erklärte ein lieberaler Abgeordneter, Churchill vollauf zu unterstützen, da er stark genug sei, eine Regierung ohne Partei zu bilden.“

Mit dieser Schreibweise „lieberal“ ist der Streit um die Herkunft und Bedeutung des Wortes „liberal“ endlich entschieden: es kommt von „lieb“ her und bedeutet immer was Liebes; auch die Erklärung des „lieberalen“ Abgeordneten klingt ganz lieb.

Lyck. K.: Sie haben in dem „Masurenboten“ Nr. 19 in der 32. Fortsetzung des Romans „Flucht in die Verdammnis“ die Stelle gefunden: „Er bekommt schmale, bittergewinkelte Lippen ...“ und wünschen nun, daß einer unserer Zeichner solche bittergewinkelte Lippen darstelle.

Hier der Versuch.

Feldpost. In der Erzählung „Das Sumpforgelweib“ heißt es in der „Südostpreußischen Tageszeitung“ Nr. 13: „Diese Straße, Walps Straße, die sie von Kindheit an so oft gegangen, auf nackten Sohlen gelaufen und auf Torfkarren gefahren war, schlug einen Bogen nach Süden gegen die Alpenkette zu, die sich föhnblau heranzuwälzen schien gleich einer ungeheuren Meereswoge, weißbegischtet und lautlos donnernd.“

Der lautlose Donner kommt ebenso wie der unsichtbare Blitz nur in Gespenstergeschichten vor und wirkt deshalb besonders unheimlich.

Halle (Saale). K. G. In den „Hallischen Nachrichten“ Nr. 42 lesen wir: „Ich will zum Landdienst. Welch. liebe Mäd. möchte meine Stellung im Haush. übernehmen? Ang. an Prof. Dr. B.“

Ob auch Professoren beim Landdienst willkommen sind, hängt ganz von dem Spezialgebiet ab, das sie dozieren.

Goslar. H. Fr. In der „Goslar'schen Zeitung“ Nr. 38 findet sich folgende Anzeige: „Zuverlässige freundliche, tierliebe Hausangestellte für 4½-Höchstkomforthaushalt gesucht (Mädchen über fünf Jahre hat geheiratet.) Ehepaar tagsüber außer Haus.“

Das ist also ein Höchstkomforthaushalt: Das Mädchen hat schon mit fünf Jahren einen Verehrer und das Ehepaar ist tagsüber außer Haus!

Magdeburg. A. L.: „Der Mitteldeutsche“ Nr. 23 veröffentlicht folgende Anzeige: „Junges Mädchen, 17 Jahre, sucht Stellung zum 1. März im Haushalt oder als Ladenhilfe, wo sie schlafen kann. Ält. Ehepaar oder alleinst. ält. Frau bevorzugt.“

Eine Ladenhilfe, die schläft — nein, das ist denn doch zu toll! Dann schon lieber bei einem älteren Ehepaar ... Aber auch dann ist Vorsicht geboten!

Saarbrücken. Die „Saarbrücker Zeitung“ vom 17. Januar hat folgende Anzeige aufgenommen: „Schlafstelle mit Licht, Wass., Ofen, Hof abgeschl., für Kleinlastwagen billig zu vermieten.“

Guten Abend! Gute Nacht!
Mit Schmieröl bedacht,
mit Treibstoff versehn
kannst hier schlafen du gehn!
Schlafe ruhig und süß,
schau im Traume nur dies:
daß im Schlafstellenhaus
Das Benzin geh' nie aus!

Linz. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 19 sucht eine Sudetendeutsche Korrespondenz mit Herrn „auch älteren Jahrgangs“.

Auch im Sudetenland weiß man nicht bloß beim Wein die abgeklärte Reife älterer Jahrgänge zu schätzen.

Mannheim. In der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 6—7 sucht ein Industrieller zwecks Heirat eine zu ihm passende junge Dame aus gutem Kreise, nicht unvermögend, klug und gebildet, anmutig, schlank, kultivierte Erscheinung, sportlich gesund, modern, jedoch fraulich und ideal veranlagt, von aufgeschlossenem, natürlichem Wesen, voll Innerlichkeit, Beschwingtheit und ‚Strahlkraft‘!

Mit einem Wort: eine Perle, Perlen strahlen.

GUTE LAUNE

Kriecht in seine Koje
Nöke nachts hinein,
sieht er sich als Boje
tanzen traumallein.

Halbschlaftrunken schaukeln
zwischen Strand und Flut,
während Möwen gaukeln,
tut mir nökisch gut.

Fühlen, wenn auf Wogen,
unter Wolken hin,
Schiff vorbeigezogen,
daß, nicht was ich bin.

Was ich war und werde,
sinkt ins Gottmeer ein.
Nökes Rausch der Erde
ist, bloß da zu sein.

Gutgelaunt laß Hexen
brauen im Schicksalstopf,
Möwen Unrat klecksen,
alter Bojenkopf!

Heinrich Nocren

Dresden. R. W.: In den „Dresdner Nachrichten“ Nr. 43 heißt es in der 3. Fortsetzung der Erzählung „Wolkentanz“ u. a.: „Braker legte sich zurück und sah verschleierten Blicks, wie es vor ihm zwischen den schön geschwungenen üppig roten Lipbenbögen hervorzüngelte, um nach den goldenen Fischchen im durchsichtigen Glase zu angeln.“

Was die Leser nun mehr fesseln wird: Die schön geschwungenen üppig roten Lippenbögen, oder die goldenen Fischchen im durchsichtigen Glase?

Hamburg. K. L. A.: Das „Hamburger Fremdenblatt“ Nr. 46 meldet: „Nachts trieb in Lauenbrück (Kreis Rotenburg) ein Einbrecher sein Unwesen, der bei seinem Vorgehen unglaubliche Frechheit zeigte. Aus einem Schlachthaus bei einem Bäckermeister stahl er vier Schinken und anderthalb Speckseiten.

Seh einer den Bäcker an ...!

Feldpost. In der Erzählung „Das Sumpforgelweib“ in der Beilage zur „Südostpreußischen Tageszeitung“ vom 20. Januar heißt es: „So stand sie jetzt vor dem geistlichen Herrn Bruder Georg wie eine arme Sünderin, die sich nicht in den Beichtstuhl traut. Stand schamrot vor Steffen, dem Bierkutscher, der wie ein Roß schnaubte und sie anstarrte mit triefenden Augen, aus denen Bier zu tropfen schien.“

Wahrscheinlich hatte der Bierkutscher kurz vorher sein ganzes Tageskontingent von sechs Maß Bier zu sich genommen.

Leipzig. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 363 haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Welcher aufrecht., geb. Herr, nicht unt. 35 J., k. mir ein Heim bieten, n. unbdgt. zw. bd. Heirat. Bin natürl. nett. Mäd., wirtschaftl.“

Regen Sie sich nicht auf: es heißt „nur unbedingt zwecks baldiger Heirat“, Sie brauchen nicht zu lesen: „nicht unbedingt zwecks baldiger Heirat“.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0239
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 ²

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Casey ist Australiens hübschester und bestangezogener Politiker, der häufig mit Eden verglichen wird." Daily Herald

Hahmann.

„Allright! Da haben Sie zur Auswahl zwei Dutzend ‚Bestangezogene' mit blauen Augen und Schnurrbart! – Wann wollen Sie denn heiraten?" — „Oh no! Das nicht! Ich bin Mister Churchills Sekretärin und mein Chef braucht neue Männer!"

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0240
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 16 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 19. APRIL 1942

Akad. Lesehalle Heidelberg

SOWJET-KOMMISSARE *„Völker, hört die Signale!*
Auf zum letzten Gefecht!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0241

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kläddirädätsch

Leise klang aus USA. ein Klagelied. Wehmütig stellte mal die eine Zeitung, mal der andere Minister fest, daß der Krieg beim Volke der Vereinigten Staaten nicht populär sei. Die freien Bürger in Gottes eigenem Land hatten zwar im Chor nach jeder Rede Roosevelts den Refrain des Hasses gegen Deutschland, Italien und Japan mitgesungen. Sie hatten auch brav mit den Waffen geklirrt, wenn ihr Präsident vom militanten Antimilitarismus sprach. Aber sie hatten geklirrt, weil sie meinten, es sei rechts und links so weit bis zum nächsten Kontinent, daß das Geräusch kein Echo haben würde.

Da aber die Knox' und Roosevelts allzu laut riefen, wurde das Echo wach. Und siehe, es klang gar nicht gut in den Ohren der Männer und Frauen von USA. Als Roosevelt dem Mars nach Osten nachlief, da glänzte seine Rüstung golden. Jetzt, wo er von Westen kommt und man sein Gesicht sieht, erkennt man in diesem Gott den Teufel. Den Teufel, der jetzt in West und Ost sein böses Spiel treibt. Den Teufel, den das Völkchen der USA. durchaus spürt, noch bevor er es beim Kragen hat.

Mister Roosevelts Reaktion ist der Versuch, den Teufel, den das mit seiner Führung beglückte Volk erkennt, wieder auszustaffieren zu dem siegverheißenden Gotte Mars. Man begann, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Revuestars aus New York und Filmstars aus Hollywood mußten ran. Noch vor ein paar Monaten paradierten sie in den Sternen- und Streifenkleidern des Banners der USA. oder mit den fatalen Fäden des Union Jack, bei denen nur die Spinne fehlt, um sie zum Symbol der politischen Praxis britischer Plutokratie zu machen. Vor einigen Wochen schrumpften diese Bekleidungsstücke mit den Emblemen soweit zusammen, daß neben der Symbolik der Reiz der allmächtigen Natur zu Wort kam. Jetzt verlassen sich die Manager der Begeisterung für Roosevelts Krieg in den USA. ausschließlich auf die Natur und bringen die Symbole an Schuhen und in Hüten unter. Was dazwischen liegt, steht unverhüllt im Dienste des Vaterlandes. Die Boys jubeln beim Ansehen. Die alten Genießer zahlen in dem Gefühl, das Gespendete mit Zinsen wieder zu verdienen und — — mit den Attraktionen allein zu sein, wenn die Boys ihre rauhe Pflicht tun zum Schutze von soviel Schönheit. Sogar die sonst so allmächtigen prüden Frauenvereine der Vereinigten Staaten drücken beide Augen zu, denn es ist ein guter Zweck, der die Nacktheit heiligt.

Aber die Aufmärsche der immer sparsamer geschnittenen weiblichen Phantasieuniformen und die zum Kampf gegen den bösen Feind aufreizen sollenden Entkleidungsszenen auf Bühne und Straße tun es allein auch nicht.

Was hilft dann? Ein Preisausschreiben! Tausend Dollars, hunderttausend Dollars, ein uk-Schein für den besten und treffendsten Namen für den Krieg! Roosevelt persönlich startete die Sache. Eine kleine Frage nach einer guten Bezeichnung für diesen Krieg im Rahmen seiner Pressekonferenz im Weißen Haus wurde nur mit verlegenem Schweigen beantwortet. Die Mitteilung der Frage in Presse und Rundfunk rief eine Flut von Einsendungen hervor. Ein Ausschuß mußte gebildet werden — ein Ausschuß von Offizieren des Heeres und der Kriegsmarine, denn es gibt in der Welt keinen jüdischen Dreh, der nicht mit einer Tarnung anfinge. Nun kocht es in Millionen Gehirnen. Nun zergrübeln sich Millionen Köpfe. Nun wandeln die Gedanken von Millionen in der Hoffnung auf tausend oder hunderttausend Dollars oder einen uk-Schein den dreckigen Schleichpfad der Spekulationen Roosevelts, um auf der Suche nach einem, dem Gott im Weißen Haus wohlgefälligen, treffenden Schlagwort sich mit dem Moder der Begriffe vom Krieg für die Freiheit, die menschliche Kultur, die Religion, die Würde der Frau (siehe oben!) zu beschmutzen. Und Roosevelt hofft, daß dieser Dreck haftet.

Er weiß, daß auch der Fabrikant der schlechtesten Stiefelwichse noch ein gutes Geschäft macht, wenn es ihm gelingt, sie Millionen ins Maul zu schmieren, indem man einem von ihnen hundert Dollars verspricht.

Der Trick Roosevelts ist nicht neu. Es ist der uralte Trick Mephistos: „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Da der „Kladderadatsch" seine Lebensaufgabe darin sieht, über ernsthafte Dinge scherzhaft zu schreiben, muß er über scherzhafte Dinge ernsthaft schreiben.

Darum ganz ernst: Wir melden uns hiermit als Teilnehmer an Roosevelts Preisausschreiben an und wagen den höchsten Einsatz: Wir stellen für Roosevelts Krieg unseren eigenen Namen zur Verfügung. Wir geben zu bedenken: Das Ergebnis von vier Monaten Roosevelts Krieg war ein Kladderadatsch in Ostasien, auf den Philippinen, vor Australien und an der atlantischen Küste Amerikas. Wir sind der Überzeugung, daß auch die weitere Entwicklung des Roosevelt-Krieges die Richtigkeit unseres Vorschlages bestätigen wird. Wir sind bereit, den Amerikanern bei Annahme unseres Vorschlages die Aussprache unseres Schlachtrufs mit „Kläddirädätsch" gegen eine einmalige Abfindungssumme zu gestatten.

Im übrigen haben wir eine Ahnung. Und wenn uns diese Ahnung nicht trügt, dann kommt einst der Tag, an dem Herr Roosevelt nicht für seinen Krieg, sondern für sich selbst einen neuen Namen suchen wird. Einen Namen, der weniger anrüchig ist als Franklin Delano Roosevelt. Wenn ihm das Glück hold ist, dann fällt er in die Hände eines der Völker, denen er zum Sieg verhalf, indem er sie zum Kriege zwang. Sie würden ihn mit einer gewissen wehmütigen Dankbarkeit vielleicht nur einsperren. Hat er aber Pech, dann fällt er seinem eigenen Volk in die Hände, und dann — tja, — dann, Mister Roosevelt, gibt's einen „Kläddirädätsch"!

Hanton

Betrachtungen im April

Jeder Monat hat sein eigenes Gepräge.
Jeder Monat hat sein eigenes Gesicht.
Der April allein weicht ständig ab vom Wege,
er hat Launen, doch Charakter hat er nicht.
Auf den April, da kann man sich niemals verlassen,
einmal braust er mächtig und dann säuselt er ganz still.
Bist du vorne trocken, siehst du hinten schon im Nassen.
Wetterwendisch wie ein Diplomat ist der April.

Jeder Feldherr hat sein eigenes Gepräge,
er wird zäh wie Eisen oder hart wie Stahl.
Nur Mac Arthur flüchtet seine eignen Wege,
als Mister Roosevelts allerschönster Filmgeneral.
Auf den Mac Arthur kann Australien sich verlassen,
wo nichts anzugreifen ist – da greift er mutig ein.
Aber kommt erst Japan, um die Sache anzufassen,
ist der schöne Mac dann viel zu schön, um treu zu sein.

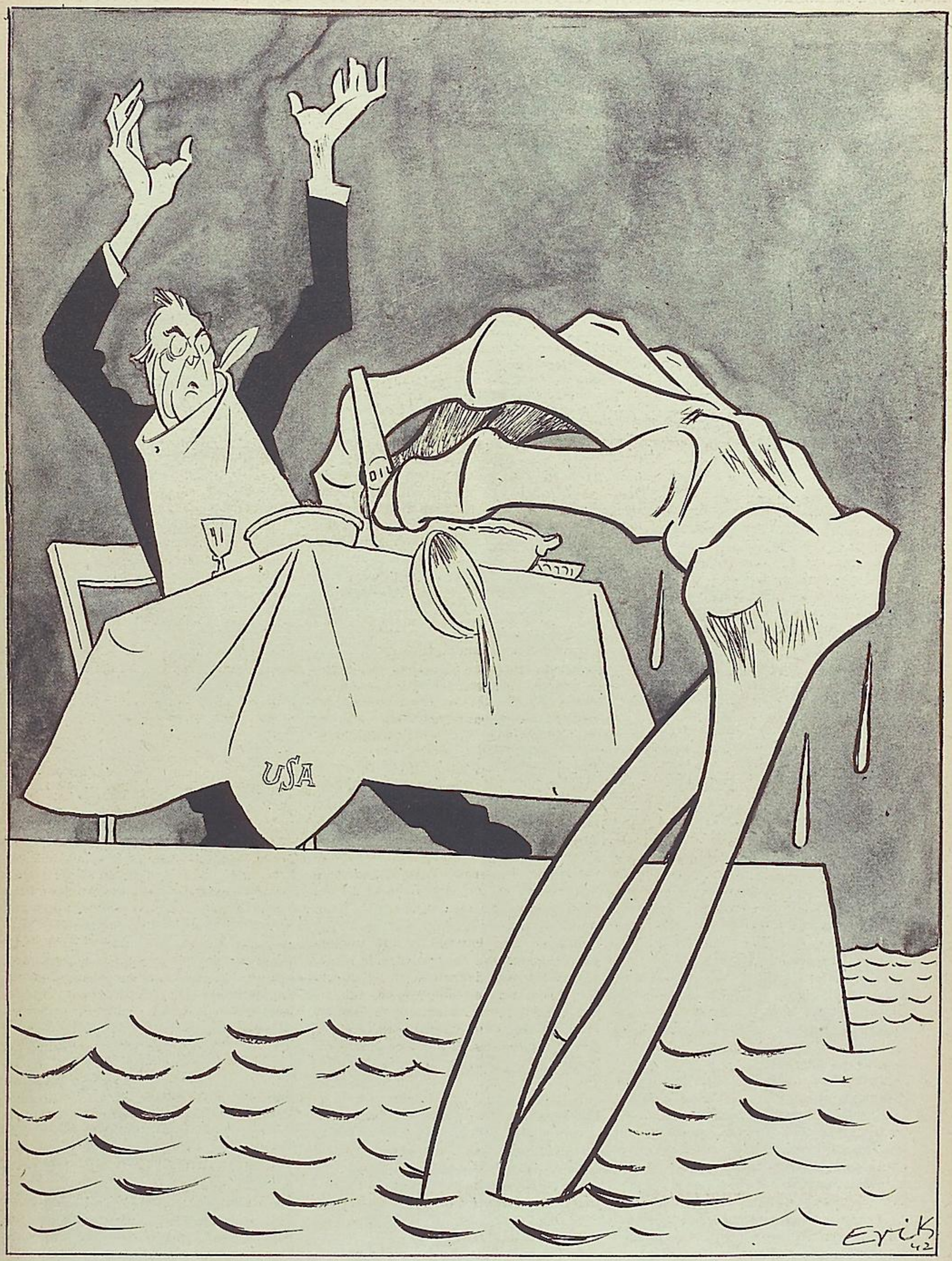
Jeder Wildrer hat sein eigenes Gepräge,
tief im dunkeln Forst und hoch am Bergeshang.
Nur der rote Cripps schleicht seine eignen Wege,
fern nach Indien heimlich auf den Seelenfang.
Auf Mister Cripps, da kann man sich doch nicht verlassen,
der den Bolschewismus nach Britannien importiert.
Für die Inder wollt er goldne Berge wachsen lassen.
Doch was war es? Englisch Gips – von Cripps nur anlackiert.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0242

© Universitätsbibliothek Heidelberg



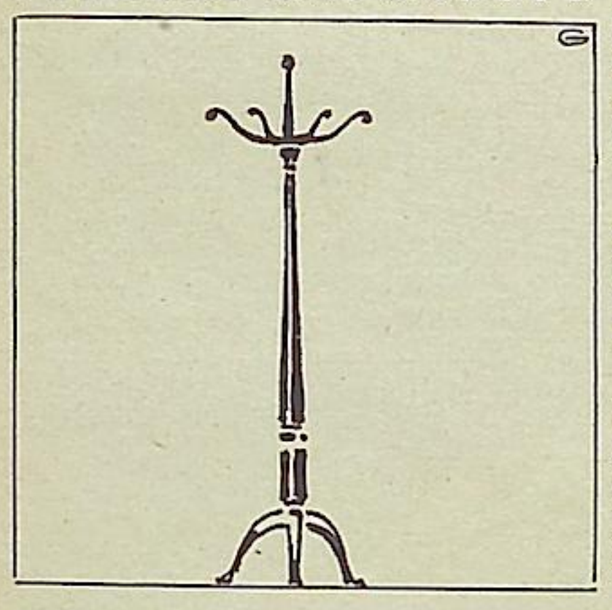
REICHER MANN – WAS NUN?

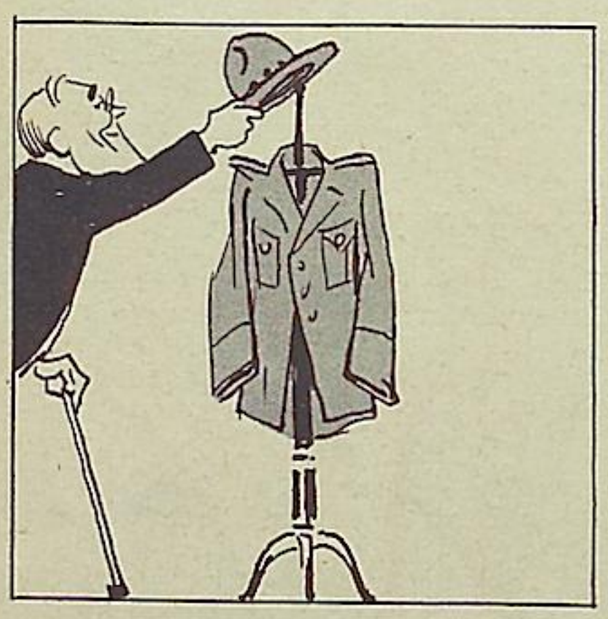
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0243
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

GENERAL MAC ARTHUR





Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Der neuseeländische Premier Frazer erklärte: „Es ist das Stadium erreicht, wo die alliierten Länder es sich nicht erlauben können, auch nur einen einzigen Fehler zu machen."

*

„News Chronicle" schreibt: „Die Männer der britischen Handelsmarine verdienen wirklich etwas Besseres als die dreckigen alten Höhlen, in denen sie den besten Teil ihres Lebens zubringen müssen."

*

Der Sheriff von Ortonville in Arizona (USA.) erwartet laut einer amtlichen Bekanntmachung von den in seinem Amtsbereich besonders zahlreichen Pferdedieben, daß sie ihre Tätigkeit während der Kriegsdauer restlos einstellen.

*

In Nordamerika verteilen gewisse Firmen, die für die USA.-Aufrüstung tätig sind, Gewinne von 700 Prozent an ihre Aktionäre.

*

Chaim Waizmann erklärte in einer Rede, man brauche die Japaner nicht zu fürchten; denn sie seien nur kleine Leute . . .

*

Ein amerikanischer Rabbiner in Chikago erklärte: „Wir Juden sind die wahren Herren Amerikas!"

Die fehlende Reliquie
Die USA. werden augenblicklich von einem MacArthur-Rummel beherrscht. Man tanzt in seinem Namen, man hält Paraden in seinem Namen ab, man sammelt Geld für ihn, man trägt auch im Knopfloch des linken Rockaufschlags einen sogenannten MacArthur-Knopf.
Nun fehlt bloß noch die MacArthur-Leine, die der Flucht-General auf den Philippinen gezogen hat. k. v.

Standpunkt
Aus dem „Evening Standard": „Wir müssen kämpfen und arbeiten wie Verrückte."
Das tun sie ja eigentlich schon, wenn man es richtig betrachtet. p. b.

Unerhörte Leistung
Die Londoner „Times" meldet stolz, eine erfreuliche Tatsache ist die Abnahme des Analphabetentums innerhalb der letzten Jahrzehnte von 93 Prozent auf 88 Prozent der indischen Gesamtbevölkerung.
Eine fünfprozentige Verminderung der Analphabeten während einer Herrschaftszeit von 200 Jahren ist eine unerhörte Leistung. Wenn man England noch Zeit ließe, hätte es in knapp 4000 Jahren die Analphabeten Indiens liquidiert. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Um die britischen Altäre
schlottert nun das rote Tuch,
und um Cromwells Heuchellehre
wittert Stalins Mordgeruch.

Maisky, der die Tücher spendet,
feixt mit der Mischpoche breit:
„Wie sich alles herrlich wendet
nebbich für die Judenheit!

Wenn sie beten, diese Chammer,
zu dem Davidstern
und zur Sichel und zum Hammer,
dann sind wir die Herrn!"

bux

Geheimmittel
In einer Pressekonferenz erklärte Roosevelt, er habe nun endlich ein Mittel, den deutschen Unterseebooten wirksam entgegentreten zu können. Er dürfe aber über das Mittel nichts sagen.
Und wenn dann dabei, wie zu erwarten, nichts herauskommt, kann er sich immer darauf berufen, er habe ja nichts gesagt. . . . h. k.

Berliner Gespräch
„Du — een englischet Blatt meent, England wäre imma noch eene Seemacht. Und et hat recht!"
„Nanu! Woso?"
„Weil et imma det Nachsehn hat . . ."
„Aba Orje! . . ." p. b.

SEINE LORDSCHAFT

„Wozu dich erst pflücken – ich muß doch sowieso bald ins Gras beißen, wenn das so weitergeht . . ."

Einst und jetzt
Auch im jetzigen Kriege handelt England getreu seinem überlieferten Grundsatz: Teile und herrsche; nur mit dem kleinen Unterschied, daß es jetzt heißt: Teile deine Streitkräfte, so werden Japan und die Achsenmächte herrschen und siegen! f. k.

Nichts Besonderes
Nach den Berichten englischer Zeitungen haben in England das Bandenunwesen, die Raubüberfälle und Diebstähle ein geradezu furchtbares Ausmaß angenommen, ohne daß dagegen ernstlich etwas getan wird.
Das ist doch weiter nichts, als die immer wieder propagierte „Innere Annäherung an Sowjetrußland"! h. k.

Die USA.-Beschützer
Die USA.-öffentlichkeit ist begeistert, wie famos sich die Yankees in der Wüste von Port Darwin einzurichten verstehen. Damit ihnen nichts fehle, hätten sie Kühlschränke, elektrische Herde und allen Komfort mitgebracht. Fernsprechapparate würden kurzerhand requiriert. Überhaupt seien die Australier über die „Findigkeit und unbekümmerte Energie" der USA.-Truppen überrascht, die sich ganz so benehmen, als ob es sich in Australien um ein von den USA. besetztes Gebiet handelt.
Soweit die Not den Australiern wieder das Beten gelehrt hat, werden sie unablässig beten: „Gott schütze uns vor unseren Beschützern." k. v.

Sinnreiche V
Die Londoner
darüber, daß
in Gefahr seie
sie später auf
würden. Die
reits auf die
kirchen", „Sol
worden, ein M
zur Zeit ihres
eine Bombe i
hauses eingesc
Einige dieser Na
nütz sein, aber
niert den Junge
durch alle Kont
Firma Cook sic

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0244
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GENERAL WINTER

Sinnreiche Vornamen
Die Londoner „Daily Mail" beklagt sich darüber, daß die englischen Kriegskinder in Gefahr seien, Vornamen zu erhalten, die sie später auf legalem Weg nicht mehr los würden. Die unschuldigen Opfer seien bereits auf die Vornamen „Wavell", „Dünkirchen", „Sollum" oder „Bardia" getauft worden, ein Mädchen sogar „Bomber", weil zur Zeit ihres Erscheinens auf dieser Welt eine Bombe in der Nähe ihres Geburtshauses eingeschlagen habe.
Einige dieser Namen mögen ja unschön oder unnütz sein, aber der Vorname „Wavell" prädestiniert den Jungen unbedingt zu einem Reiseführer durch alle Kontinente; ihn wird sich deshalb die Firma Cook sichern. k. v.

Zu düster
„Sphere" schreibt: „Auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens sind jetzt dunkle Tage für England angebrochen."
Man hat sogar den Mut zur Lüge verloren. p. b.

DER SCHÖNE MANN

Zweiundfünfzig Jahre alt,
schwarzes Haar und blaue Augen,
Schnurrbart, sportliche Gestalt . . .
— Dieser Casey muß was taugen!

England macht er ganz verrückt
mit der Schönheit Gaben.
Hach, man kann sogar beglückt
an ihm das — „Nachsehn" haben.
Willi Paetsch

Aha!
Ickes, der amerikanische Innenminister, fordert die USA.-Bürger auf, den Indianern die Achtung entgegenzubringen, die sie nach ihrer großen Vergangenheit verdienen.
Das hätten sich die Indianer nicht träumen lassen, daß sie noch einmal ein geachtetes Kanonenfutter werden sollen. k. v.

Berliner Gespräch
„Eijentlich muß man sagen, det die Engländer und die USA.-Leute doch janz tüchtije Kriejer sind."
„Nanu — woher denn det?"
„Ja, seh' mal: Se haben et doch von uns und von die Japaner — janz tüchtig gekriejt!" l. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0245
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Köpfe

QUEZON

Wo alles türmt, kann Quezon auch nicht bleiben
und so den Heroismus übertreiben.
Drum ist der „Präsident" der Philippinen
als Flüchtling in Australien erschienen.
Indessen: da ist gleichfalls nicht gut ruhn,
daher die Frage „Kleiner Mann, was nun?"

DR. MALAN

Der Mann kommt Smuts sehr ungelegen,
ist zum Verrat nicht zu bewegen
und überhaupt, wie unbegreiflich,
nicht käuflich!
Er macht Herrn Schmutz das Leben schwer,
und der versteht die Welt nicht mehr.

ADMIRAL STIRLING

Herr Stirling weist den Weg aus Englands Krise
und äußert weise Worte, nämlich diese:
„Wir müssen auf Ostasien verzichten,
um Deutschlands Ubootwaffe zu vernichten!"
Als kluger Mann erörtert er nicht „wie?"
Grau, teurer Freund, ist, scheints, die Strategie!

–rs–rs.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Seelsorge

Der alte Stoßseufzer „Difficile est satiram non scribere!" hat heutzutage keine Gültigkeit mehr. Im Gegenteil: es ist schwer, eine Satire zu schreiben, da selbst die ausschweifende, satirische Phantasie von der Wirklichkeit überholt und übertroffen wird. Deshalb ist es nötig, ausdrücklich zu versichern, daß alles, was hier glossiert wird, keine Erfindung des „Kladderadatsch" ist, sondern die legitime Ausdrucksform der angelsächsischen Demokratie, die das Verdienst für sich buchen kann, die Gehirnerweichung zur Weltanschauung erhoben zu haben. Diese Weltanschauung mag es denn wohl auch bewirkt haben, daß sich „Daily Mail" aus Moskau melden ließ, die Sowjetkommissare seien lobenswerte Leute und etwa den britischen Militärpfarrern, den „English Padres", vergleichbar. Bei allem Abscheu vor dem englischen Weekend-Christentum, das werktags Verbrechen begeht und nach Geschäftsschluß Moral predigt, glauben wir doch, daß der Vergleich der „Daily Mail" hinkt. Denn während die English Padres dem Tommy als Lohn für seine Mühe einen Logenplatz im Himmel in Aussicht stellen, haben die Bolschewisten dem Muschik den Himmel bereits auf Erden versprochen. Und während die britischen Militärpfarrer sich den eigenen Kopf zerbrechen, wie sie ihre Landsleute von der Qualität des Himmels überzeugen können, überzeugen die Bolschewiken Herrn Stalin von ihrer Qualität als Kommissar, indem sie den Rotarmisten den Kopf zerbrechen, bzw. den Schädel einschlagen. Während die English Padres für die Himmelfahrt ihrer Soldaten beten, geben die Kommissare den ihrigen den Startschuß dazu ins Genick. Das ist übrigens ihre einzige Kopfarbeit. — Wie gesagt, haben wir bislang noch keine Gelegenheit gehabt, English Padres persönlich kennenzulernen. Daß sie aber alle ohne Ausnahme Juden sind — was der Fall sein müßte, wenn die von „Daily Mail" behauptete Ähnlichkeit vorhanden sein sollte —, glauben wir nicht. Wir halten es vielmehr für sicher, daß sie erst nach der Bolschewisierung Englands mit langen Nasen dastehen oder mit langen Hälsen hängen werden!

Überflüssiger Aufwand

Wenn man unter Konservativismus organisierten Rückschritt verstehen will, dann ist England zweifellos das konservativste Land der Welt.

Um nicht dem „Geist der Zeit" huldigen zu müssen, hat man sich dort seit jeher jedem Geist schlechthin verschlossen und deshalb gar nicht bemerkt, daß die mittelalterlichen Formen, derer man sich bei offiziellen Anlässen bedient, nur noch Maskerade sind.

Die einzige Ausnahme bildet der „Speaker" im Unterhaus. Denn daß er noch immer — wie schon seit Jahrhunderten — eine große Allonge-Perücke trägt, erklärt sich zwanglos aus der Tatsache, daß im Unterhaus falsche „Behauptungen" bis auf den heutigen Tag immer sehr beliebt gewesen sind. Um so mehr fällt es auf, daß man in der britischen Öffentlichkeit allen Ernstes eine Reform — wenn nicht gar die Beseitigung — des Oberhauses fordert. An seine Stelle soll ein „Gehirn-Trust" treten. — Wenn auch das in diesem Plan enthaltene Eingeständnis interessiert, daß die hochedlen Lords im Oberhaus bis dato ohne Gehirn ausgekommen sind, so erscheint doch der ganze Neuordnungs-Plan als überflüssiger Aufwand. Solange Roosevelt diktiert und Stalin Herrn Churchill beim Cripps hält, kommt es weder auf Quantität noch auf Qualität der Oberhausgehirne an. Und wenn sich das englische Volk einen Premierminister gefallen läßt, bei dem es augenscheinlich im Oberstübchen nicht ganz richtig ist, kann es sich nicht wundern, wenn vom Oberhaus das gleiche gilt.

Tod und Shimmy

Vor einigen Tagen ging die Nachricht durch die Presse der Kulturwelt, daß der Gangster-Präsident im Weißen Haus zu Washington achttausend ausländische Seeleute hat verhaften lassen, um sie zu zwingen, unter us-amerikanischer Flagge in den Tod zu fahren. Hatte man bisher nur angenommen, daß Mangel an seemännisch geschulter Mannschaft ihn zu diesem erpresserischen Schritt gezwungen habe, so rückt eine neue Meldung aus Gottes eigenem Land diese Maßnahme in ein ganz anderes Licht. Wie nämlich aus Florida gemeldet wird, werden in Miami zur Zeit bedeutende Kriegsgewinne erzielt durch Vermieten von Balkons, von welchen aus man — wie die „Reklame" rühmt — „das unvergleichliche Schauspiel der Versenkung von Dampfern durch U-Boote mitansehen kann".

Man muß es zugestehen: der Gangster Roosevelt und seine Clique handeln konsequent. Zuerst haben sie, um das Volk von der Betrachtung der hanebüchenen innerpolitischen Zustände abzulenken, Amerika in den Krieg getrieben. Nun gehen sie einen Schritt weiter: die Geldgeber sollen sich nicht nur in der Vorstellung sonnen können, daß unzählige Unschuldige zur Erhöhung der plutokratischen Profitrate sterben, sondern sie sollen dem Tod mit eigenen Augen zuschauen dürfen.

Wie geisteskranke Cäsaren der Antike „zum Vergnügen der Einwohner" Gladiatoren in der Arena hinschlachten ließen, so läßt der „Weltpräsident" ausländische Matrosen ertrinken, damit seine Finanzjuden eine Sensation haben. Und der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, daß der gleiche Roosevelt, der am Hungertode deutscher Menschen 1923 Inflationsgewinne erzielte, auch dem Geschäftsunternehmen in Miami nicht fernsteht.

Vorläufig werden die letzten Flüche, mit denen die sterbenden Matrosen ihren Mörder bedenken, noch übertönt vom lärmenden Gequieke einer Nigger-Jazzband, zu deren „Musik" ein feines Paar Tanzschritte exekutiert. Die Raffzähnige hat ihren „strammen Joe" den Militärbehörden nun doch entrissen und läßt sich für die illustrierten Blätter photographieren, während sie mit ihm den „Eleanor-Shimmy" übt.

Uns scheint, es handelt sich da um einen Tanz auf dem Vulkan. – Rosi –

DIE HEIMAT IST EIN BECHER

Die Heimat ist ein Becher
aus grünem Glas von seltnem Schliff,
den einst ein sel'ger Zecher
zu Trank und Überschwang ergriff.

Der Gast war meiner Väter
unbändigster. O Männerzeit!
Noch soviel Jahre später
berauscht mich seine Trunkenheit!

Ich fühl' in allen Gliedern
noch heut das Glück, das ihm gedieh:
Mit hundert bunten Liedern
beschenkt mich's und mit Melodie.

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0246

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CRIPPS: *„Ich gebe dir die Freiheit wahrscheinlich nach dem Kriege! Hast du sonst noch Wünsche?“*

INDER: *„Geh mir aus der Sonne!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0247

© Universitätsbibliothek Heidelberg

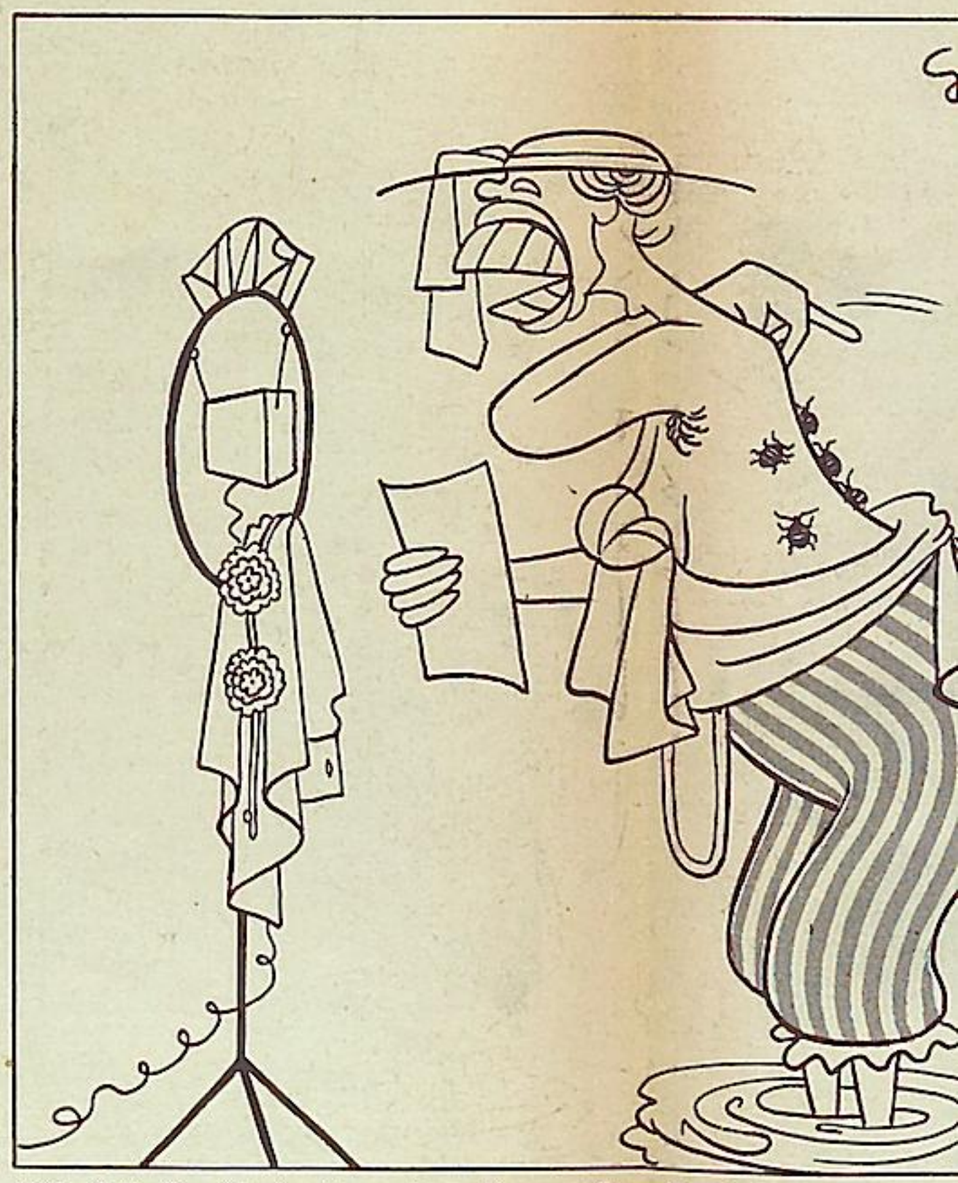
„In meiner Badewanne bin ich Admiral!“

„Den Mac Arthur-Tanz übe ich am liebsten mit meinem Freund

„Mein Tag“

VON ELEANOR ROOSEVEL

Als Mannequin beim Kriegs-Modentee:
„Myladys, ich bringe Ihnen heute das Neueste – wir tragen die Sachen vom Vorjahr . . .“



17⁰⁵–17³⁸: Rundfunk: Aus meinem Vortrag über „Der Bolschewismus und das gleiche Blut, das sich bedroht fühlt . . . . .“

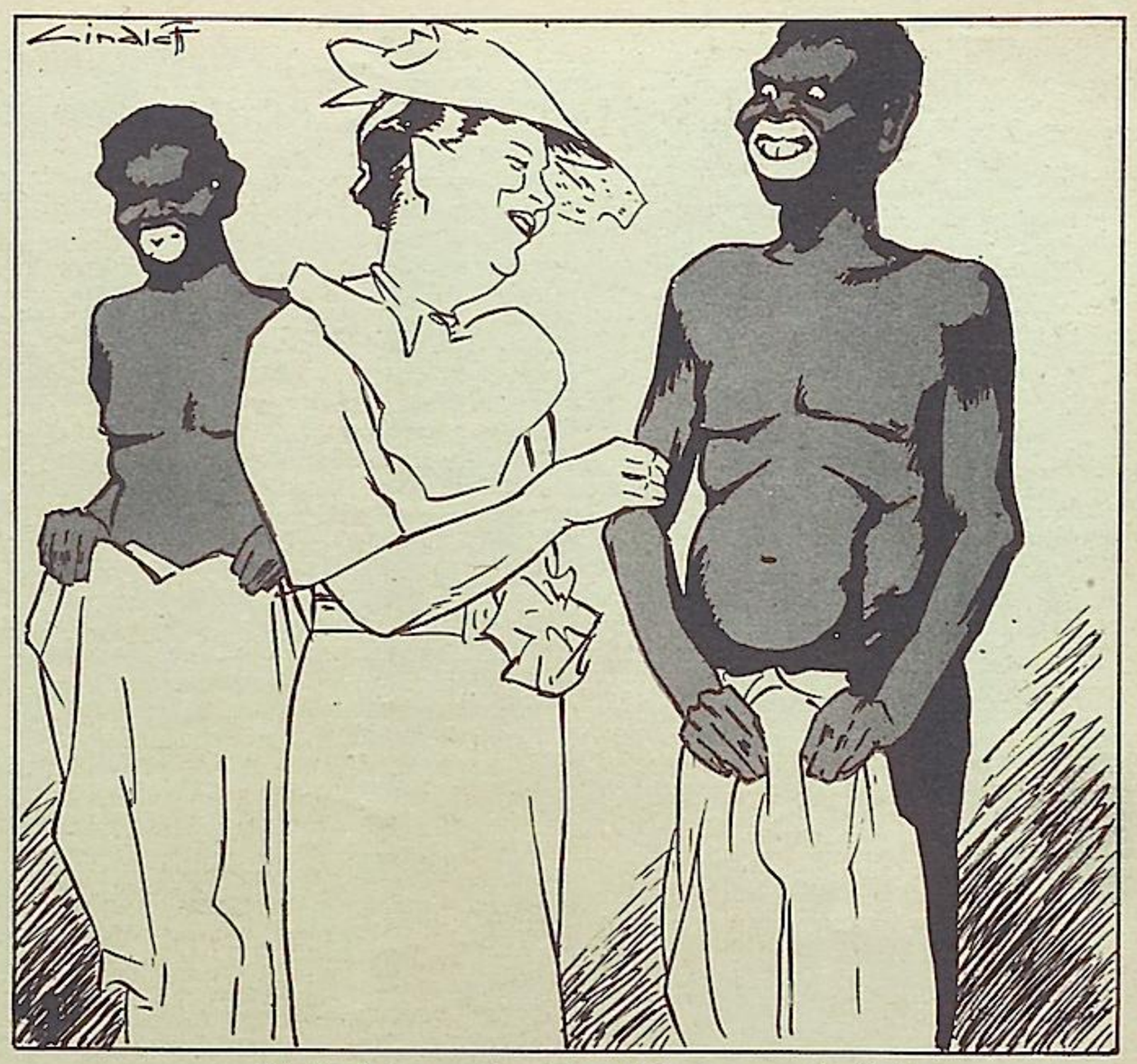
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0248

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...z übe ich am liebsten mit meinem Freund La Guardia."



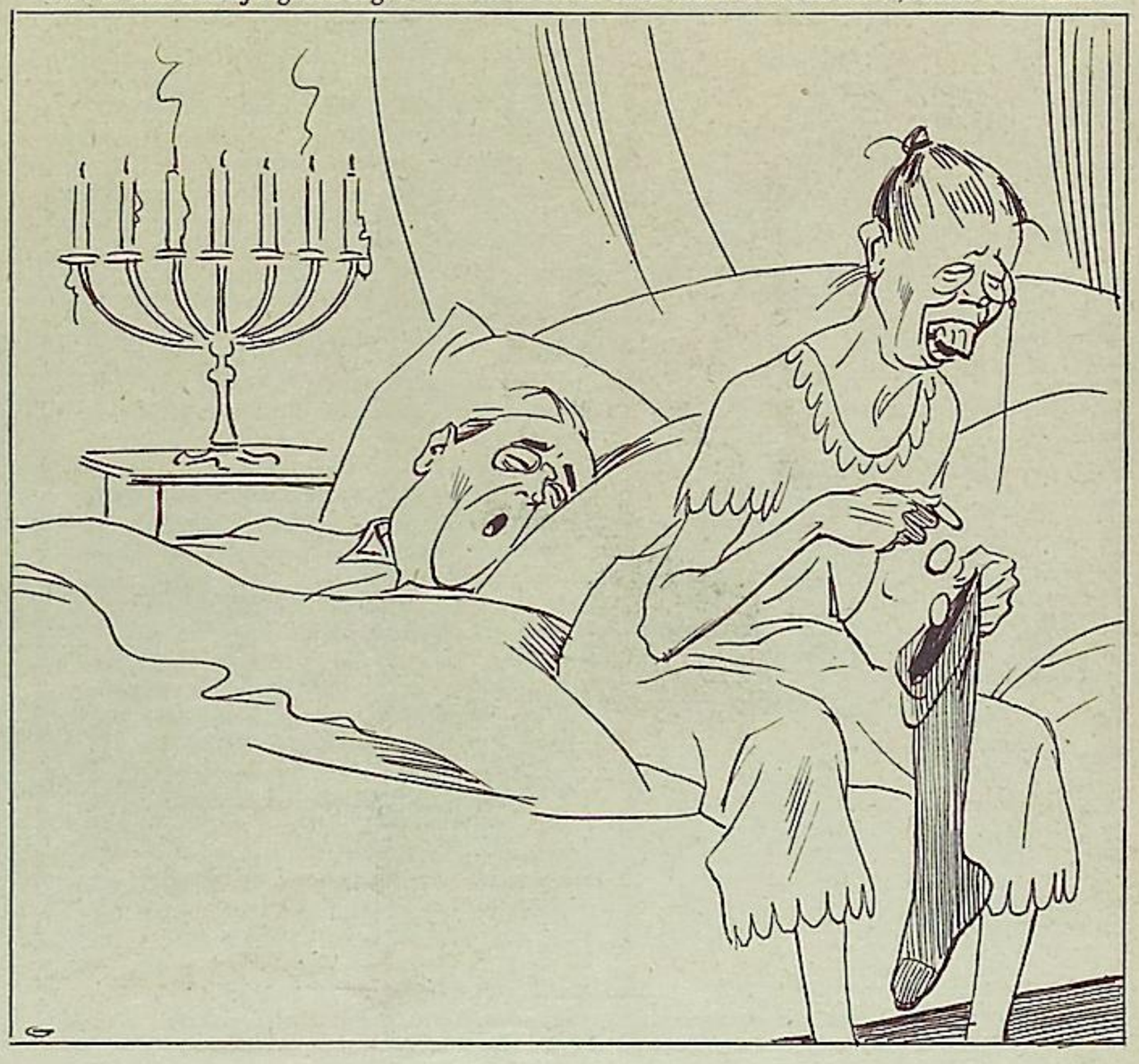
„Die Kraft des amerikanischen Volkes ist unerschöpflich!"

„Mein Tag"

ELEANOR ROOSEVELT

... Vor dem Schlafengehen sagt Franklin in seiner scharmanten Art zu mir: ‚Schatz mach Kasse!'"

...inem Vortrag über „Der Bolschewismus und Wir": „Uns verbindet ...iche Blut, das sich bedroht fühlt ....."



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0249

© Universitätsbibliothek Heidelberg

WILHELM VON HUMBOLDT

„Es gibt doch nie ein Vaterland,
dem man lieber angehören
möchte
als Deutschland."

NACH DER WINTERNACHT

Von Hans Franck

Wohin war das Licht entschwunden,
das getreu mich nun umgütet?
Barg sich's in der Erde Schrunden?
Hat der Himmel es behütet?

Naht sich mir von allen Seiten;
streichelt wie mit Mutterhänden;
möcht mich Schritt für Schritt geleiten,
jede Fährnis abzuwenden.

Denn die Büsche und die Bäume
wollen an den Tag nicht glauben;
stehn im Schnee wie dunkle Säume,
wie verbeulte schwarze Hauben.

Aber siehe: Uferlose
Helle hat sie überschüttet,
hat mit ihrem Glanzgetose
jede Zweifelsucht zerrüttet.

Und schon nimmt, daß alles Leben
nach der Winternacht erwarme,
Sonne, liebend hingegeben,
Erd' und Himmel in die Arme.

Kladderadatsch

Neues von Quidam

Von dem wackeren Georg August Galleti, seines Zeichens Professor am Gymnasium Ernestinum zu Gotha, werden viele sonderbare Aussprüche berichtet. So soll er einmal gesagt haben: „Auf der Netzhaut des menschlichen Auges bilden sich alle Gegenstände verkehrt ab. Da entsteht die Frage: ‚Wieso erblicken Sie mich aufrecht, da ich Ihnen doch eigentlich total verdreht erscheinen müßte!?'" — Diesen oft belachten Satz hatte ich bislang immer für eine Kathederblüte gehalten. Nun aber, seit ich den Zeitgenossen Quidam kennengelernt habe, drängt sich mir immer wieder die Frage auf: Wieso erblicke ich ihn aufrecht, wiewohl und obzwar er nachweislich völlig verdreht ist? — Ich glaube, diese Frage werde ich niemals beantworten können, und es bleibt mir nur die tröstende Vermutung, daß Quidam gar kein wirklicher Mensch ist, sondern nur eine Verkörperung von allerlei üblen Eigenschaften, die im allgemeinen — jede für sich — in den verschiedenartigsten Leiblichkeiten vorherrschen. Sollte sich also der oder jener von einer Quidam-Geschichte getroffen fühlen, dann mag er das als ein Signal dafür betrachten, daß es Zeit ist, in sich zu gehen und dort ein Groß-Reinemachen zu veranstalten.

Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß mir Quidam neulich wieder einmal begegnet ist, und noch dazu an einem Sonntag. Er legte die Hand wie einen Schalltrichter an den Mund und fragte mich in geheimnisvollem Flüsterton: „Wissen Sie schon das Neueste?" Ich ahnte schon, daß eine der berüchtigten Reden bevorstehe, die ursprünglich nach ihrem nichtarischen Erfinder Jeremiaden genannt wurden, die ich aber der Deutlichkeit halber lieber Quidämlichkeiten nennen möchte. Quidam trägt nämlich seinen gelben Stern im Gehirn und ist deshalb besonders gefährlich. Da ich nun weit mehr Appetit auf ein schmackhaftes Eintopfgericht als auf Quidams ungenießbare „gedrängte Wochenübersicht" hatte, wollte ich abwinken. Aber das half nichts. Quidam war im besten Zuge und ließ sich durch nichts abschrecken. „Wissen Sie schon das Neueste?" fragte er nochmals und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Die ᛋᛋ hat in Berlin sämtliche Eckhäuser gekauft!" — „Sie verwechseln das, Quidam", erwiderte ich, um ihn loszuwerden, „Sie meinen die bekannte Zigarren-Firma, die an jeder Ecke eine Filiale betreibt." „Aber nein", flüsterte er hastig, „es handelt sich doch um die Unzufriedenheit der Massen!" — „Sehen Sie", trumpfte ich auf, „Sie meinen also doch die Zigarrenläden, vor denen man noch vor einigen Wochen unzufriedene Massen beobachten konnte, die als Schlange Einlaß in das Paradies des Blauen Dunstes begehrten. Aber das sind doch olle Kamellen! Das ist doch schon seit einem Monat nicht mehr wahr! Wir haben doch jetzt die Raucherkarte!" — Quidam lächelte mitleidig: „Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen. Ich weiß es aus ganz sicherer Quelle: die ᛋᛋ hat alle Berliner Eckhäuser gekauft und zu Festungen ausgebaut!" — „Phantastisch!" lachte ich, „das nenne ich Tempo! Ich wohne nämlich in einem Eckhaus, und als ich das vorhin verlassen habe, machte es noch einen ganz zivilistischen Eindruck! Im Laden unter meinem Arbeitszimmer wurde Milch verkauft, und meine Nachbarin spielte auf dem Klavier das schöne Lied ‚Der Lenz ist da!' — Nun ist es also inzwischen umgebaut worden. Hoffentlich hat man in meine Wohnung die Kantine verlegt! — Aber, Spaß beiseite, Quidam: Sie haben recht. Nicht bloß jedes Berliner Eckhaus, sondern jedes deutsche Haus überhaupt ist eine Festung, ein Bollwerk gegen Dummheit und Mekkerei, gegen Gerüchterstattung und Miesmachen! In diesem Sinne fühle ich mich als Festungskommandant, und wenn Sie nicht Vernunft annehmen, dann knallt's!" — Mit diesen Worten wandte ich mich zum Gehen und hoffte, den unangenehmen Zeitgenossen loszuwerden. Aber da hatte ich nicht mit der Aufdringlichkeit Quidams gerechnet. „Ich weiß, was ich weiß", sagte er, „und wenn Sie mich auch auslachen! Jedenfalls können Sie nicht bestreiten, daß bereits Haubitzen auf den öffentlichen Plätzen aufgefahren worden sind. Und wenn Sie auch das bestreiten sollten, dann mag Sie der Augenschein überzeugen!" — Sprach's, ergriff mich am Arm und schleppte mich auf den Wilhelmplatz.

Schon von weitem sah man eine große Menschenmenge, die irgend etwas umdrängte und belagerte. „Was Sie da hinten nicht sehen", flüsterte Quidam, „das sind die Haubitzen." In diesem Augenblick ertönte ein militärisch-kräftiges Kommando, die Menschenmauer teilte sich und gab so den Blick frei auf ein Geschütz, an dem exerziert wurde. „Bitte!" sagte Quidam, „Da sehen Sie es selbst! Artillerie! Und wozu? Um einen Angriff auf die Bevölkerung zu unternehmen!" — „Wenn Sie recht haben, Quidam, dann haben Sie recht!", pflichtete ich ihm bei und winkte einem Soldaten, der die Sammelbüchse schwenkte. Und der unternahm denn auch wirklich einen „Angriff" auf Quidam, und es ist zu hoffen, daß er heftig Bresche geschlagen hat in den Wall von Geldscheinen, die der Zeitgenosse über dem Herzen trug.

Es war nämlich der „Tag der Wehrmacht" für das Krieg-W. H. W. – eve –

DIE BEIDEN SEITEN

Die Natur hat uns zum Segen
alles gut ausbalanciert,
daß der Mensch auf seinen Wegen
nicht das Gleichgewicht verliert.
Darum hat der Mensch zwei Seiten;
ist die rechte lahm und krumm,
hat dies gar nichts zu bedeuten,
dreht er sich zur linken um.
So verteilt man seine Bürde,
halb so schwer erscheint die Last,
teils mit Laune, teils mit Würde,
wie und wo es eben paßt.
Darum hat der Mensch zwei Seiten,
eine hinten, eine vorn.
Vorne für die guten Zeiten
und die hintre für den Zorn.
Unter Menschen gibt es Leute
mit dem sonderbaren Trieb
stets nach der verkehrten Seite,
und das nennen sie: Prinzip.

Fred Endrikat

Japanische Sprichwörter

Folge der Arbeit und laß dich nicht von ihr verfolgen!

*

Besser ist ein Nachbar als ein Verwandter in der Ferne.

*

Geduld ist Geld! h. k.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0250
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ÜBERRASCHUNG IN INDIEN

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

JOSEFINE DORA

Als Beweis für den alten Satz, daß Humor jung erhält, könnte der „Kladderadatsch" mit Fug und Recht sich selbst anführen. Aber aus Bescheidenheit (und weil seine Leser das ohnehin schon wissen) unterläßt er solchen Hinweis und sucht sich ein besseres Beispiel: Josefine Dora.

Sie zu porträtieren ist aus zwei Gründen nicht ganz einfach: einmal, weil ihr Ehemann Spezialist für literarische Schauspieler-Porträts ist, und zweitens, weil das Publikum von Film und Bühne eine so genaue und deutliche Vorstellung von der unverwüstlichen Josefine hat, daß man schwerlich Neues sagen kann.

Aber weil ich ihr zu ihrem siebzigsten Geburtstag im Fernsehsender, dem Vertreter der allerjüngsten Kunst, „mit viel Liebe, Rosinen und Mandeln" einen Kuchen gebacken habe, möchte ich davon auch dem „Kladderadatsch" eine Scheibe abschneiden und folgendes bemerken: Josefine Dora, deren pfiffige ältere Frauen und deren treue Seelen die jüngere Generation im Tonfilm häufig applaudierte, und deren quicklebendige Operettenfiguren keiner vergißt, der sie je sah und hörte, ist die einzige völlig gelungene Synthese aus Wiener- und Berlinertum. Die Tochter des großartigen Wiener Volkskomikers Karl Friese ist Urberlinerin geworden und dabei „Wiener Blut" geblieben. Sie hat das Wiener Gemüt dem Berliner Witz vermählt und aus Eigenem noch die echte Menschlichkeit hinzugegeben, ohne die Theater zum Panoptikum würde. Ihre Berliner Tätigkeit begann mit einem Rekord: mit drei Chansons trat sie einen ganzen Winter hindurch im „Wintergarten" auf, und dieser Rekord blieb symptomatisch — Berlin hat sie nicht wieder losgelassen. Alle Stilrichtungen und Zeitmoden hat sie überdauert, weil der echte Humor an dergleichen Dinge nicht gebunden ist, und sie, die als Kind schon auf Gastspielreisen die Pepi Gallmayer parodierte, hat dafür gesorgt, daß sie selbst nicht parodiert werden kann, weil sie in ihrer Art unnachahmlich ist.

R. S.

Im Rampenlicht...

KLEINE GESCHICHTEN VOM GROSSEN DÖRING

Von allen Künstlern, die im Berliner Rampenlicht gestanden haben, konnten an Volkstümlichkeit und Beliebtheit nur wenige Theodor Döring erreichen. Sein Repertoire war nahezu unerschöpflich, und mit der gleichen Meisterschaft verkörperte er komische und tragische Gestalten.

Karl Gutzkow, der ihn im Mannheimer Gefängnis kennenlernte, wo Döring wegen Schulden, Gutzkow wegen literarischer „Vergehen" eingesperrt war, erzählt darüber folgende nette Geschichte:

„Eigentlich heiße ich Häring", bekannte der Schauspieler, „aber ich nannte mich Döring. Das Ö scharf hervorgehoben! Voll, tönend! Dö—ring! Wie ‚ewige Götter!' in der Tragödie!" — — „Dennoch wurden Sie Komiker?" — „Was? Komiker?", sprang mein neuer Freund entrüstet auf und warf beinahe den großherzoglich badischen Wasserkrug um, „ich spiele tragisch und komisch!" — — Ich hatte mich ein wenig umgewendet. Als ich wieder meine bisherige Stellung einnahm, fuhr ich zurück. Denn mein Mitgefangener stand in armverschränkter Haltung wie eine Bildsäule da, sein Haupt war ein wenig geneigt, die dunkeln Haare waren halb ins Gesicht gestrichen; über die Stirn hinweg wand sich eine einzelne, wie verlorene Locke. „Vortrefflich! Das ist Napoleon! Ganz nach dem Leben!" — Nach einigen Sekunden hatte ich einen gebückten Greis vor mir, der sich auf einen Stock stützte und den Kopf etwas schief hielt, als hörte er nur auf einem Ohr. Die Umrisse des Profils waren eine einzige Linie. Sofort wurde der Held von Mollwitz und Leuthen als täuschend wiedergegeben erkannt. „Das nur so beiläufig", unterbrach der Künstler seine eigenen, bewunderungswürdigen Gebilde. —

Soweit Gutzkow. Döring hat seine Kunst der Blitzverwandlung ohne Schminke und Kostüm später noch oft erprobt, und dabei passierte ihm folgendes: Als er eines Tages mit Adolf Glaßbrenner und Gustav Berndal bei Lutter und Wegner saß, nahm — ohne weitere Umstände — ein sehr eleganter junger Mann am streng exklusiven Stammtisch Platz und redete Döring an: „Ick erkenn Sie! Sie sind doch Herr Döring vons Königliche! Ihnen hab ick neulich jesehn — Jott, wie hieß doch det Stück — Sie spielten eenen Ollen, der egalweg verbrannt werden sollte — na, is ja piepe! — Und denn hab ick Ihnen noch jesehn — da hatten Sie 'n ganz schlechten Charakter und wollten immer 'n Stücke Fleesch haben!" — „Sie meinen den Kaufmann von Venedig!" „Richtig! Da waren Sie ooch jottvoll!" — Der junge Mann geriet immer mehr ins Schwärmen, und Döring, geschmeichelt, gab allerlei Proben seiner Charakterisierungskunst zum besten. — Dabei fiel niemanden auf, daß Berndal sich an einen andern Tisch gesetzt hatte. Schließlich zog der Unbekannte die Uhr, sagte: „Schade! Ick muß jehn! Aber nächste Woche hab ick wieder hier zu tun, dann werd ick Ihnen wieder besuchen!" — und empfahl sich.

„Merkwürdige Gesellschaft suchst du dir aus, Theodor", sagte Berndal, der wieder an den Tisch trat. „Der elegante Herr war der Scharfrichter Reindl, der heute hier beruflich tätig gewesen ist!"

Außer seiner Eitelkeit hatte Döring noch eine Schwäche: er lernte seine Rollen nicht gut. Bei jedem Gastspiel galt sein erster Besuch dem Souffleur. „Ich brauche Sie gar nicht, mein Lieber", sagte er dann, „nur das erste Wort scharf, den Mittelsatz deutlich — und dann das Verbum, — ja, das Verbum!" —

Im Don Carlos, wo er den König gab, gastierte er am Mannheimer Nationaltheater. Er trat ganz im Hintergrunde der Bühne auf und sagte: „So allein, Madame" — dann trat eine Pause ein. Der Souffleur rief: „und nicht eine Dame zur Begleitung!" — Vergebens! Die Pause dehnte sich endlos. Schließlich trat Döring an die Rampe, kniete vor dem „Kasten" nieder und sagte: „Herr, seit zwanzig Jahren hab ich die Rolle nicht gespielt, also deutlich!" — Dann ging die Szene weiter.

In Köln gastierte Döring als Shylock. Er spielte ihn so temperamentvoll, daß dem Tubal, den er beim Arm nahm und schüttelte, die geklebte Nase abfiel. Damit nicht genug, bückte sich Tubal, hob die Nase auf, drückte sie sich wieder ins Gesicht und spielte weiter. Seither war es Dörings erste Frage, wenn er an einer fremden Bühne den Shylock geben sollte: „Hat Tubal eine Kittnase? Dann spiel' ich nicht!" —

Von seinen kleinen Schwächen abgesehen war Döring ein harmlos-gutmütiger, leicht zu behandelnder Mensch. Insbesondere seine Frau kam glänzend mit ihm aus und ließ ihn im Glauben, daß er allein zu Hause etwas zu sagen habe. Damit brüstete er sich gern. Als er aber einmal zu Gustav Berndal sagte: „Zu Hause bin ich geradezu ein Napoleon!" antwortete dieser trocken: „Ja, aber auf St. Helena!" — Döring lachte selbst am herzlichsten über diese Feststellung!

– le –

Unzulängliches

In den Vereinigten Staaten sollen die Damenröcke auf 40 Zentimeter verkürzt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0252
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

ÖRING

öring noch
Rollen nicht
sein erster
brauche Sie
dann, „nur
elsatz deut-
— ja, das

König gab,
National-
grunde der
, Madame“
r Souffleur
egleitung!“
e sich end-
die Rampe,
und sagte:
ab ich die
!“ — Dann

hylock. Er
, daß dem
und schüt-
Damit nicht
e Nase auf,
esicht und
rings erste
den Bühne
Tubal eine
“ —

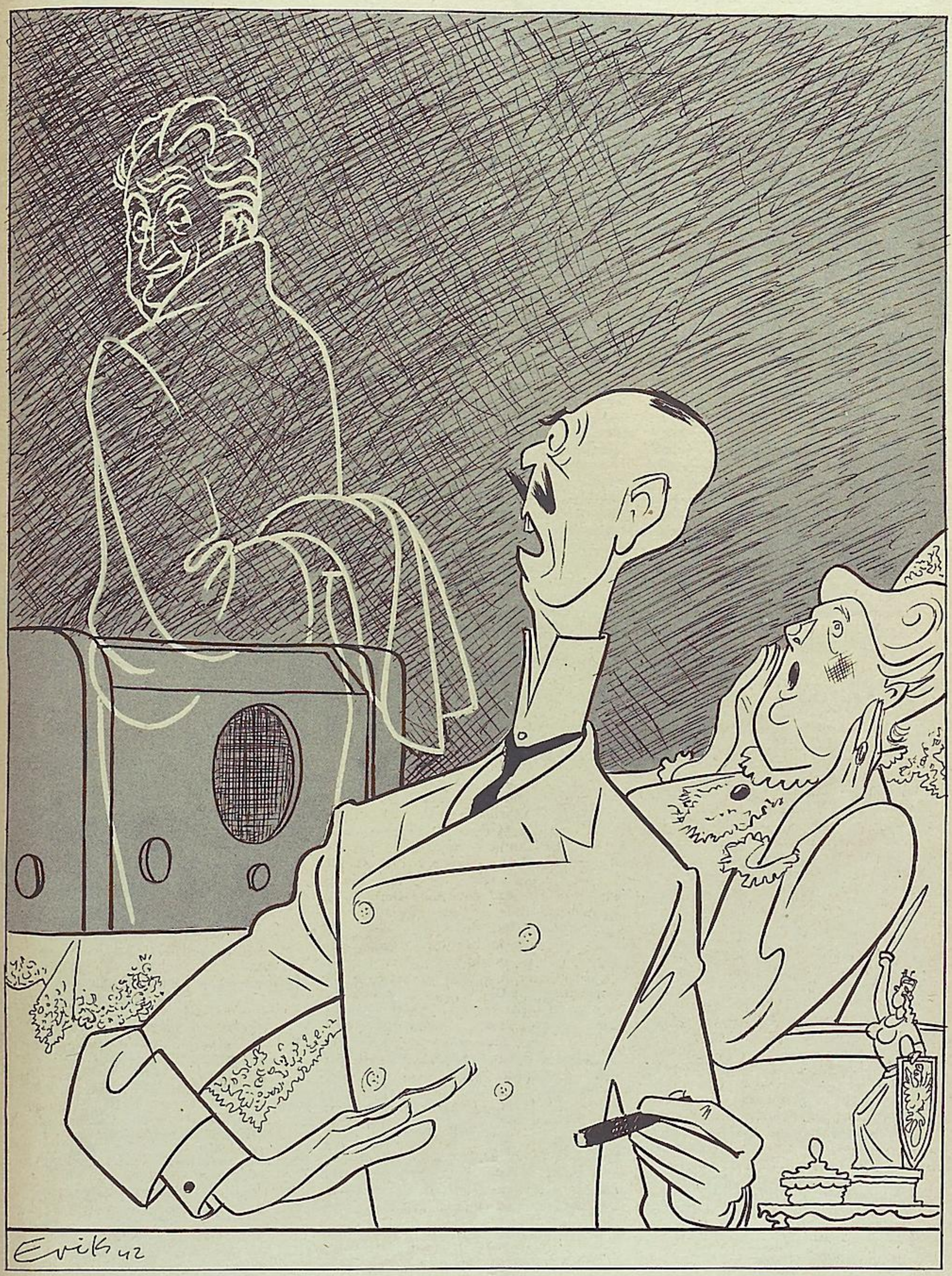
abgesehen
iger, leicht
ndere seine
s und ließ
zu Hause
ete er sich
av Berndal
zu ein Na-
cken: „Ja,
ing lachte
iese Fest-

– le –

Damenröcke
en.

„GÖTZ VON BERLICHINGEN“

In einem P.K.-Bericht wurde im Rundfunk das bekannte Zitat aus Goethes „Götz“ zitiert. Ein Hörer fühlte sich beleidigt, zumal er, wie er in einem Beschwerdebrief schrieb, dieses Zitat „unvorbereitet in Gegenwart seiner Gattin“ anhören mußte.



„Unerhört! Ich verwahre mich gegen das Zitat eines so zweifelhaften Charakters!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0253

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Literatur-Histörchen

Die junge Gottschedin saß ihrem Gatten gegenüber und gähnte. — „Sie langweilen sich doch nicht etwa bei mir?“ fragte der alte Gottsched stirnrunzelnd. — „Nein, das nicht“, erwiderte die Brave wehmütig, „jedoch Mann und Frau sind eins, und ich fühle Langeweile, wenn ich allein bin!“

*

Der Satiriker Liscov besuchte eines Abends einen Verleger und wurde von ihm gebeten, zum Essen zu bleiben. Ein Becher aus einer Kokosnuß, in Gestalt eines Menschenschädels gebracht, kam auf den Tisch und zog des Gastes Aufmerksamkeit auf sich, der das wenig geschmackvolle, seltsame Schnitzwerk kritisch betrachtete. —— „O, scheuen Sie sich nicht, daraus zu trinken“, sagte der Buchhändler, „es ist ja kein wirklicher Schädel“. — — „Und wenn schon“, versetzte Liscov spitz, „man ist ja daran gewöhnt, daß ihr den Wein unseren Köpfen entnehmt!“

*

In einem gelehrten Kreise sprach man von Dichtern — von den ernsten, den humoristischen, den dramatischen ...
„Sie vergessen die bedeutendste Gattung“, platzte Liscov heraus, „die hungrigen!“

*

„Es geht doch nichts über ein gutes Glas Wein!“ schwärmte Otto Julius Bierbaum, indem er mit seinem Freunde Otto Erich Hartleben anstieß. — „O doch, eine ganze Flasche!“ entgegnete „Otto Erich“ schmunzelnd.

–n–

Der Stoßseufzer

Zu einer Zeit, da Brahms mit einer Sinfonie großen Erfolg und reiche Einnahmen hatte, während Bruckner nicht einmal einen Verleger für seine Siebente fand, badete Bruckner einmal mit einigen Freunden in einem oberösterreichischen See.

Bruckner, der ein leidenschaftlicher Schwimmer und Taucher war, machte in der Fülle seiner Leiblichkeit einen Kopfsprung und blieb lange unter Wasser, so daß seine Freunde schon an ein Unheil glaubten.

Sie waren froh, als er endlich prustend und schnaubend auftauchte; und machten ihm Vorwürfe, daß er sie in Unruhe gejagt hatte. Bruckner, die Tropfen aus dem Gesicht schüttelnd, sah sie nur stumm an, dann sagte er endlich aus der Tiefe seines Herzens heraus: „Jo, jo, der Brahms! Der hat's geschafft!“

a. s.

Die Verwandlung

In einem Mailänder Gasthaus tat eine junge Schöne pünktlich ihren Dienst. Es fiel nur allmählich auf, daß sie morgens immer jugendlich schlank die Arbeit antrat, während sie beim Nachhausegehen einen erheblichen Leibesumfang aufwies. Ein Polizist veranlaßte schließlich die Untersuchung, und es ergab sich, daß sie in dem Oberteil ihrer Höschen ein großes Stück Fleisch und zwei Flaschen Likör versteckt hatte.

Das wäre ein Stoff für Ovid gewesen! Der hätte gleich eine Metamorp — hose daraus gemacht!

v. b.

Um der britischen Armee den richtigen Geist beizubringen, ist Genosse Maisky zum Ehrenkorporal der Gordonhochländer ernannt worden.

In Washington wurde der erste „Schleierklub“ gegründet. Das ist eine Vereinigung von Frauen und Mädchen, die mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit sich verpflichten müssen, nur verschleiert auszugehen.

discite moniti

In einem Eisenbahnzug bei Andernach wollte ein Reisender der Schaffnerin beim Verdunkeln behilflich sein. Aus Versehen zog er statt des Vorhanggriffes die Notbremse.

Ein scharfer Ruck — der Zug stand still!
Ja, wenn man bei sowas helfen will,
dann guckt man hübsch nach dem Vorhang hin,
und nicht nach der niedlichen Schaffnerin!

v. b.

Die Glocke

Der Kaufmann A. hatte eine Tochter, die das weibliche Durchschnittsmaß derart stark überschritt, daß schon manche Aussicht auf Verlobung gescheitert war. Die Männer, alle kleiner als sie, trauten sich sozusagen nicht heran. Sehr zum Leidwesen ihres Vaters, der sie gern unter die Haube gebracht gesehen hätte. Im Kreise seiner zahlreichen Angestellten nannte man die Tochter, wenn von ihr gesprochen wurde, stets die „Glocke“.
„Sagen Sie bitte“, fragte eines Tages ein neu hinzugekommener Verkäufer die andern, „woher stammt eigentlich dieser Spitzname?“

„Die Glocke?“, erwiderte der Gefragte, „na, Sie wissen doch: riesengroß, hoffnungslos — —“.

v. b.

UNSERE LILI MARLEN

Es geistert durch unsere Träume
Lili Marlen aus dem Lied;
sie schwebt durch die Unterkunftsräume,
verfolgt uns auf Schritt und auf Tritt.

Beim Essen, beim Lesen, beim Schreiben
begleitet uns Lili Marlen;
sie muß bei den Landsern stets bleiben —
statt bei der Laterne zu stehn.

Marlen gewinnt große Bedeutung,
sie wirbelt viel Staub in die Höh'
und steht jeden Tag in der Zeitung,
noch mehr als der gute W. C.!

Die einen finden sie herrlich,
die anderen überaus blöd,
die dritten gar sittlich gefährlich!
Doch unsere Meinung besteht:

Was wissen die Daunenbettlieger
von einem Liede der Front,
das manch einem feldgrauen Krieger
das weiblose Dasein besonnt?

Drum werden wir weiterhin singen
das Lied von der Lili Marlen ...
Und hoffen, bald werd's uns gelingen,
selbst an der Laterne zu stehn!

h. e.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0254

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Gera. Im Berliner „Lokal-Anzeiger“ vom 18. Januar steht folgende Verlustanzeige: „Verloren braune Aktentasche mit Personalpapieren Schoppenstube ‚Femina‘.“
So geht's, wenn man in der Schoppenstube mehr als einen Schoppen trinkt.

Elsterburg. Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 3. Januar findet sich folgende Anzeige: Vierzigerin, gut aussehend, anhanglos, wirtschaftlich schönes Dreizimmerheim sucht charakterfesten, seriösen Ehekameraden.“
Ein Dreizimmerheim ist dann wirtschaftlich schön, wenn ein voller Kassenschrank drin steht.

Elbing. L. S. In der „Westpreußischen Zeitung“ Nr. 30 erschien eine amtliche Bekanntmachung der Stadtverwaltung Elbing über die Mittagspause in den städtischen Büros. Sie lautet: „Zur Entlastung der Straßenbahn um die Mittagszeit ist die Mittagspause für die Büros der städt. Verwaltung (mit Ausnahme der Betriebsverwaltungen) ab 5. d. M. bis auf weiteres wie folgt festgesetzt: Montags bis Freitags von 7—13½ und von 15½—18 Uhr, Sonnabend von 7—13 Uhr.“
Unter den städtischen Beamten von Elbing herrscht über diese Neuregelung der Mittagspause helle Freude.

Gera. Über die Liverpooler Rede des neuen englischen Ministers Cripps sagt die „Greizer Zeitung“ Nr. 46: „Diese Gelegenheit benutzte er, um in seiner Eigenschaft als Statthalter Stalins und frischgebackener Lordsiegelbewahrer der britischen Regierung durch eine Ergebenheitsbotschaft an den Kremlgewaltigen die neue, noch innigere Verschmelzung zwischen London und Moskau zu dementieren.“
Das ist ein Mißverständnis. Der Öffentlichkeit gegenüber dokumentiert augenblicklich Mister Cripps die Verschmelzung von London und Moskau; ob er, der mehrfache Millionär, sie späterhin wieder dementieren wird, muß erst die Zukunft lehren.

LENZVERLIEBTHEIT

Mein Atem geht seltsam gedämpft,
wie die Schläge
der Uhr an der Wand,
glückselig träge.
Ich seh nicht mehr dampfen
den Atem der Pferde.
Die Sonne ist närrisch verliebt
in die Erde.

Und wunderlich flimmert
das Asphaltpflaster.
Ich blinzel, als rauchte ich
köstlichen Knaster.
Den uralten Knaster
der Liebe zu paffen,
ergötzt mich
trotz Philister und Pfaffen.

Und seh ich nur fern
einen Frauenhut wippen,
befeuchte ich mir schon
zum Kusse die Lippen.
Und fällt nur ein Schatten
mir nachts vor die Füße,
durchschauert mich schon
aller Sehnsucht Süße.

Heinrich Noeren

DIE BOLSCHEWISIERUNG IRANS

Gera. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 2 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Rentner, älterer, Hausgrundstück, Obstgarten, Kleinvieh, anhanglos, wünscht Lebenskameradin.“
„Anhangloses Kleinvieh“? — Er hätte sich poetischer charakterisieren können: „Es war ein kleiner Finkenhahn . . .“

Dresden. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 54 lesen wir: „Unabhängige, 45jähr. Lebenskünstlerin, gutes Exterieur, sucht anspruchsv., gebild. Persönlichkeit bis 55 J. zw. Ehe.“
Weil sie richtig liebestoll, soll er sein recht anspruchsvoll.

Berlin. W. W. Im „Potsdamer Beobachter“ Nr. 55 sucht eine Potsdamer Buchdruckerei einen Schriftstellerlehrling.
Endlich hat man erkannt, daß auch der Schriftstellerberuf ohne Lehrzeit nicht auskommt.

München. v. B. Sie wundern sich über die Anzeige in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ Nr. 54: „Entflogen. Schwarze Schäferhündin, neues breites Lederhalsband, Fürstenstr. Samstag entlauf.“
Wissen Sie denn nicht, daß es auch fliegende Hunde gibt?

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Leipzig. D. Im „Tagblatt für den Kreis Borna“ Nr. 26 ist von Grabungen des Leipziger Völkerbundsmuseums die Rede, bei denen ein Mammut gefunden worden sein soll.
„Mein Leipzig lob ich mir . . .“ Aber dieses Riesenrindvieh, das einem Völkerbundsmuseum weichen mußte, macht der Stadt der hellen Köpfe keine Ehre.

Feldpost. Sie haben in der „Deutschen Zeitung im Ostland“ vom 19. Februar folgende Anzeige gefunden: „Reichsdeutscher, 38 Jahre, sucht die Bekanntschaft einer Dame oder Witwe zwecks Heirat.“
Sie fragen nun, ob eine Witwe keine Dame sei. Doch, aber in Trauerkleidern. Der Reichsdeutsche will sagen, daß er daran keinen Anstoß nimmt.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0255
© Universitätsbibliothek Heidelberg

9 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ST. NAZAIRE

Weiteren Landungsversuchen sieht die deutsche Wehrmacht mit Interesse entgegen.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0256

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 17 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 26. APRIL 1942

HELDENVEREHRUNG BEFRISTET *„Ob ich noch ä Million davon bestelle? – Wenn mer nur genau wüßte, wann de Japaner in Australien landen werden??“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0257

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das neue Thermopylae

Amerika, das Land, dem die Welt schon so ungeheuer viele Kulturwerte verdankt, wie zum Beispiel Wettkämpfe um die Meisterschaft im Weitspucken oder im Eisblocksitzen, die Trauung im Marmeladenfaß oder „Gottesdienst" mit Tanztee, wird nicht müde, der erstaunten Mitwelt außerdem noch zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu verhelfen. So vermittelte es den Volkswirtschaftlern aller Länder durch praktisches Beispiel das funkelnagelneue Wissen um die Tatsache, daß organisierter Menschenraub ein bürgerlicher, zumindest usa.-bürgerlicher Erwerbszweig ist; so lehrten es die Juristen, die sich Doktoren beider Rechte nennen, daß sie sich von diesen Rechten bislang falsche Vorstellungen gemacht haben, und daß nach amerikanischer Praxis das eine Recht das der Bankjuden ist, die Richter und Behörden bestechen, das andere aber das der Neger, die ohne Gerichtsverfahren gelyncht werden dürfen. So überraschte es die Theologen, die bisher den Himmel für das Reich Gottes gehalten hatten, damit, daß „Gottes eigenes Land" teils von behördlich konzessionierten Gangstern, nämlich den Trustpräsidenten, teils von anderen Verbrechern, nämlich Al Capone und Konsorten, bewohnt wird. Neuerdings hat nun auch die Geschichtswissenschaft durch die Amerikaner eine erhebliche Bereicherung erfahren. Der New-Yorker Columbiasender hat nämlich verkündet, daß der Zusammenbruch der amerikanischen Streitkräfte auf der Bataan-Halbinsel ein neues Thermopylae sei. Während die Historiker der Alten Welt in ihrer Unwissenheit bisher angenommen hatten, bei den Thermopylen hätten dreihundert Spartaner unter der heldenhaften Führung von Leonidas so lange gekämpft, bis keiner von ihnen mehr am Leben war, erfahren wir es nun anders. Die Bewohner des Landes Amerika, dessen Präsident den Übergang vom Affen zum Menschen bis zum heutigen Tage noch nicht vollzogen hat, haben anscheinend eine ganz neue Geschichtsanschauung. Wenn nämlich der Vergleich des Columbiasenders stimmt, wenn also Mac Arthur dem Leonidas gleichzusetzen ist, dann muß man daraus schließen, daß sich die Schlacht bei den Thermopylen folgendermaßen abgespielt hat:

Leonidas konnte zu seinem Bedauern an der Schlacht nicht teilnehmen. Er befand sich einige tausend Kilometer vom Schlachtfeld entfernt in einem Lande, dem er sich als Retter empfahl, und das ihm bereits ein Standbild errichtet hatte, da seine eigene Standhaftigkeit einigem Zweifel begegnete. Seine Beteiligung an der kriegerischen Auseinandersetzung bestand darin, daß er atemlos im Hinterland lauschte. Auch sein berühmtes Wort: „Lasset uns das Frühmahl genießen mit dem Bewußtsein, daß wir das Abendmahl im Hades abhalten werden!" hat nach der amerikanischen Version anders gelautet, nämlich: „Damned, boys, wo bleibt mein Frühstück? Zum Abendessen habe ich mich in Australien angesagt!" — Hier liegt die Schwäche der amerikanischen Geschichtsdarstellung: sie bleibt uns den Beweis dafür schuldig, daß die alten Griechen bereits Australien gekannt haben, und auch die in dem Vergleich Mac Arthurs mit Leonidas liegende Behauptung einer Personengleichheit des antiken Heerführers mit dem Verräter Ephialtes, der die kämpfende Truppe verließ, erscheint nicht eben überzeugend. Mac Arthur scheint das selbst peinlich empfunden zu haben und ist deshalb auf eine geniale Idee verfallen, die es ihm ermöglicht, weit vom Schuß zu bleiben und dennoch auf dem Kriegsschauplatz zu sein. Er hat nämlich seinem — in Australien befindlichen — Hauptquartier ganz einfach den Namen Bataan verliehen und sieht sich auf diese einfache Art in der Lage, seine Armeebefehle, seine Kriegsberichte und andere Dichtungen aus Bataan zu datieren. Wenn auch dieses — wie man zugeben muß: neuartige — Verfahren an jenen Gastwirt der Anekdote erinnert, der die Rüge eines Gastes, dem Rosinenkuchen fehlten die Rosinen, die Tatsache entgegenhält, daß man im Diplomatenpudding vergeblich nach Diplomaten suchen müsse; wenn also diese Erinnerung zwar wach wird, so beweist doch andererseits der Mac-Arthur-Trick die enorme Überlegenheit der amerikanischen Kriegführung. Die Deutschen halten noch immer an der veralteten Methode fest, erst ein Land zu erobern und dann ihre Berichte von dort senden zu lassen. Sie stehen wirklich in Paris und Belgrad, in Oslo und Antwerpen, in Brüssel und in Athen, in Narvik und auf Kreta. „Welche Kraftverschwendung!", denkt da der amerikanische Kriegsheld, „kommt der Berg nicht zum Propheten, dann kommt der Prophet zum Berge; schmeißt man uns aus Bataan hinaus, so annektieren wir einfach den Namen und nehmen ihn mit." — Eine neue Epoche der plutokratischen Kriegführung ist damit eingeleitet. Churchill wird ganz einfach die Themse zum Rhein avancieren lassen, Birmingham München und Liverpool Wien nennen und, so gerüstet, der staunenden Mitwelt verkünden, daß seine Tommies am Rhein und in Bayern oder in Wien stehen. Und gar der Gangster Roosevelt! Der hat es ganz einfach! Er braucht nur dem amerikanischen Jazzjuden Irving Berlin einen Besuch abzustatten und dann „bei Berlin" eine Botschaft an den Kongreß vom Stapel zu lassen!
Uns soll's recht sein!

folfs.

Britische Gewohnheiten

Wir waren früher mal das größte Reich auf Erden,
es ist noch gar nicht lange her.
Heute glaubt es niemand mehr.
Man gewöhnt sich aber langsam an das Kleinerwerden,
allerdings im Anfang fällt es nur ein bißchen schwer.
Geht der erste Stützpunkt weg,
gibt es einen Ruck und Schreck,
bei dem nächsten Stützpunkt dann
sind wir schon gewöhnt daran.
Nach und nach beginnt ein Bröckeln,
daß das große Weltreich dröhnt,
doch bevor wir ganz zerstöckeln
sind wir schon daran gewöhnt.

Wir waren früher mal das stärkste Volk auf Erden,
als wir die andern ausgenützt,
als wir auf ihre Kraft gestützt.
Jetzt allerdings gewöhnt man sich an das Geschlagenwerden,
wenn kein andres Volk sein Blut für uns verspritzt.
Niederlagen und Blamagen,
dauernd sinkende Tonnagen,
alles wird von schönen Worten übertönt.
Kommt Britannien ins Wanken,
dürfen wir dies Churchill danken,
der uns langsam an den Untergang gewöhnt.

Fred Endrikat

Frau Chur

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0258

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CLEMENTINE S'EN VAT EN GUERRE...

Frau Churchill: „Ich wünsche, die deutsche Regierung wäre hier, um sich davon zu überzeugen, wie heiter wir täglich auch in diesem dritten Kriegsjahr den Krieg fortsetzen!"

Kladderadatsch

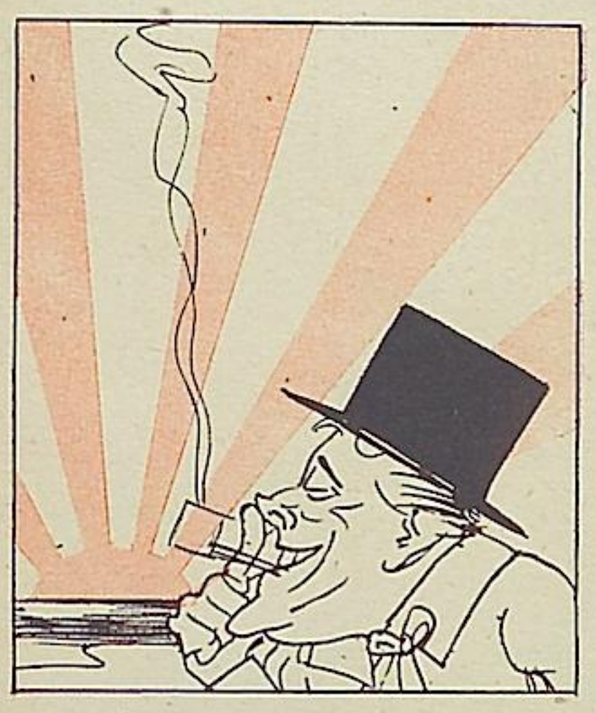
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0259

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

SONNY BOY



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Im nordamerikanischen Parlament beantragte ein Abgeordneter, für die seit drei Monaten auf den Philippinen kämpfenden Truppen eine neue Gehaltsordnung zu schaffen, die nach diesem ehrenwerten Yankee so aussieht: 50 Prozent Zuschlag für Gefechtsüberstunden für den Werktag, 100 Prozent für den Sonntag. Diese Zuschläge sollen nur für Arbeitsstunden gewährt werden, die die als Gefechtsnorm anzusehende 40-Stunden-Woche überschreiten und die bei aktivem Dienst im Feuer verbracht würden.

*

Der Sender Boston: „Das Gesamtbild der Lage der Alliierten zeigt genügend Anzeichen für eine Offensive."

*

„Daily Mirror" schreibt: „Es ist so oft geschehen, daß auf die hohen Prophezeiungen über gesicherten Widerstand unmittelbar der vollständige Zusammenbruch unserer Verteidigung folgte."

*

In Smallfort, dem Zentrum des kalifornischen Weinbaugebiets, ist es verboten worden, hinfort noch Weinbäder, die vor allen Dingen bei chronischen Erkältungskrankheiten verabfolgt wurden, abzugeben. Der Wein werde dringender für die Versorgung der Armee gebraucht.

Ganz erklärlich
Die Engländer beschlagnahmten in Abbadan (in Iran) 18 000 Pfund Wohlfahrtsgelder, von denen sie 5000 Pfund für ihre Streitkräfte im Mittleren Orient und den Rest zur Unterstützung ihrer Soldaten in Iran verwandten.
Ein Heer, das sozusagen „betteln gehen muß", hat das Recht, Wohltätigkeitsgelder für sich zu beanspruchen. w. p.

Wie meint er es?
Churchill sagte über Englands Lage: „Wenn wir auf das düstere Jahr zurückblicken, das vergangen ist, und Vorschau halten über die vielen Belastungsproben, die uns bevorstehen, so kann niemand auch nur einen Augenblick daran zweifeln, daß unsere Kriegslage sich gewaltig gebessert (!) hat.
Wieso? — Weil ihnen die völlige Finsternis des kommenden Jahres nach der Gewöhnung nicht mehr schwer fällt? a. s.

Hugh
Der amerikanische Oberrabbiner erklärte: „Wir Juden müssen das Kriegsbeil ausgraben!"
Wie gesagt: Plattfußindianer. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Seht, nun sproßt an Englands Küste
wacker schon die Drachensaat;
und mit einer Lenin-Büste
machen Lord und Lady Staat.

Wo John Bull bisher barbarisch
zum Beschauer niedersah,
lächelt Lenin jetzt tartarisch:
„Euer jüngster Tag ist nah!

Shakespeare, Dickens, Pitt und Newton
mußten weichen, ICH bin hier!
Und des Weltreichs Völker bluten,
opfern Blut und Leben MIR!"

bux

Selbstverständlich!
In einer Londoner Kirche wurde eine gottesdienstliche Handlung zelebriert, während den Altar eine rote Fahne mit Hammer und Sichel überdeckte.
Das ist vollkommen in Ordnung: Wenn das ganze britische Empire „unter den Hammer kommt", muß dieser Hammer doch auch auf den Altären der Hauptstadt liegen! l. s.

Aus den Fingern
Roosevelt sprach von kleinen Erfolgen.
Not macht erfinderisch. p. b.

Die Beinschminke
Da in England die Damenstrümpfe immer knapper werden, kam die Kosmetikindustrie auf den Gedanken, sie durch Beinschminke zu ersetzen. Es fand soviel Anklang, daß nun die Beinschminke knapp wird. Die Forderung der Kosmetikindustrie auf Erhöhung der Rohstoffzuteilung hierfür hat der Handelsminister abgelehnt.

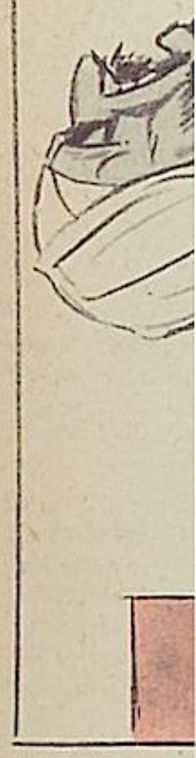
Er wird aber doch wohl mit der Zeit nachgeben müssen. Zumal wenn ihm die englischen Frauen auf ihre Weise die ungeschminkte Wahrheit sagen. v. b.

Richtigstellung
Der General Mac Arthur erklärte vor dem australischen Parlament, seine Anwesenheit in Australien sei „ein greifbarer Beweis für die amerikanisch-australische Entschlossenheit, den gemeinsamen Feind zu bekämpfen."
Ach nein — nur ein Beweis dafür, daß es an einer gewissen anderen Stelle brenzlich wurde! l. s.

Vorbei
Churchill meinte, nun beginne der letzte Akt.
Für ihn ist der Vorhang schon gefallen, er spürt es nur noch nicht! p. b.

Der Judenstaat
In jüdischen Kreisen Palästinas wird offen davon gesprochen, daß eine sowjetrussische Besetzung des Landes bald zu erwarten sei und daß im gleichen Augenblick die Ausrufung des jüdischen Staates erfolgen würde.
Wozu in diesem gedachten Falle eigentlich noch eine besondere Ausrufung des Judenstaates? w. p.

Die Konsequenz
Die Methode der politischen Kriegsführung ist in England vereinfacht worden. Statt der drei Minister für Äußeres, für Informationen und für Blockade wird Außenminister Eden die maßgebenden Pläne allein ausarbeiten.
Der Minister für Äußeres wird gleichzeitig zum Minister fürs „Äußerste" befördert. w. p.



HALIFAX: „

Können sie
Die „Times" sc
leichtert aufat
folge der Bols
Das ist doch se
über die Erfolge
zu berichten.

Begreifliche U
Die englische Z
Nation" beklag
lischen Agitati
loren und einer
Kein Wunder be
denen er gefütte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0260

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HALIFAX: *„Ich weiß, daß auch ich in Bezug auf Indien Fehler gemacht habe, aber Freiheit für alle unter der britischen Fahne ist stets Gegenstand unserer Sorge gewesen und wird es bleiben!“*

Können sie
Die „Times“ schreibt: „Wir würden sehr erleichtert aufatmen, wenn wir weitere Erfolge der Bolschewisten melden könnten.“
Das ist doch sehr einfach. Man braucht nur über die Erfolge der Bolschewisten in England zu berichten. p. b.

Begreifliche Unbeholfenheit
Die englische Zeitung „New Statesman and Nation“ beklagt sich: „Der Pegasus der englischen Agitation hat eine Schwinge verloren und einen Bauch angesetzt.“
Kein Wunder bei den vielen fetten Enten, mit denen er gefüttert wurde. k. v.

SEGEN DER STILLE

Aus der Stille quillt der Wille,
in der Stille keimt die Kraft.
Still im Baume steigt der Saft,
und die Frucht reift in der Stille.
Wie im mütterlichen Schoße
wächst zum Sturme still das Große.
Atz vom Rhyn

Unliebsamer Besuch
Ein amerikanisches Blatt schreibt: „Kalifornien ist in Gefahr!“
Lange genug hat die amerikanische Propaganda doch verkündet: „Besucht das schöne Kalifornien!“ p. b.

Unter heißer Sonne
Der neueste amerikanische Modetanz heißt „Roosevelt-Step“.
Er wird stilgerecht auf einer glühenden Eisenplatte getanzt. p. b.

Prompte Erfüllung
Einige Tage vor dem Fall Javas erklärte die Exkönigin Wilhelmina von Holland: „Möge der Endsieg bald davongetragen sein.“
Einer königlichen Bitte konnte sich das Schicksal natürlich nicht verschließen; die Japaner trugen den Endsieg in Niederländisch-Indien wirklich davon. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0261
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

DR. WANG

Tschungkings „Minister" Dr. Wang
ist's wegen Indiens angst und bang.
„Wird's dort", so sagt er, „für Old
England schief gehn,
dann werden Tschungkings Aktien
gleichfalls tief stehn!"
Hat Wang auch sonst sehr viele Mängel,
hier ist er ahnungsvoller Engel.

EVATT

Er hat Mac Arthurs ehern Bild
und damit auch sich selbst enthüllt.
„Wenn alles klappt", sprach er, „ist er
der Retter!"
Ja, Phantasie hat Evatt! Donnerwetter!

LUFTMARSCHALL LLOYD

Der Luftmarschall der Briten, Lloyd,
ist über Malta nicht erfreut.
„Die Lage ist dort", sagt er, „schwierig,
dieweil der Gegner gar zu rührig.
Bald fehlt's an Nahrung dort und Waffen,
und es bleibt fraglich, ob wir's schaffen!"
Wer weiß, vielleicht heißt's bald:
„Vom schönen Malta
so schnell wie möglich, Tommy, salta,
salta!"

– ic –

Kladderadatsch

EIN FEINER VEREIN

Der „Ruhm" ihres Ehemannes, zwar ein Weißes Haus, aber keine weiße Weste zu haben, hat die erste Lady der Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht ruhen lassen: sie bemüht sich um den Nachweis, daß sie zwar einen engen Horizont, aber ein weites Gewissen besitzt. Zuvorkommend, wie der „Kladderadatsch" nun einmal ist, zögert er nicht, diesen Nachweis als erbracht anzusehen, und er ist darüber hinaus gern bereit, zu bestätigen, daß Eleanor durch Benutzung zahlreicher Schönheitsmittel, für die sie Reklame macht, sowohl eine zarte Haut als auch ein dickes Fell bekommen hat. Er behauptet das nicht ohne weiteres, nicht in das Blaue hinein, das die angelsächsische Reklame vom Himmel herunterlügt, sondern er stützt sich dabei auf eine Eleanor-Debatte im us-amerikanischen Kongreß, über die das New-Yorker Blatt „Time" berichtet.

Mit echt judokratischem „Alles verstehen, heißt alles verzeihen" war man jenseits des großen Teiches bereit gewesen, Frau Roosevelts „strammen Joe" als eine Erscheinung zu werten, die nur den Ehemann Franklin Delano angeht. Man hatte sich auch nicht allzu heftig darüber erregt, daß der Herr Präsident den Friseur seiner Frau zum Brigadegeneral ernannt hatte, denn man sah wohl ein, daß ein amerikanischer General vor allem ein flinkes Mundwerk haben muß, wie es einem wahrhaft tüchtigen Figaro eben angeboren ist. Außerdem sind ja Schaumschläger in USA. in allen Berufs- und Erwerbszweigen gern gesehen. Aber anläßlich der Etat-Beratung des Amtes für zivile Verteidigung ging den Yankees schließlich doch der Hut hoch.

Da wurde nämlich festgestellt, daß Eleanor, die Freiwillige Nr. 1 dieses Amtes, eine erstaunliche Personalpolitik betrieben hatte; eine Personalpolitik, die darauf schließen läßt, daß Frau Raffzahn offenbar für den Zweck des Amtes die zivile, insbesondere die finanzielle Verteidigung ihrer Freunde vor den Unbilden des Krieges hält. Da war zum Beispiel Frau Betty Lindley, die Gattin des Mannes, der die Eleanorschen Elaborate — unter Wahrung ihres stilbildenden Schwachsinns — für den Rundfunk bearbeitet. Sie wurde für 5600 Dollar „Erste Beraterin für die Teilnahme am zivilen Luftschutz". Ihr Freund Hugh Jackson wurde ‚Direktor der Veranstaltungen", ihre Freundin Mary Dublin „Überwachungsdirektorin". Als Pendant zum „strammen Joe" wurde der schöne Melvyn angeheuert, der Filmschauspieler Melvyn Douglas, und zwar als „Leiter der Informationsabteilung und der Kunstabteilung", aber die Krönung des ganzen war die Verpflichtung der Nackt-Tänzerin Mayris Chaney als „Leiterin der Kinderabteilung der körperlichen Bereitschaftsdivision des Amtes für die zivile Verteidigung". Das Engagement des Romanschriftstellers W. Daniels, dessen Papa Eleanors Verleger ist, als Direktor der Programmplanung fiel demgegenüber wenig ins Gewicht.

Einige Volksvertreter, uneingedenk der Tatsache, daß die Demokratie auf einem Mehrheitsbeschluß der Dummen beruht, der Klügere müsse nachgeben, übten eine so herbe Kritik an Eleanor, daß der „Kladderadatsch" sie dagegen in Schutz nehmen muß.

Allein schon die Verpflichtung so zahlreicher Direktoren zeugt doch von Scharfsinn und politischem Blick. Denn, wenn die amerikanische Öffentlichkeit bisher der plutokratischen Kriegführung den Vorwurf zu machen pflegte, sie sei direktionslos, so muß dieser Vorwurf hier versagen: „Eleanors Amt verfügt über geradezu enorme Direktion. — Auch Melvyn Douglas aus Hollywood ist in der Informationsabteilung zweifellos der rechte Mann am rechten Platz. Nicht nur, daß es die größte „Kunst" amerikanischer Filmstars sein muß, die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen und das Leben zu einem Krieg aller gegen alle zu machen — Hollywood nennt sich nicht umsonst voller Stolz „Traumfabrik". Ein Traumfabrikant an der Spitze der „Informationsabteilung" bedeutet für die politische Agitation der Rooseveltianer geradezu das Ei des Columbus. Eleanor hat es gelegt, und es ist unrecht, daß der Kongreß gackert. Ähnlich liegt die Sache bei Betty Lindley. Ihr Mann bearbeitet Eleanors Rundfunkreden — was liegt da näher als die Annahme, daß mit ihm auch seine Familie von dieser seiner Tätigkeit her soviel Schreckliches gewöhnt ist, daß ein Luftangriff sie auch nicht mehr erschüttern kann.

EIN LIED

Leise klagende Klänge
brechen zum Herzen sich Bahn,
werden heiße Gesänge,
schwellen an zum Orkan.

Steigen und gleiten hernieder,
wirken wie Ebbe und Flut,
streicheln uns wohlig die Glieder,
machen, was böse ist, gut.

Joh. Noack

Wer ohne Gasmaske die üblen Gerüche Eleanorscher Hetzreden überstanden hat und wer bei der Verteilung der Honorare schon seit je den Entwarnungsruf: „Alles nach oben!" befolgte, hat damit seine Qualifikation als Luftschutzberater eindeutig bewiesen.

Schwieriger liegt der Fall schon bei der Nackttänzerin Mayris Chaney. Daß sie der Körperlichen Bereitschaftsdivision angehört, leuchtet natürlich ohne weiteres ein. Nur stellt sich der harmlose Leser einer solchen Nachricht unter einer solchen Division eigentlich etwas vor, was nicht so sehr der zivilen Verteidigung, sondern vielmehr der Preisgabe dient, für die man in Europa ein Fremdwort gebraucht. Indessen: So simpel sind eben die labyrinthischen Gedankengänge der Frau Roosevelt nicht. Ihr kam es zweifellos darauf an, Herrn Melvyn Douglas, recte Hesselberg, dem Mann aus der „Traumfabrik", einen Widerpart zu geben. Während dieser das zu informierende Publikum — nach dem Grundsatz aller demokratischen Nachrichtenpolitik: „Stört nicht den Traum der Kinder" — ins Land der Illusion geleitet, zeigt ihm Mayris Chaney, die Nackttänzerin, die nackte Wahrheit, die jede Illusion zerstört. —

Gerade diese Dame hat wegen ihres Gehaltes von 8000 Dollar den besonderen Unwillen der Abgeordneten erregt. Diese Kritiker sollten sich hüten, denn wenn man ihr den Etat-Posten Mayris Chaney streicht, ist Eleanor imstande, im Interesse der zivilen Verteidigung ihrerseits als Nackttänzerin aufzutreten, und das wünscht selbst der ärgste Feind den Amerikanern nicht. Im übrigen ist ja mit kleinlichen Maßnahmen gegen die erste Lady der Staaten ohnehin nichts getan: sie und ihre Freunde sind und bleiben ein „feiner Verein".

Rosi.

Goethe über

Alle Engländer
Reflexion; die
lassen sie zu ke
men. (Zu Ecker
Die Bezüge auf
auch wieder ein,
merken nicht, mi
ser Seite bedroht
kann man beik
verbunden ist,
nicht, weil er k
des Goldes ruht.
Bei den Engländ
alles praktisch n
(Zu Eckermann,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0262

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE INDISCHE ANTWORT

Goethe über die Engländer

Alle Engländer sind als solche ohne eigentliche Reflexion; die Zerstreuung und der Parteigeist lassen sie zu keiner ruhigen Ausbildung kommen. (Zu Eckermann, 24. Februar 1825.)

Die Bezüge auf die englische Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutschen bemerken nicht, mit welcher Klemme sie von dieser Seite bedroht sind. Dem französischen Stolz kann man beikommen, weil er mit Eitelkeit verbunden ist, dem englischen Hochmut aber nicht, weil er kaufmännisch auf der „Würde" des Goldes ruht. (An Knebel, 9. März 1814.)

Bei den Engländern ist es vielleicht gut, daß sie alles praktisch machen; aber sie sind Pedanten. (Zu Eckermann, 20. Dezember 1826.)

Shakespeare macht seine Römer zu Engländern, denn sonst hätte ihn seine Nation nicht verstanden. (Zu Eckermann, 31. Januar 1827.)

Goethe scherzte einmal, als von den Engländern und ihrer undeutlichen silbenverschluckenden Aussprache die Rede war: „Sie schienen so hungrig und schwer zu sättigen, daß sie zu den Speisen auch noch Silben verschlingen müßten, wie die Vögel noch Sand und Steinchen, um der Verdauung nachzuhelfen." (Zu Riemer.)

Ausgewählt von J. N.

Stich

Einst kam Richard Wagner mit einem Leipziger Großkaufmann ins Gespräch, in dessen Verlauf der Kaufmann behauptete, er sei ein großer Freund der Musik. Wagner, der sehr wohl wußte, daß der Kaufmann damit nur die leichte und leichteste Musik meinte, erwiderte scheinheilig freundlich: „So, so, da ist es aber wirklich schade, daß Sie so gar kein Musikverständnis besitzen!"

p. b.

Rossini-Anekdote

Rossini hatte eine Einladung zum Essen angenommen von einer Dame, bei deren Diners es überaus knapp herzugehen pflegte. Die Mahlzeit, an der Rossini teilnahm, machte denn auch keine Ausnahme von dieser Regel: hungrig und unbefriedigt stand man vom Tische auf.

„Hoffentlich werden Sie uns recht bald wieder einmal die Ehre schenken, bei uns zu speisen", sagte die Herrin des Hauses beim Abschied zu dem berühmten Gast.

„Gleich nochmal, wenn's Ihnen recht ist!" erwiderte Rossini harmlos lächelnd ...

f. f.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

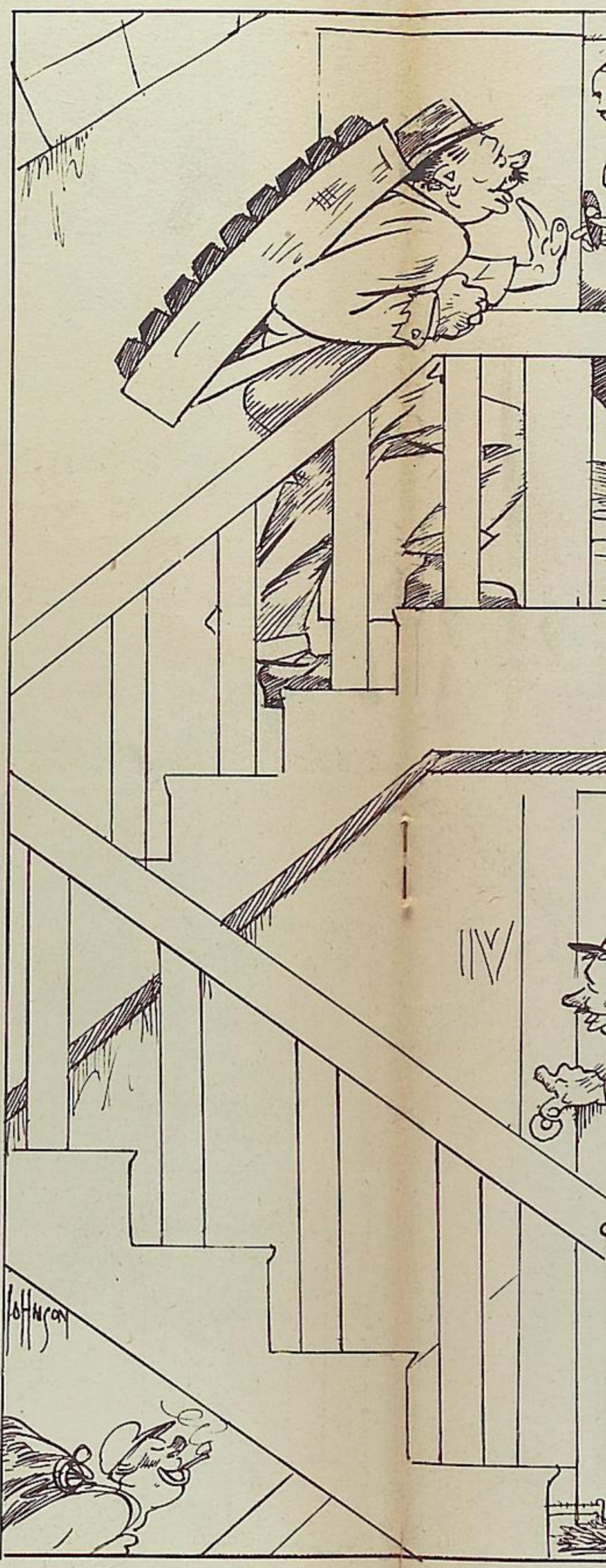
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0263

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HÖFLICHK

„Bitte, bestellen Sie doch bei mir, mein Kollege ist gerade beschäftigt!“

„Ich bin zwar starker Raucher, meine Dame, – aber Zigarren nehm



„Bitte, nach Ihnen!“

Kladderadatsch

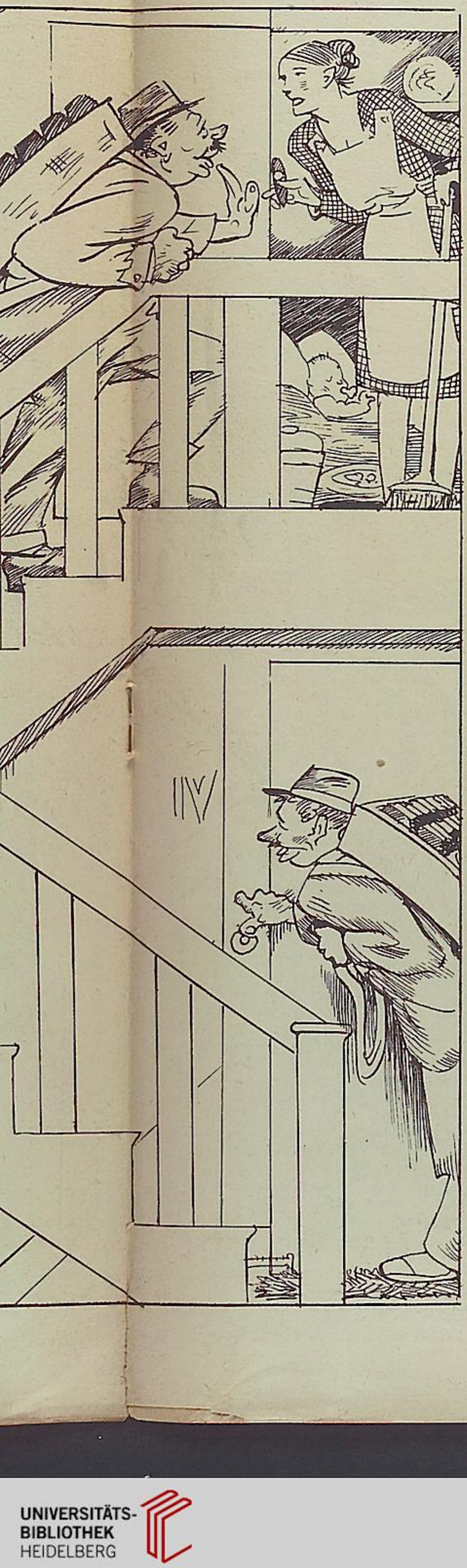
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0264

© Universitätsbibliothek Heidelberg

LICHKEIT

aucher, meine Dame, – aber Zigarren nehme ich nicht an . . .“



IM KONZERTSAAL *„Jetzt kommt der Paukenschlag, jetzt können Sie husten!“*

Dienst am Publikum!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0265
© Universitätsbibliothek Heidelberg

KARL IMMERMANN

Das unsterbliche Volk! – Ich empfinde
die Hoffnung ewigen Keimens,
Wachsens, Gedeihens aus dem dunklen,
segenbrütenden Schoß.
In ihm gebiert sich immer neu
der wahre Ruhm, die Macht und
Herrlichkeit der Nation.

FRÜHLING

Von
Peter-Fritz Prior

Sind wir auch nur Scholle,
die der Pflug gesäumt,
ein geheimes „Wolle",
in das Licht geträumt! —

Wenn die blauen Fahnen
überm Frühling wehn
und in goldnen Bahnen
gelbe Primeln stehn,

wenn die Trauerweide,
tief zum Bach gebückt,
sich mit grüner Seide
für den Frühling schmückt; —

sieh dem bunten Leben
nicht aus Fernen zu! —
Trinke hingegeben! —
Was da blüht, bist du! —

Der Wellensittich

Die Kurzgeschichte einer „langen Leitung"; aus dem schäumenden Leben gegriffen

von Rolf Sievers

„Um die Sache kurz zu machen", sagte der Richter, „möchte ich zunächst einmal den Privatbeklagten Eusebius Prostmeyer fragen, ob er zugibt, den Privatkläger beleidigt zu haben, und wenn das der Fall sein sollte, ob die Parteien sich nicht vergleichen wollen." Prostmeyer erhob sich: „Herr Richter", sagte er drohend, „wenn Sie mich mit meinem Herrn Gegner vergleichen würden, so müßte ich darin eine gewisse Kränkung erblicken. Im übrigen sehe ich den Kläger heute zum ersten Male."

„Aber wie kommt es denn dann zu dieser Beleidigungsklage?" wunderte sich der Richter, „der Kläger behauptet doch, Sie hätten ihn — — — "

„Entschuldigen Sie die Unterbrechung", sagte Prostmeyer höflich, „aber ich muß Ihnen die Sache im Zusammenhang erzählen. Mir ist nämlich mein Wellensittich Emil entflogen — ein reizendes Tierchen, Herr Richter! Wenn ich abends nach Hause kam, saß er in seinem Käfig auf der Stange und sagte: ‚Ich bin noch viel blauer als Du!'" — Der Richter wurde ungeduldig: „Kommen Sie zur Sache!", mahnte er. „Ich bin doch ganz bei der Sache", erwiderte Prostmeyer, „der Wellensittich Emil ist doch gewissermaßen das corpus delicti, ich meine: in dem Wellensittich erblickt der Kläger den Tatbestand der Beleidigung!" — „Aha!", sagte der Richter, „das müssen Sie mir deutlicher erklären!" —

Prostmeyer holte tief Atem und begann seinen Vortrag: „Es war um die Zeit, als der grüne Heinrich gestorben war, mein Laubfrosch, Herr Richter! Ach, ich sage Ihnen, so ein liebes Tierchen haben Sie noch nicht gesehen! Wenn's nach mir gegangen wäre, hätte ich ihn nur mit kandierten Fliegen gefüttert. Wenn er oben auf der Leiter saß, und es regnete trotzdem, kriegte er direkt einen roten Kopf, so sehr schämte er sich. Und weil ich mir nun dachte: So einen netten, freundlichen Laubfrosch kriege ich doch nicht wieder, wollte ich lieber einen Vogel haben. Nun hatte ich mal gehört, daß ein wilder Händler gefärbte Sperlinge als Edelroller auf den Markt gebracht hatte. und um ganz sicher zu gehen, wandte ich mich an den „Reichsverband ornithologischer Fachvereinigungen Deutschlands E. V." mit der Bitte, mir einen zuverlässigen Wellensittichhändler nachzuweisen. Der Reichsverband antwortete, daß er günstige Bezugsquellen nur seinen Verbandsmitgliedern mitteilen könne, und daß er mir anheimstelle, mich zwecks Aufnahme an eine der zuständigen Fachvereinigungen zu wenden, und zwar entweder an den „Grüngesprenkelten Wellensittichverein Piepmatz, ornithologische Fachuntergruppe Halsbandsittich" oder an den „Blaugepunkteten Wellensittichverein Bubi, Fachuntergruppe Singsittich". Von dort aus würde ich alles Nähere hören. Ich entsprach dieser Aufforderung und erhielt nach etwa vierzehn Tagen ein unzureichend frankiertes Fünfkilopaket mit Fragebogen. Im Begleitschreiben wurde mir in Aussicht gestellt, daß ich nach Ausfüllung der entsprechenden Formblätter in den „Wellensittichverein Bubi, Fachuntergruppe Singsittiche" aufgenommen werden könnte, sofern ich eine Aufnahmegebühr, einen Jahresbeitrag und das Bezugsgeld für das Vereinsorgan „Der Sittich" eingesandt hätte, und sofern meine Angaben auf den Fragebögen befriedigend ausgefallen wären. Mit Hilfe eines Studenten der Jurisprudenz, der sich nebenbei noch etwas verdienen wollte, sowie unter Beiziehung eines Sippenforschers füllte ich die Fragebogen aus. Ich vermerkte gewissenhaft mein Alter, meinen Geburtsort, die Fernsprechnummer meiner Tante, ferner Kragenweite, Handschuhnummer und Beruf meines Großvaters. Ich machte kein Hehl daraus, daß ich vor siebenundvierzig Jahren die Masern gehabt hätte, im Schlittschuhlaufen keine besondere Fertigkeit besitze, mich aber dennoch des Genusses der bürgerlichen Ehrenrechte erfreue, daß ich verheiratet sei und meine Fenster abends vorschriftsmäßig zu verdunkeln pflegte. — Nach acht Wochen — ich hatte allerdings die Nachtstunden zu Hilfe genommen — konnte ich die Fragebogen zurücksenden und erwartete nun meine Mitgliedskarte. Statt dessen erhielt ich jedoch die Mitteilung, ich hätte nicht angegeben, welcher Konfession ich angehörte und ob ich ein Gymnasium besucht und das Abiturientenexamen bestanden hätte. Ferner fehlten an Unterlagen für meine Personalakten der Trauschein meiner Schwiegergroßeltern mütterlicherseits, die Geburtsurkunde des Bräutigams meiner Cousine und das letzte Schulzeugnis meiner Mutter. Auch diese Dokumente schaffte ich herbei und sah mich schon im Geist als ordentliches, stimmberechtigtes Vollmitglied des „Blaugepunkteten Wellensittichvereins Bubi", da schrieb mir dieser, er vermisse die Angabe, aus welchen Gründen und wann mir von welchem Arzt die Mandeln herausgenommen worden seien. Jetzt dachte ich, die Leute seien wahnsinnig geworden." — Hier unterbrach ihn der Richter mit der Bemerkung, daß die Tatsache des Wahnsinns beim Kläger kein Strafausschließungsgrund sei, denn nach der ständigen Rechtsprechung könnten auch Wahnsinnige beleidigt werden. Prostmeyer fuhr fort: „Inzwischen hatte mir aber meine Tante Malvine einen blauen Wellensittich geschenkt. Meine Anfrage an den Reichsverband und die Fachvereinigungen wäre somit eigentlich gegenstandslos gewesen, aber weil ich soviel Geld, Zeit und Mühe für die Fragebogen aufgewendet hatte, wollte ich auch einen Erfolg sehen. Statt einer Mitgliedskarte bekam ich jedoch nur die lakonische Nachricht, ich könne nicht aufgenommen werden, weil ich gleichzeitig ein Gesuch an den ‚Grüngesprenkelten Wellensittichverein Piepmatz' gerichtet hätte und Doppelmitgliedschaften nach § 2134 Abs. A. Ziff 7 der Satzungen verboten seien. Ich müsse also das grüngesprenkelte Gesuch zurückziehen. Das tat ich, und während ich auf Bescheid wartete, brachte ich meinem Vogel den Satz bei: ‚Der Blaugepunktete Wellensittichverein Bubi kann mich kreuzweis — —!' Kürzlich ist nun der Vogel entflogen und zuständigkeitshalber beim ‚Blaugepunkteten' abgegeben worden. Dort hat er gesprochen, und der Verein hat mich verklagt." — Nachdem der Richter aus seiner Ohnmacht erwacht war, sprach er Prostmeyer frei, da er dem Sittich nicht den Auftrag gegeben habe, dem Verein die Aufforderung mitzuteilen. Somit habe die beleidigende Absicht gefehlt.

Zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0266
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SANKT ROOSEVELT UND SEINE NOTHELFER

Zu der frommen „Osterbotschaft" des Präsidenten wird das zugehörige Andachtsbild hiermit nachgeliefert.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0267
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ERICH PONTO

Gesetzt den Fall, es gäbe Leute, die den Tonfilm grundsätzlich ablehnen, so könnten auch diese ihm zumindest ein großes Verdienst nicht absprechen, das Verdienst nämlich, eine Anzahl bedeutender Schauspieler weit über ihren eigentlichen Wirkungskreis hinaus in einem Maße bekannt gemacht zu haben, das früher unerreichbar gewesen wäre.

Erich Ponto zum Beispiel, einer der ganz großen Menschengestalter der deutschen Bühne wäre bei all seiner Genialität wahrscheinlich ohne den Film eine Dresdner Lokalberühmtheit geblieben oder die Freude einiger weniger Fachleute außerhalb der Stadt seiner Tätigkeit. Heute hingegen weiß jeder, der einen Film vom Künstlerischen her beurteilt und betrachtet, die eindringliche Gestaltungskraft Pontos um so höher zu schätzen, als sie meist nicht für Zentralfiguren eingesetzt wird. Ponto ist einer der wenigen Darsteller, die noch jene Universalität besitzen, die ehedem eine wesentliche Voraussetzung schauspielerischer Kunst war. Seine erstaunliche Wandlungsfähigkeit überhebt ihn der Notwendigkeit, Rollen zu spielen, die ihm „auf den Leib" geschrieben sind, und deshalb ist er in jeder neuen Aufgabe immer wieder neu. — Auch seine Mittel der Gestaltung des Komischen reichen weit: vom stillversponnenen Spitzweg-Humor über die satirische Schärfe bis zur burlesken Lustigkeit Shakespearescher Figuren. Neulich las er im Rundfunk Verse von Wilhelm Busch. Was er da — losgelöst von den illusionsfördernden Hilfen der Bühne, ohne Kostüm, Maske und Dekoration — durch rein sprachliche Mittel nachschöpferisch formte, wie er im Wort die humoristischen Phantasien Bild und Gestalt werden ließ, das bestätigte ihn gerade durch den Verzicht auf alles Äußerliche vielleicht noch mehr als seine Leistungen auf der Bühne und im Film als Charakteristiker ganz ungewöhnlichen Formats und als Humoristen eigener Prägung. Als solchen vor allem begrüßt ihn der „Kladderadatsch", der sich besonders freut, ihn seit längerer Zeit auch am Berliner Deutschen Theater wirken zu sehen.

r. s

Im Rampenlicht...

Man fällt aus der Rolle

Das Theater in Frankfurt am Main kann das „Verdienst" für sich in Anspruch nehmen, Schauplatz einer einzigartigen „Wilhelm Tell"-Aufführung gewesen zu sein, über die ein Augenzeuge anno 1862 berichtet: ‚Im vierten Akt, wo Attinghausen eben verschieden ist und Rudenz hereinzustürzen hat, erschien dieser nicht. Die Schauspieler sahen sich verlegen um und an; hinter den Kulissen hörte man rufen; das Publikum fing an zu lachen. Endlich, nach drei bis vier Minuten, stürzte der sehnlichst Erwartete heraus und wurde mit Pfeifen und Pochen empfangen. Er trat vor und entschuldigte sich mit der Bemerkung, daß ihm das Stichwort nicht gebracht worden sei. Madame Werdy, welche die Hedwig spielte, behauptete das Gegenteil, und nun entspann sich ein Streit zwischen den beiden, der vom Publikum mit Lachen, Pfeifen und Pochen begleitet wurde. Als der Skandal seinen Höhepunkt erreicht hatte, stand Attinghausen von den Toten wieder auf, schritt gravitätisch bis nahe an die Lampen und sagte mit großartigem Pathos: „Ich will das verehrte Publikum über diesen Fall aufklären. Das kommt daher, weil die Proben mit größter Unordnung und Nachlässigkeit abgehalten werden. Unsere beiden Regisseure haben weder die Kenntnisse noch den Fleiß für dieses Amt!" — „Herr!" schrie der Regisseur Werdy, „wie können Sie sich unterstehen, so — — —" „Lassen Sie mich ausreden!" unterbrach ihn Attinghausen. Ganz laut sagte Frau von Busch, die in der Proszeniumsloge saß: „Nein, das ist doch ein wahrer Skandal!" — „Madame!", donnerte Attinghausen, „Sie haben hier gar nicht mitzureden! Damit das verehrte Publikum sich überzeuge, an wem die Schuld dieser Störung gelegen hat, werde ich noch einmal sterben!" — Und richtig! Er trat zurück und sprach seine letzte Rede ebenso meisterhaft wie vorher, sodaß das Publikum abermals in einen Sturm von Applaus ausbrach. Er gehörte zweifellos zu den genialsten Schauspielern jener Zeit.'

Feindliche Noten

Als Carl Maria von Weber Kapellmeister in Dresden war, gastierte die berühmte Sängerin Catalani in der Oper „Johann von Paris". Den Johann mußte aushilfsweise der Schauspieler Wilhelmi spielen. Da sich seine Stimmlage nur bis zum hohen gis erstreckte, mußten — ebenso wie seine Partie — alle Ensembles, in denen er mitwirkte, transponiert werden. Dagegen protestierte die Catalani gewaltig, und als Weber bemerkte, daß doch keiner geben könne, was er von Natur aus nicht besitze, erwiderte sie trocken: „In Gottes Namen! Mögen die beiden Herrschaften in E-dur singen, ich singe in F-dur." „Das müßte eine schöne Musik werden", meinte Weber. „Na, vorläufig wollen wir in E-dur anfangen und in dieser Tonart bleiben; meine liebe Nachtigall wird sich schon dareinfinden."

Nach den ersten Phrasen setzte sie, zum Grausen aller musikalischen Ohren, statt in h in c ein und sang mit beispielloser Reinheit, während das Orchester in E-dur begleitete, ihre Partie in F-dur. Allerdings nur acht Takte! Dann hielt sich Weber die Ohren zu, warf den Taktstock hin und schrie auf die Bühne: „Catalani, um Gottes willen, hören Sie auf, oder ich bekomme Krämpfe!" Ein allgemeiner Beifallssturm, unterbrochen von lautem Gelächter, setzte ein, und am lautesten lachte die Catalani über Webers Entrüstung.

Ja, das Temperament!

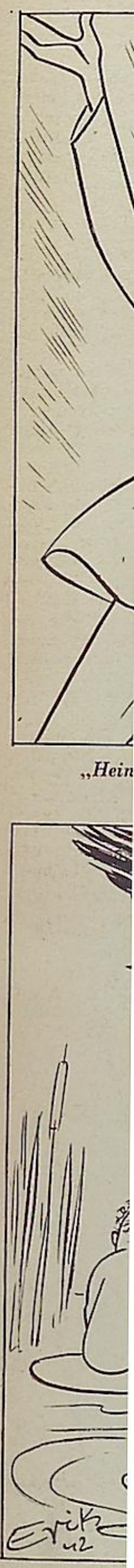
Der Schauspieler Leo war nicht nur eines der stärksten Talente, sondern auch der größte Choleriker der deutschen Bühne. Er konnte sich in keinem Engagement lange halten, weil er überall das Publikum beleidigte.

In Nürnberg spielte er den Franz Moor. Als er nach dem Monolog im vierten Akt unter donnerndem Beifall abgegangen war, quiekte bei der Verwandlung ein Rad der Bühnenmaschinerie. Leo hielt das für einen Pfiff, kehrte um, trat an die Rampe und fragte: „Wer hat gepfiffen?" Alles sah ihn verwundert an und hielt ihn für verrückt. „Ich frage nochmals", schrie Leo, „wer hier gepfiffen hat. Ich nenne den einen Schurken, der einen Schauspieler wie mich auspfeifen kann. Überhaupt ist es für mich gar keine Ehre, vor einem solchen Duodezpublikum zu spielen und meine Perlen vor die Säue zu werfen!" — Die Aufregung darüber war so groß, daß er unter polizeilichem Schutz nach Hause gebracht werden mußte und die Weisung bekam, sofort die Stadt zu verlassen.

In Braunschweig spielte er den Marquis Posa. Zugleich mit ihm fand der Darsteller, der den Don Carlos gab, und der in der Tat ein wesentlich schlechterer Schauspieler war als Leo, lebhaften Beifall. Als der Carlos wieder mit Applaus bedacht wurde, kniete Leo mitten in der Szene nieder, streckte die Hände empor und rief: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" – eve –

DIE MUTIGE ANFÄNGERIN

„Gewiß – die Rolle, die mir auf den Leib geschrieben ist, fehlt noch. Aber wenn man mich nicht herausstellt – wie will man dann die Autoren ermutigen?"
„Sagen Sie das nicht ... Ein Dekolleté kann auch abschrecken ..."



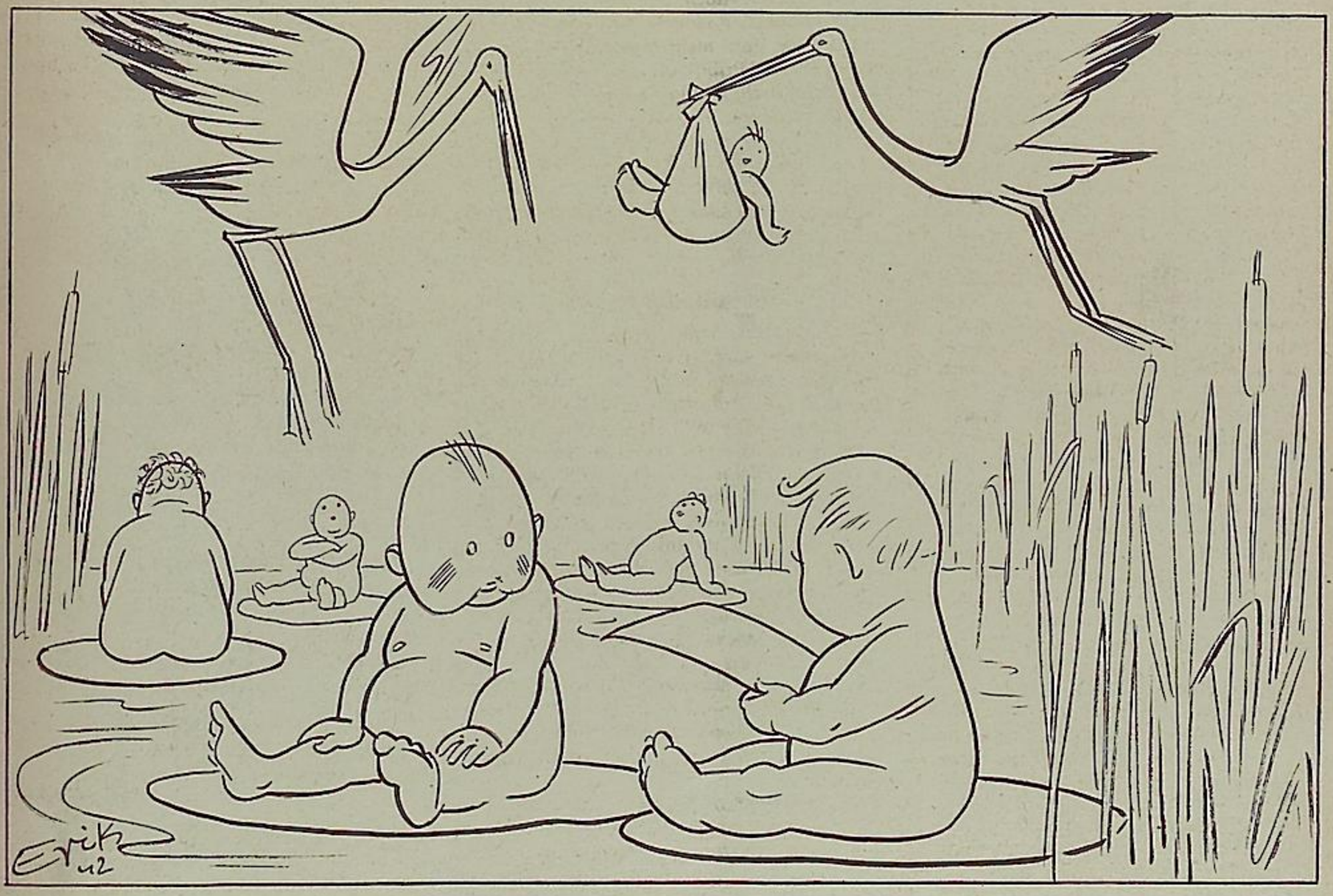
„Hein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0268
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRAGEBOGEN, FRAGEBOGEN . . .

„Heinz!“ – „Marianne! Wir sind uns einig – Nun laß uns rasch heiraten!!“

„Geliebte! – Eben habe ich den letzten Fragebogen ausgefüllt – nun steht unserem Glücke nichts mehr im Wege!“



Das Wichtigste: „Hast du schon deinen Fragebogen ausgefüllt?“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0269

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Spitze Worte

Bismarck
Den lieben Demokraten widmete Bismarck einen poetischen Versuch, den er in ein Passantenbuch von Kissingen eintrug:

„Steigst du durchs System,
Dann stehst du problematisch,
Denn stürzet das System,
Stürzest du mathematisch.
Drum sei diplomatisch
und wechsle mit System
Systeme systematisch!"

Schweninger,
der bissige Leibarzt Bismarcks, sagte zu einer älteren, vornehmen Dame, die wegen ihrer Korpulenz, aber mit allen Ansprüchen ihrer Würde, zu ihm kam, nach der Begrüßung sehr freundlich: „Ich tät mich schämen, so dick zu sein!" — Nach der Untersuchung bemerkte er: „Ihnen fehlt gar nichts. Sie sind einfach eine alte Frau, die zuviel gegessen hat." — Und beim Abschied: „Leben Sie täglich von 3 Mark, aber verdienen Sie sie!"

„Otto Erich"
Otto Erich Hartleben saß wieder einmal im Kreise seiner Bekannten beim abendlichen Schoppen, als ein Schriftsteller Hans Olden die Behauptung aufstellte, zwischen den Namen großer Männer und ihrem Wesen existiere ein geheimnisvoller Zusammenhang. — „Goethe", führte Olden aus, „hat so etwas Gotisches, Schiller so etwas ..." aber weiter kam er nicht; Otto Erich hob den müden Kopf vom Glase hoch, blinzelte ihn durch seinen schwarzen Kneifer an und ergänzte bissig: „Und Olden hat so etwas Oppenheimisches!" — Ein leises Lächeln glitt über die Stammtischrunde; denn man wußte sich zu erinnern, das Hans Olden ein getaufter Jude war und ehedem im bürgerlichen Leben Oppenheim hieß. -n-

Alarm in der Familie
Monsieur Alfred Martin in Paris, in dessen Weinkeller mehrmals eingebrochen worden war, brachte zum Schutz gegen Eindringlinge einen Holzhammer an der Kellertür an, der gleichzeitig mit einer elektrischen Alarmglocke in Betrieb treten sollte. Eines Tages, als er Besuch hatte, ertönte die Alarmklingel und er fand seine Schwiegermutter in Holzhammernarkose im Keller liegen, aus dem sie eine Flasche Wein hatte heraufholen wollen.
Die Nützlichkeit der Apparatur war damit bewiesen. w. p.

Angenehme Rettung

In Miami sollen die weiblichen Rettungsschwimmer ihrer Posten wieder verlustig gehen.
Die Männer begaben sich zu oft in Lebensgefahr.
p. b.

Schade, schade!
Bei der Aufforderung zur Einkommensteuer-Erklärung für das Jahr 1920 befand sich ein Auszug aus dem Gesetz vom 29. März 1920. In ihm stand folgender Satz:
„(3) Bei einem die bezeichneten Grenzen übersteigenden Einkommen erfolgt die Anrechnung zu dem Hundertsatz, der für das diese Grenzen nicht übersteigende Einkommen gilt, insoweit dem Steuerpflichtigen nach Abzug der Einkommensteuer derjenige Betrag verbleibt, der sich bei Zugrundelegung eines diese Grenze erreichenden Einkommens ergeben würde."
Gleichzeitig wurde dieser Auszug für ungültig erklärt.
Schade, schade! Wo doch alles gerade mit soviel Mühe so hübsch deutlich und allgemeinverständlich auseinandergesetzt war!
v. b.

Berliner Gespräch
„Haste von den armen Schuhmacher uff Capri jelesen, der von seinen Bruda in Arjentinjen 120 Milljonen Lire jeerbt hat? Nu holt er sich det Jeld, denn kommt er aba wieda zu seine acht Kinda nach Capri zurick, dadruff is a janz vasessen."
„Na ja, siehste, der hat sich eben janz uff Capri capriziert!" v. b.

Infolge neuer Goldfunde ist in Australien ein heftiges Goldfieber ausgebrochen so daß dort nach Nachrichten aus London der Krieg kein Gesprächsthema mehr ist

„Los, Boys, die Japaner kommen!"
„Laßt sie kommen, hier gibts Gold und Geschäft ist Geschäft!"

Kladderadatsch

DIE SOLDATENBRAUT

Dem Soldaten wächst eine Eisenhaut,
doch er selber ahnt es nicht,
das Gewehr im Krieg ist seine Braut,
und er weiß, was seine Pflicht.
Und er drückt die Braut an die Eisenhaut,
ach, wie kühl ist dieser Kuß.
Und wenn er mit ihr nach dem Feind ausschaut,
da knallt es Schuß an Schuß.

Der Soldat, er hat einen Bauch voll Zorn,
und er schimpft für ihrer drei,
doch er schiebt sich vor durch Strauch und Dorn,
und von drüben klatscht es Blei.
Und er drückt die Braut an die Eisenhaut,
ach, wie kühl ist dieser Kuß.
Und wenn er mit ihr nach dem Feind ausschaut,
dann knallt es Schuß an Schuß.

Der Soldat, er kehrt aus dem Krieg zurück,
ja, der Feldzug, der war schwer,
und er denkt nun wieder an sein Glück
und nicht mehr an das Gewehr.
Und er drückt die Braut an die weiche Haut,
mit dem Kriege ist es Schluß.
Und wenn er der Braut in die Augen schaut,
dann knallt es Kuß an Kuß.

Max Barthel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0270
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Dresden. Über die Kämpfe an der Burma-Front sagt die „Neue Zwickauer Zeitung" Nr. 59 u. a.: „Andere spanische Abteilungen stoßen in westlicher Richtung auf den Hafenplatz Bassein im Irawadi-Delta vor und haben den Ort Maubin bereits erreicht.
Spanier in Burma?! Wenn das die Engländer erfahren!

Litzmannstadt. H. W. In der „Litzmannstädter Zeitung" Nr. 66 findet sich folgende Anzeige: „Flotte Stenotypistin, die unbedingt die deutsche Sprache beherrscht, für sofort von Textilgroßhandlung gesucht. Angebote unter 5827 gegen sofortige Kasse zu kaufen."
Schade, daß nicht auch der Kaufpreis genannt ist.

Breslau. H. L.: Im „12 Uhr-Blatt" vom 24. Januar lesen wir folgende Verlustanzeige: „Brauner Dackel, Glatthaar, mit graugrünem Pullover und blauem Schal entlaufen."

Wenn man einen braunen Dackel mit graugrünem Pullover bekleidet und ihm gar noch einen blauen Schal umbindet, ist es kein Wunder, wenn er entläuft.

Meiningen. W. T. Die „Thüringer Tageszeitung" Nr. 60 meldet aus Wernshausen: „Ingeborg R. von hier wurde festgenommen und wird sich zu verantworten haben, weil sie in einem Betrieb Schwerarbeiter- und Landarbeiterkarten stahl und verwendete. Alle Bewohner der Gemeinde werden zu dieser Feier herzlichst eingeladen . . ."
Daß die Aburteilung vor der ganzen Gemeinde stattfinden soll, hat unsern vollen Beifall; wie eine solche Feier aber gestaltet wird, das würde uns interessieren.

Landsweiler-Reden. Dr. Schl. Die „NSZ-Westmark" vom 14./15. März schreibt unter „100. Geburtstag Luigi Cherubinis": „Am 15. März 1942 starb in Paris der italienische Tondichter Maria Luigi Cherubini."
Sie teilen uns freundlichst mit, daß der Todestag von Cherubini der 15. März 1842 war. Mit dem „100. Geburtstag" will also wohl gesagt sein, daß die Werke des Tondichters, wie das ja oft geschieht, erst nach seinem Tode ihre Auferstehung erlebten.

Tripkau. A. Ph. Im „Hamburger Anzeiger" Nr. 52 steht zu lesen: „Vor einigen Tagen wurde im Olympia-Stadion von Athen ein wertvoller Fund gemacht. Es handelt sich um einen Kopf aus Ton, der dem Ganymed, einem Helden des Trojanischen Krieges, zugeschrieben wird."
Der Schönheitsprinz Ganymed Held des Trojanischen Krieges? War er vielleicht in dem hölzernen Pferd nach Troja hineingeschmuggelt worden, damit er den Trojanerinnen, vorab der schönen Helena, den Kopf verdrehe?

ALTES BERLIN

Erst wenn es Abend wird,
erwachen die alten Gassen
und atmen zum sternbildhohen
Frühlingshimmel empor.
In Dämmerung ducken sich baufällig
Häuser, von Menschen verlassen,
und kommen sich selber verhext
und bewohnt von Dämonen vor.
Da knistern die steilen Stiegen,
wenn Geister dem Keller entweichen,
und mitternachts rumpeln die Ratten
wie Bälle vom Boden herab.
Zwei Einsame mit ihren Schatten
im Licht der Laternen schleichen,
am Gitter des Klosterfriedhofs
schauert im Mondschein ein Grab.

Erleuchtete Fenster trösten,
und alle die Lampen und Sterne
bespiegeln sich, daß es dem Schauenden
schwindelt, im schwarzen Kanal.
Und Orgelmusik zu Gesang
verzaubert in Sehnsuchtsferne
das Herz — bis die Stimmung zerreißt
Gegröl aus dem Schanklokal.
Erschrocken schneiden die Dinge
im Dunkel gespenstige Fratzen:
da glotzen vom Rathausturmkopf
unter der Zinnenwehr,
der ragt über Kirchendächer
mit Schornsteinkappen wie Katzen,
die gelb erhellten Uhren
wie Eulenaugen her.

Heinrich Noeren

Gera. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 74 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Zwecks späterer Heirat suche ich die Bekanntsch. ein. Herrn aus guter Fam. Bin bildhübsch, 30 Jahre alt, häuslich u. wirtschaftlich, habe ca. 100 000 M. Vermög. u. erstkl. Ausstattung."
Hoffentlich sind alle Angaben so wahr wie das „bildhübsch", das ja wahr sein muß, weil sie es selber sagt.

Saalkow (Rügen). H. St. In „Wild und Hund" vom 27. Februar wird eine Schar Gänse als „Kapitalsvögel" bezeichnet.
Ja, ja, die Plutokraten . . .!

Schweidnitz. Die „Schlesische Zeitung" Nr. 142 läßt sich aus Athen berichten: „Im Hafen von Piräus lief ein schwedischer Dampfer mit einer Ladung von 7000 Tonnen Brotgetreide für das griechische Volk ein. Diese Sendung stellt einen Teil der vor langer Zeit gekauften und mit dem Schweiß des griechischen Volkes bar bezahlten 80 000 Tonnen australischen Getreides dar."
Wie sagt der griechische Dichter? „Hinter den Schweiß setzen die Götter den Preis."

DER KRAGENKNOPF

In Nordschweden berührte ein Ingenieur ein Kupferrohr mit 3000 Volt Strom. Er wäre getötet worden, wenn sich der Strom nicht in seinem metallenen Kragenknopf, den er zerschmolz, entladen hätte. So kam der Mann mit einer Brandwunde davon.

Der Kragenknopf, den ohne Zweifel
die Männer, die ihn stets gesucht,
in heil'gem Zorn zu Tod und Teufel
wohl schon millionenmal verflucht,
der sei hier heute hoch gepriesen,
weil er als Retter sich erwiesen!
Der Mann wird wieder neu gesunden,
weil er an jenem Morgen — ihn gefunden!

v. b.

Rastenburg. R. In der „Rastenburger Zeitung" (Nummer nicht erkennbar) lesen wir: „Graue Schnauzer-Hündin ‚Susi' abhanden gekommen auf dem Wege zum Schlachthof."
Weil sie so gute Witterung hatte und dem Weg zum Schlachthof nicht traute.

Düsseldorf-Oberkassel. R. Pfl. Über die Behandlung von Konservendosen heißt es in den „Düsseldorfer Nachrichten" vom 15. März u. a.: „Die Konserven aus Weiß- oder Schwarzblech werden wie bisher in den Mülleimer getan."
Nanu?

Kippenheim. Dr. W.: In der 11. Fortsetzung des Romans „Das Mädchen in der Wolke" heißt es in der „Lahrer Zeitung" Nr. 17: „Die Sonne stand tief und versandte rotglühende Strahlen, als Sabine, jäh erwachend, in das runde Gesicht der Mamsell sah, das sich über sie neigte. Es war sehr blaß, dies vertraute Gesicht, und um seine dick verschwollenen, gerösteten Augenlider liefen von den Backenknochen aufwärts strahlenförmig in einen Punkt mündende Knitterfältchen, die das Kind noch nie vorher erblickt zu haben meinte."

Willst du das vom Rösten wissen,
Weisheit, die das Leben lieh?
Röste öfter dein Gewissen, —
doch die Lider röste nie!

Elsterburg. Das „Chemnitzer Tageblatt" Nr. 28 spricht von Churchill als von „Churstill".
Gerade diese Etymologie scheint uns unzutreffend; denn das Stillesein hat Churchill noch immer nicht gelernt.

Rastenburg. R. In der „Rastenburger Zeitung" (Nummer unbekannt) wird gefragt: „Wer gibt Zuchtganter ab oder taucht gegen Gans?"
Auch da sagen wir mit Schillers Taucher:
Der Mensch versuche die Götter nicht
und begehre nie und nimmer zu schauen,
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0271
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 ²

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Haben Sie schon gesehen, Mac Arthur hat den Hosenband-Orden bekommen!"
„Warum eigentlich?"
„Damit er sie nicht wieder verliert!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0272

© Universitätsbibliothek Heidelberg